Johann Georg Hamann's

Lehr- und Wanderjahre.

B

Johann Georg Hamann's

von Königsberg

Lehr- und Wanderjahre.

Jünglingen deutscher Art

gewidmet.

„Das Herz schlägt früher als der Kopf denkt."

J. G. H.

Gütersloh,

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1878.

Die Bildungsgeschichte jenes deutschesten Mannes aus dem vorigen Jahrhundert, dem „nichts Menschliches fremd“ war, der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Treue, diese deutschen Erbtugenden von ehe, über alles liebte und übte, der durch Ernst und Tiefe glaubensvoller Ueberzeugung, wie durch Kraft und Muth ihrer Aussprache angesichts eines verflachenden und verwelschenden Geschlechts, als ein Wahrheitszeuge ersten Ranges durch Gottes Gnade dasteht, — Johann Georg Hamanns, des „Magus aus Norden“, wie ihn Zeitgenossen nannten, erste und in hohem Betracht bedeutungsvollste Lebenshälfte sei in vereinfachter und verinnerlichter Gestalt, ohne alles gelehrte und kleinliche Beiwerk, deutschen Eltern und Erziehern, besonders aber deutschen Jünglingen hiemit dargeboten.

Wohl manche der Leser, wie man sie diesem kleinen Buche wünscht, oder denen man das Buch wünscht, werden von dem Manne, der darin selbst auftritt, wenig mehr als den Namen, oder auch diesen nicht wissen: desto besser; denn für sie ist es insonderheit geschrieben. Für seine und des Schreibers liebe Landsleute zunächst, Ostpreußen zum Ersten und Westfalen zum Andern: denn in Königsberg geboren, und daselbst lebend bis an sein vorletztes Jahr, gewann Hamann bei edlen westfälischen Freunden, in und bei Münster, ein letztes Ausruhen und ein ehrenvolles Grab.

Wir reden also im Folgenden nicht von dem späteren

Literaten und Schriftsteller, der als solcher mit den ersten Geistern seiner Zeit im Verkehr stand und zum Theil von tiefstem Einfluß auf dieselben war — wir dürften da nur Herder, Goethe, Kant nennen; — wir erzählen überhaupt noch nicht sein späteres Leben als des Privatgelehrten, städtischen Kanzlisten und königlichen Packhofsverwalters. Das alles haben Andere vor uns in größter Ausführlichkeit und Umständlichkeit, nur nicht grade für den Laien, gethan, und das würde zunächst auch gar nicht unsrer Absicht und dem Drange unsers Herzens genügen. Nicht das literarische oder philosophische Interesse, nicht die Freude an geistreichem Bilderspiel und an gelehrten Witzesfunken, selbst wo sie tiefere Wahrheiten einkleiden, wollen wir hier fördern und beleben, wozu freilich Hamanns Werke ausgiebigsten Stoff bieten würden. Was wir innigst wollen, ist, den Menschen zu zeichnen, wie er von Naturanlage und Begabung war, und wie er wurde auf dem Wege seines natürlichen und natürlich berechtigten Strebens nach Bildung und allgemein menschlicher Vervollkommnung, wie er eben darin aber auch zu Schanden werden mußte und durch eine tiefe „Umwendung des Gemüths" durch Gottes Führung und Fügung zu einem Leben neuer, ewigerer Art gelangte, — mit einem Wort: seine Lehr- und Wanderjahre, wie sie in einer oder anderer Weise jeder durchzumachen hat, aber nicht jeder zu seinem Heile durchmacht, mit den meist eigenen Worten des Mannes vorführen möchten wir. Gelingt uns dies einigermaßen, so wird niemand mehr fragen, zu was Ende? denn der Leser guten Willens wird dann selbst die thatsächliche Antwort haben. Der Leser nämlich, der sein innerstes Bedürfen nicht verleugnet, der sein Herz nicht wegwirft an den Zeitgeist auf der Gasse und den Zeitgeist in den Tempeln falschberühmter Kunst und Weisheit, sondern der es auf-

hebt, und erhebt zu Dem, der unser Aller Grund und Ziel, Kraft des Guten und ewiger Lohn der Treue ist.

Und so hat der Herausgeber den persönlichen Gegenstand dieses Buches zumeist selbst reden lassen für und wider sich, nach Briefen und andern Aufzeichnungen, die weiterhin genannt werden. Doch auch nicht ohne sorgfältige Benutzung anderweitiger Forschungen und Bearbeitungen, wie zumal des Werks von Gildemeister, aber auch der neueren von (Disselhof), Petri von Poël. Alles indeß nur soweit, als dies innere, dies wahre Leben in dem Aeußeren zur Anschauung kommt. Im Uebrigen beschränkte sich unsre Thätigkeit darauf, die einzelnen Stücke durch geeignete Uebergänge, welche zugleich auf die vorgeführten Thatsachen und Empfindungen oder Gesinnungen das rechte Licht — kein parteiisch panegyrisches — fallen lassen möchten, mit einander zu verbinden, manches außerdem zu kürzen oder wegzulassen was unwesentlich erschien, veraltete Ausdrücke oder miszuverstehende Wendungen in Einklammerungen [ ] kurz zu erklären, auch hie und da durch bloße Ausrufzeichen [!] die Aufmerksamkeit des Lesers auf das, was dabei zwischen den Zeilen zu lesen noth thäte, zu lenken; welches Letztere hoffentlich niemand für eine Bevormundung halten wird. Auch erlaubte man sich, Einzelnes von allgemeinerer Wichtigkeit und tieferer Wahrheit zu unterstreichen. Die Satzzeichen des Originals wurden wie die Rechtschreibung zu allermeist unverändert gelassen, so auch die öfters zu zweien vorkommenden Gedankenstriche (— —), während die Punkte . . . auf von uns Weggelassenes deuten sollen.

Schlüge die Hoffnung, daß das anspruchlose Büchlein Leser gewinne, nicht fehl, so möchte man später vielleicht die andere Lebenshälfte, die Meister- und Zeugenjahre, aus gleichem Gesichtspunkt der Einfachheit und Innerlichkeit

bearbeitet, folgen lassen, dazu eine Auswahl der Kerngedanken aus Hamanns gesammten Schriften.

Doch vorerst sei Gegenwärtiges dem, der allein Segen und Gedeihen zu geben vermag, demuthsvoll befohlen.

Königsberg=Elberfeld, 1877.

J. Cl.

1. Spiel- und Lehrjahre in der Schule.

Im fernen Nordosten deutschen Landes liegt die Stadt, welche dem Kreuzzuge deutscher Ritter gegen heidnische Landesbewohner den Ursprung, einem kriegerischen Böhmenkönige den Namen verdankt, welche über vierhundert Jahre später einem nachmaligen Könige zur Wiege ward, und darauf Krönungs- und (namensweise) Residenzstadt des ersten, wie des siebenten der Preußenkönige geworden ist: Königsberg am Pregelflusse. Ursprünglich aus drei gesonderten Städten bestehend — Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, — hernach vereinigt, ist es auch heute noch merkwürdig genug von Ansehen wie von Geschichte.

Es ist eine hohe und eine niedrig gelegene, eine residenzliche und eine fast dorfmäßige, eine laute und eine stille Stadt mit eins, oder war letzteres doch bis vor Kurzem. Der niedere, südliche Großtheil, dem Schloßberge vorgelagert und von mehreren Armen des Pregels durchschnitten, ist vorzugsweise durch Handel und Schifffahrt belebt. Er enthält die Insel Kneiphof („Kneip-ab") mit der königlichen Bank und großen Kaufmannshäusern würdiger Bauart, früher auch mit der Börse, weiterhin mit langer „Vorstadt" mit Holzfeldern auf einer, Getreide- und Waarenspeichern auf der andern Seite und dem Zollamt, wo die zahlreich einkommenden Seeschiffe ihre Ladungen versteuern, mit denen sie fast eine ganze Provinz versorgen. Auch eine kleine Festung liegt geradeüber

am Strom, nach dem königlichen Gründer Friedrichsburg genannt und dem Amte und der Stromeinfahrt ehedem zur Schutzwehr dienend. Außerdem ziehen sich Theile der beiden andern größeren Stadttheile, der Altstadt und des Löbenicht, in weitem Halbkreis an dem Fuß des Schloßbergs hin; sie sind durch mehrere Brücken mit dem Kneiphof verbunden und bilden zusammen den innersten, verkehrsreichen Theil der Stadt. Nicht zu vergessen, daß genannte Häuserinsel auch noch Raum bietet für die altersgraue und denkmalreiche Domkirche und, daran fast lehnend, für die frühere, fast schwarz gewordene Universität mit ihrem Hof und ihren Hallen.

Den Schloßberg hinansteigend hat man zunächst den königlichen Theil vor sich. Gleich ob dem Abhange das große, einen weiten Hof umschließende Schloß mit seinem südlichen Vorbau und seinen vielen Regierungs- und Dienstzimmern, mit einem Gefängnis, aber auch mit der Schloßkirche und dem ebenso langen und breiten „Moskowitersaal" darüber und dem Rathskeller darunter, mit dem ehemals, vor dem neulichen Umbau, so charakteristischen Schloßthurm, von dessen Zinne seit Alters jeden Vormittag um 11 Uhr und jeden Abend um 9 Uhr ein Choral nach allen vier Richtungen der niedern Welt herabposaunt wird, als Aufruf gleichsam zu der oberen und innersten.

Weiterhin — das großartige Postgebäude ist erst Mitte dieses Jahrhunderts erbaut — der weite ehemalige Exercierplatz, Königsgarten geheißen, mit dem Exercierhause und dem plumpen Theater; an Stelle des ersteren steht jetzt freilich ein schönes italienisch stilisirtes Universitätsgebäude und davor ein Reiterstandbild Friedrich Wilhelm III., der ja mit der Königin Luise lange Monate der Noth und Bedrängnis in und bei Königsberg zubrachte. Wenige Schritte gen Osten, umschattet von hochlaubigen privaten und öffentlichen Gärten

und zu Zeiten von Schwänen durchfurcht wie von zierlichen Kähnen, erstreckt sich der wohl eine Viertelstunde lange buchtige Schloßteich von mitten der Stadt bis gegen ihr Ende hin; eine Brücke für Fußgänger führt quer über denselben. Um all das Genannte herum ziehen sich die Vorstädte dieses oberen, nördlichen Stadttheiles nach drei Richtungen: lange Straßen mit Quergäßchen und meist niedrigen altmodischen Häusern und Häuschen, umfriedet zumeist, nach hinten zu, von größeren und kleineren, oft gar heimlichen und anmuthig stillen Gärten. Dazwischen liegen zerstreut die zahlreichen Kirchen der Stadt mit ihren baumreichen Höfen, fast alle hier oben; nur die katholische Kirche liegt weiter unten und dann der genannte Dom, und ganz vom entgegengesetzten Ende sendet die größte Kirche der Stadt, die Haberbergsche, mit hoch erhobenem Thurmfinger Grüße den oberen Schwestern zu. Aber auch einen botanischen Garten mit naturhistorischem Museum, und am andern Ende des nördlichen Halbkreises eine Gemäldegallerie und Kunstschule hatte und hat Königsberg, welche ihr Sehenswürdiges jedem Bildungsbeflissenen zu Dienste stellen; von den drei zum Theil altberühmten Gymnasien und andern Bildungsanstalten zu geschweigen.

Um dieses große Ganze sind die Wälle und Mauern der ehemals und jetzt aufs neue befestigten Stadt gezogen, welche mit ihren Vorstädten, Gärten, Wassern und Holzfeldern nicht viel weniger als zwei deutsche Meilen im Umfange hat und somit beinahe alles in sich vereinigt, was man von einer Stadt im vollen Sinne überhaupt zu erwarten berechtigt ist: sie ist Residenz-, Regierungs- und Kriegerstadt, wie Handels- und Schifffahrtsplatz, Kunst- und Gelehrtensitz.

Ihre Geschichte aber erzählt nicht nur von gewaltigen Feuersbrünsten und von kriegerischen Drangsalen, von der Besetzung der Russen im siebenjährigen und der noch schwere-

ren durch die Franzosen im napoleonischen Kriege, und von den fast übermäßigen Opfern, welche dem Gemeinwesen dadurch auferlegt wurden und welche die gute Stadt um des Königshauses und des Vaterlandes willen mit großer Hingebung brachte: die Geschichte weiß auch von folgenreichen Geistesthaten, die hier ausgeboren wurden, zu erzählen. Der letzte Hochmeister des deutschen Ritterordens, der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg, führte von Königsberg aus mit seinem samländischen Bischof, Georg von Polenz, die Reformation im weiten Umkreise des Landes ein. Ein Jahrhundert später dichteten Heinrich Albert und Simon Dach ihre volkstümlichen und erbaulichen, noch jetzt theilweise in unsern Gesangbüchern erhaltenen Kirchenlieder, von Lobwassers Psalmenpoesieen lieber zu geschweigen. Im vorigen Jahrhundert endlich wurde Königsberg der Ausgangspunkt der herrschenden neueren deutschen und abendländischen Philosophie: durch Immanuel Kant, den methodischen Denker und einfachen, häuslich-geselligen, sittenstrengen Menschen, wenn auch seine aus der „reinen Vernunft" geschöpften Weisheitslehre nicht die Tiefen göttlicher Weisheit erreichte, noch wie sein Zeitalter überhaupt zu allermeist erreichen konnte.

Wohl reichte daran ein anderer Königsberger zu derselben Zeit, dem genannten Weltweisen bei aller Verschiedenheit des Charakters wie der Gesinnung menschlich befreundet, der aber im strengsten Gegensatz gegen die verflachenden und zersetzenden Mächte des Zeitgeistes das Panier eines bewußten und selbsterfahrenen Christen-Glaubens mit unerschütterlichem Muthe und hoher geistiger Begabung und Kraft emporhielt: zu einem Segen für Viele, denen das vernunftvergötternde Treiben der Zeit keine Genüge that — wie es denn keinem tiefer Angelegten und Tieferes Suchenden, sagen wir keinem wahrhaft deutschen Gemüth auf die Dauer

genügen kann. Johann Georg Hamann war es, der Knabenerzieher, der Gelehrte, der Kanzleischreiber und Packhofsvorsteher, von dessen Leben wir nunmehr erzählen.

Aus der Lausitz stammten seine Vorfahren, da wo germanisches Wesen mit slavischem zusammenfließt. Sein Großvater war mit der einzigen Tochter eines evangelischen Landpfarrers bei Camenz verheirathet gewesen und hatte mit ihr zwei Söhne, deren älterer, auch Johann Georg Hamann mit Namen und sehr lebhaften, ja feurigen Temperaments, in verschiedenen Städten Deutschlands lebte und als Schriftsteller sich bekannt machte, während der jüngere Sohn, Johann Christoph (geboren 1697), von ruhigerem und soliderem Wesen war. Die Mutter jener beiden Brüder wurde schon zwei Jahre nach der Geburt des jüngsten Wittwe und blieb es, wobei sie es denn mit der Auferziehung der Söhne gewiß schwer genug hatte, um so mehr, als die äußeren Verhältnisse nicht eben glänzend waren. Der jüngere heirathete, nachdem er sich durch Fleiß und Treue in Königsberg zu der Stellung eines städtischen Wundarztes emporgearbeitet, die ebenfalls aus der Fremde, aus Lübeck, dorthin gekommene Maria Magdalena Nuppenau; aus Beider zufriedener Ehe stammten wiederum zwei Söhne, deren ältester, von Natur seinem genannten Oheim viel ähnlicher als seinem Vater, unser Johann Georg Hamann war. In den „Gedanken über meinen Lebenslauf," welche dieser in seinem 28. Lebensjahre, da er in schwerster äußerer und innerer Lage auf seine Jugend zurückblickte, niederschrieb, lautet es also:

„Ich bin den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren, und den folgenden Tag, so viel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Eltern, zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott

hat mich die Ehre und Vortheile der Erstgeburt genießen lassen, und ich bin meiner Mutter, wie Jaebez, ein Sohn der Sorgen und Schmerzen gewesen. Sie hat meinem Vater noch einen Sohn an meinem jüngeren Bruder gegeben, und wir beide sind der ganze Reichthum unsrer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat."

„Meine Eltern sind beide arm gewesen, schreibt er später in einem Briefe. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häuslichen Tugenden wäre er niemals so weit gekommen."

Der Vater hieß in der Stadt nur der „altstädtische Bader", weil er als städtisch angestellter Wundarzt zugleich eine sog. Badstube mit Gehülfen und Lehrlingen zu unterhalten hatte für allerlei Kranke; und obwohl ihm wiederholt ansehnlichere Titel angeboten wurden, er wollte keinen andern haben als jenen, unter welchem er bei allen Leuten so großes Zutrauen sich erworben. Denn, wie der Sohn später sagte, Billigkeit war ihm heiliger als Ruf, Gunst und Gewinn. Billigkeit, die Seele seiner Handlungen und Urtheile, machte selbige bescheiden und standhaft, ohne Ansehen der Person, Gestalt und Form." So war er und so blieb er bis an sein Ende, und stets hatte der Sohn zu ihm das kindliche Vertrauen und eine liebende Ehrfurcht, welche noch in seinem Mannesalter einen Ausdruck fand, wie er selten wieder gefunden wird.

Die Mutter schildert der Sohn als eine sehr emsige und doch stille, eingezogene Hausfrau. Wie fromm und gottergeben sie zugleich gewesen, das preist der sechsundzwanzigjährige bei ihrem Tode in dem schriftlichen „Denkmal", das er ihr damals setzte. Sie scheint frühe den Keim zur Auszehrung in sich getragen zu haben, an der später

ihr Leben verging, und war schon mehrere Jahre vor ihrem Tode diesem einmal ganz nahe.

Am Pregel und einem kleinen darein mündenden Bache lag das Elternhaus, die altstädtische Badstube, ein Gärtchen mit Lusthäuschen gehörte dazu, der Kinder liebster Spielraum. Noch in späteren Jahren nannte Hamann es einen besonderen Vorzug, der seinem zu Mismuth geneigten Wesen geworden, daß er in freundlicher Wohnung und eben solcher Umgebung aufgewachsen sei. Dazu kamen denn bald die mannigfaltigen Anregungen der Stadt und ihres höchst verschiedenartigen Treibens und Ansehens.

„Ich bin frühe, so heißt es weiterhin in den „Gedanken", von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müßiggangs und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung. Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniell der Erziehung, was so viele Eltern Schanden halber ihre Kinder genießen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk, und thaten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten es erlaubten. Unsre Lehrmeister mußten ihnen Rechenschaft von unserm Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht, und an dem Beispiel unsrer Eltern. Lügen, Umtreiben und Näscherei waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubniß hatten uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unsrer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren. Die rechte Haushaltung und Wirthschaft darin ist die größte Kunst; so wie der erste Fehler ein größer Lob der Eltern, und einen schwereren Vorwurf der Kinder macht [sofern diese solche Verschwendung von Maßregelungen durch Unart nothwendig machen].

„Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studirten, und welche die Armuth sittsam machte. Sie waren jederzeit willkommen, und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; sie waren zugleich unsre Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher, und wurden mit älteren Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genossen, so lange wir in unsers Vaters Hause gewesen, und als ich wieder in dasselbe zurückkam; hieher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So schlecht und recht wir in Kleidung, und in andern Thorheiten kurz gehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns [der damaligen Zeitsitte nach] hierin verstattet und nachgesehen.

„Die guten Absichten meiner lieben Eltern würden besser erfüllt worden sein, und ihre großmüthige Neigung besser angewandt, wenn sie einen guten Rath in der Wahl ihrer Mittel und wir eine größere Rechenschaft vom Gebrauch derselben zur Richtschnur gehabt hätten. Wie vorzüglich aber vor unzähligen andern Eltern ihre Einsichten und Grundsätze und die Triebe ihres Herzens gegen ihre Kinder waren, hat mich die Erfahrung mit öfterem Zurückdenken und Insichgehen gelehrt."

Nichts destoweniger schrieb Hamann später an einen Freund, worin wir ihm doch nur bedingterweise beistimmen werden: „Meine sel. Eltern haben es unschuldigerweise in zwei Stücken versehen. Mein Vater, wenn er sich den ganzen Tag unter Patienten von jedem Stande müde gearbeitet hatte, liebte sehr häusliche Gesellschaft und alle Freiheit eines vertrauten Umgangs, besuchte kein öffentliches Haus, ging fast gar nicht oder ungern zu Gast, und hielt streng auf Ordnung in seiner Hausgenossen Lebensart. Unsere Mutter

war wegen ihres kränklichen Leibes und ihrer weitläufigen Wirthschaft noch mehr einheimisch. Wir wurden also dem öffentlichen Umgange [mit Altersgenossen] fast ganz entzogen, und dafür durch alle häuslichen Gemüthlichkeiten und Freuden eines bürgerlichen behaglichen Wohllebens schadlos gehalten. Das zweite Versehen [?] bestand darin, daß uns fast kein Taschengeld anvertraut wurde, daher ich auch bis auf diese Stunde äußerst unwissend, verlegen und ungeduldig bei allen Geld-, Handel- und Wandel-Angelegenheiten bin." Das schrieb er, als er mehr als fünfzig Jahre alt war. In seinem Lebenslaufgedanken heißt es weiter:

„Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechselungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester [Prediger]. Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin sieben Jahre sein Schüler gewesen, nach deren Verlauf er mich so weit gebracht zu haben glaubte, als ein Kind nöthig hätte, um auf einmal ein Jüngling zu werden; oder vielleicht war dies blos ein Geständniß seiner eigenen Unfähigkeit, mich länger zu führen. So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.

„Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte, und eine Winkelschule dabei hielt, die in zwei runden besetzten Tischen bestand. Er war Prorector im Kneiphof [Gymnasium daselbst], sein Stiefsohn war sein Gehülfe. Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterei und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, auf den sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verrückt, und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode

nicht kannte. Bei diesem Manne habe ich vom Donat [lateinischer Grammatik] angefangen und mit einem Muth, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedene Mal durchgepeitscht. Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache noch den Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtniß sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehörigen Nahrungssaft fehlt. Es ist ebenso wie in der Musik, wo die Finger nicht allein, sondern hauptsächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und unterrichtet und geübt werden müssen. Wer noch so geschwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt, spielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des elendesten Geigers, der seine eignen Grillen auszudrücken weiß.

„Ich will hier einige Anmerkungen hinzufügen. Die erste ist, daß ich glaube, mein Gedächtniß und meinen Kopf sehr geschwächt zu haben durch diesen gehäuften und unnützen Schulfleiß, und daß meine natürliche Lebhaftigkeit und Fähigkeit einigermaßen darunter gelitten. Ein noch größer Uebel ist, daß diese Methode alle Ordnung, ich möchte sagen allen Begriff, und Faden und Lust an derselben in mir verdunkelt hat. Ich fand mich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch ich nicht kannte. Ich suchte immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Ueberlegung auf einander zu schütten, und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich mich endlich

in einem Labyrinth gesehen habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang noch Spur erkennen konnte. Unterdessen ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich nöthig hatte, so war ich dafür in weit nützlichern und nöthigern ganz zurückgelassen; weder Historie, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letzteren zu spät erhalten, und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.“ Hiezu setzt Hamann u. a. noch folgendes Beherzigenswerthe:

„Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der h. Schrift offenbart, und vermöge beider in gleicher Art in unsrer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirthschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsre Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was, noch wie viel Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie. Er sagt zu seinen Jüngern: in der Stunde, da es auch nöthig sein wird zu reden, soll euch gegeben werden, erstlich und vornehmlich wie, und nächstdem was ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu sein; sie ist aber gewissermaßen Gott eigen und durch seine eigenen Wege geheiligt. Dem Reinen ist alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speisen unterscheiden, die natürliche Mäßigkeit ihr Verhältnis bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nach dem und womit wir selbige genießen, ist allein das

Werk des Glaubens, und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das kleinste davon, den Samen; und dieser selbst ist zu überflüssig, sodaß er verfaulen muß, der Leib desselben, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet und die Jahreszeit in Acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens nothwendiger als von der Natur desselben selbst ab. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug sein. So einfach sie sind, ist noch immer viel Ueberflüssiges, Verlornes und Vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausführung in sich schließen."

„Sobald Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste beste Buch, und blos um des Lesens willen; sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Oeffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hülfsmittel, die Muttersprache besser zn verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zeichen derselben gegen einander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz, was ein bloßes Gedächtnißwerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Uebung aller Seelenkräfte, und höherer, wichtigerer, schwerer, ja geistlicher Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Die Betrachtungen meiner eigenen Erziehung, [schließt

Hamann diese und weitere unterrichtliche Bemerkungen] leiten mich vielleicht auf zu weitläuftige Ausschweifungen. Dies ist aber ein so wichtig Werk, und ich finde noch immer in meinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes, Lämmer zu weiden, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich der Neigung meines Herzens zu überlassen, die mir so vieles über diesen Gegenstand in die Feder gibt.

„Mein lieber redlicher Vater sah zum Theil die Mängel der Schulerziehung ein, die ich genoß. Er suchte einen von den vornehmsten zu ersetzen, indem er den Hofmeister einer Priester= [Prediger= oder Pastor=] Wittwe ersuchte, mich einen besonderen Unterricht mit den Söhnen dieser gütigen Frau genießen zu lassen. Anstatt mich an der lauteren Milch des Evangelii zu begnügen, verfiel ich in einen andern Abweg meiner Neugierde und kindischen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrthümern bewandert zu werden. So sucht der Feind unsrer Seelen und alles Guten den göttlichen Weizen durch sein Unkraut zu ersticken. Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Thoren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können. Was für Mühe muß es Gott und seinem Geist geben, um den Schutt blos aus dem Wege zu räumen, worunter der Satan unsre Seelen vergräbt, wenn wir mit ihm an selbigen zu bauen gedenken.

„In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren worden war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb. Die besetzten Hüte, die wir hatten, dienten unschuldigerweise dem Kinde zur Versuchung, sich mit selbigen zu bedecken. Wir haben beide sehr lange und zu großer Beschwerde und Kummer unsrer seligen Mutter daran ausgehalten. Gott ist so

gnädig gewesen, und hat uns beide davon geheilt. Ich wiederhole ihm meinen Dank. Er wolle nicht aufhören mein Arzt zu sein, so lange ich auf dieser ansteckenden Erde das Gift der Sünde im Blut und Herzen, und unter dem unschlachtigen Geschlecht von Sündern, wallen soll!

„Ich trage ein Zeichen von meiner Genesung von diesem Aussatz an meinem kahlen Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind. Sie schwuren aus, und die Wurzeln derselben waren voll Eiters, der Gestank unerträglich, den sich meine selige Mutter nicht verdrießen ließ, unsertwegen mit Thränen öfters über unsre Schmerzen und Unart auszustehen. Meine ausgefallenen Haare sind Gottlob! das Einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und dies die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben Aufmerksamkeit verdient. Während derselben habe ich große Anfälle von Schwindel und Schwachheit des Hauptes gelitten, von denen ich Gottlob! in der Fremde fast nichts mehr empfunden."

„Vor dieser Heimsuchung Gottes hatte mein Vater einen Bösewicht zum Lehrjungen in Diensten, der mich lehrte, es an meinem eignen Leibe zu werden. Er besuchte nachher unser Haus und gab vor, in Schweden niedergelassen zu sein. Gott! vergib ihm und mir. Die traurige Erfahrung an meinem eigenen Beispiel hat dieses Gute in mir gewirkt, so streng und behutsam als möglich auf allen Umgang der Kinder mit Bedienten und Gesinde zu sein. Ich erkenne jetzt, daß es eine Sittenlehre und Casuistik des Satans ist, die uns einige Sünden klein macht in Vergleichung anderer. Meine Vernunft fand immer die Hurerei als ein sehr menschlich und vergeblich [leicht zu vergebendes] Verbrechen. Ich hatte Josephs Geschichte ohne Nutzen gelesen. Ja ich hielt selbige

für ein Mittel der Tugend, um dem Unglück einer ungleichen Ehe oder dem Meineide des Ehebruchs zu entgehen. So wenig vernimmt der Mensch von dem, was des Geistes Gottes ist. Ich bin in Riga dem Ehebruch sehr nahe gewesen, ich habe Versuchungen des Fleisches und Blutes sowohl als des Witzes und Herzens gehabt, und Gott hat mich gnädig bisher selbst vor den Schlingen der Huren, ich möchte sagen durch ein Wunder, behütet. Er wolle mir Gnade geben, mich vor aller Befleckung des Geistes und Leibes zu hüten, und dieses irdische Gefäß, das er durch seine Einwohnung heiligen wolle, zum Gliede Christi machen und von aller Unreinigkeit lauter und unversehrt erhalten! . . .

„Mein Vater, mein redlicher Vater, nahm mich mit viel Sorge aus dieser Zucht, wo ihm zu gute Hoffnungen, und vielleicht größere von meinem Fortgang im Lernen gemacht waren, als selbiger verdiente. Er entschloß sich endlich mich in eine öffentliche Schule zu thun, und er that eine glückliche Wahl in der Kneiphöffschen [dem Gymnasium daselbst]. Ich hatte Schüler, die unter mir gewesen waren, akademische Freiheit erhalten sehn, und mußte mir jetzt gefallen lassen, auf der 2. Classe als der 6. dem Range nach vorlieb zu nehmen, wo ich lateinische Autores zu erklären bekam, die mir sehr geläufig waren, daß ich also keine Zubereitung nöthig hatte, um Andere zu übertreffen. . . . Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Historie, Geographie, und dem Stil zu machen. Der Rector dieser Schule war ein verdienter, gelehrter und frommer Mann von seltenen und außerordentlichen Gaben, der gleiche Treue und Weisheit und Redlichkeit in seinem Amte besaß. Nächst ihm habe ich zwei Lehrern vornehmlich viel zu danken, die beide jetzt Prediger, geschickte, liebreiche und fromme Zwillinge, die beide in ihrer Art Muster waren.

„Bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulmusterung kam ich als der erste auf die erste Classe; eine Unterscheidung, die mir von meinen Mitschülern ohne Neid gegönnt wurde. Ich mußte für diese kleine Freude wegen meines Ausschlages eine gute Zeit aus der Schule bleiben. Hier bekam ich die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem. Hier wurde mir ein neues Feld zu [wissenschaftlichen] Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als ein akademischer Bürger den 30. März 1846 eingeschrieben wurde."

Hiezu ergänzt H. an anderer Stelle: „Den Zubereitungs-Unterricht zum Christenthum gab mir mein Pathe, und segnete mich unter einer großen Anzahl Anderer den Sonntag nach Ostern, wo ich nicht irre 1743 oder 44 ein. Ich erinnere mich, daß er an den Altar kam mit dem siebenten Vers des Liedes: Ach Herr, wie ist dein Zorn so groß.

Dein' Schäflein thust du weiden wohl,
Im Busen du sie trägest,
Dein' Arm' hast du der Lämmer voll,
Des Schwachen treulich pflegest.
Niemand reißt dir eins aus der Hand,
Dein Blut hast du daran gewandt,
Uns theuer erkauft zum Leben.
Ja, weil du uns gezeichnet hast,
Nicht zu schwer machst des Kreuzes Last,
So sei dir alles ergeben!" —

Das ist so ziemlich alles, was wir von Hamanns früher Jugend- und Knabenzeit von ihm selbst wissen. Es sagt uns so viel, daß er mehr als gewöhnlich begabt und, was in diesem Falle kein Verdienst, wissenshungrig und

wissensthätig war in außerordentlichem Grade; daß er vorzüglich in den Sprachen, mit Vernachlässigung des Uebrigen, geübt wurde und vielleicht auch zu jenen besondere Neigung und Anlage hatte, wie er sich denn später mit Vorliebe den „Philologen", Sprachliebhaber, nennt. Dabei eine zu frühe Ueberladung mit allerlei geistiger Näscherei: der Schade seines ganzen inneren Lebens, wenn auch später nicht ohne Nutzen für Andere. So kam er mit noch nicht sechzehn Jahren zur Universität seiner Vaterstadt.

---

2. Lehr- und Spieljahre auf der Hochschule.

Lassen wir ihn selbst zunächst weiter erzählen.

„Ich bin ein Schüler des berühmten K . . . . . in allen Theilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied einer physiko = theologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zu Stande kam. Mit wie wenig Treue, wie wenig Ordnung und mit wie wenig Nutzen sind alle diese Gelegenheiten, zu lernen und nutzbar zu werden, von mir abgewartet worden — — wie wenig habe ich daran gedacht, daß ich den sauren Schweiß meines Vaters durchbrächte und die süße Hoffnung vernichtete, Früchte von dem zu sehen, was er mit so viel Lust und Verleugnung seiner eigenen Nothdurft anwendete. Höre Gott! und vergib — — Ersetze ihm das, warum ihn sein eigen Kind gebracht hat — — und rechne es mir nicht zu, oder laß mich die Strafe, die ich dafür verdient, nicht zu schwer empfinden. Begnüge dich an der Reue und dem Schmerz, womit ich erkenne — — und laß es nicht zu spät erkannt sein!

„Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer. Gott ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunklen Umständen leben; er war eines bessern Schicksals werth. Er besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht belohnt. Sein Ende war wie sein Leben, unbemerkt, ich zweifle nicht, daß es selig ist.

Sein Name war Rappolt; ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurtheilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen. Laß, Gott! deinen Segen und den Segen ihres Vaters auf seinen Söhnen ruhen!

„Unterdessen ich in den Vorhöfen der Wissenschaften umschweifte, verlor ich den Beruf, den ich geglaubt hatte für die Gottesgelehrtheit gehabt zu haben. Ich fand ein Hinderniß in meiner Zunge [deren Schwerfälligkeit ihn in der That hinderte, später ein öffentliches Schulamt zu übernehmen], in meinem schwachen [?] Gedächtnis, und viele Heuchelhindernisse in meiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes, und der Wichtigkeit, worin ich die Pflichten desselben setze. Ich hatte freilich Recht, wenn ich mich selbst als den Geber und Urheber desjenigen, was dazu gehört, betrachtete. Ich vergaß die Quelle alles Guten, von der ich alles erwarten und mir versprechen konnte, was mir fehlte, und mit dessen Beistand ich alles hätte überwinden können, was mir im Wege lag.

„Ich genoß als Student einer vorzüglichen Liebe von meinem Pathen und Beichtvater, in dessen Hause ich wöchentlich speiste, auch von seinen Söhnen, insbesondere dem Gottesgelehrten, wo ich gleichfalls die Woche einmal speisete; daß ich also zwei Freitische hatte, um Gelegenheit zum Lernen zu haben, und die Schüchternheit, die ich spät behalten habe, und die mir noch anhängt, mir abzugewöhnen. Ich hätte unstreitig alle diese Bequemlichkeiten besser anwenden können, als ich gethan, und ich habe den Schein der Undankbarkeit mir für einige zugezogen.

„Was mich vom Geschmack der Theologie und aller ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Alterthümern, Kritik — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern, und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen ꝛc. Gott wolle mir den Misbrauch meiner natürlichen Kräfte, die sich vielleicht unter einer gehörigen Anwendung derselben auf eine vorzügliche Art der Welt sowohl als mir selbst hätten hervorthun und nützlich machen können, ja die ich zum Dienst seines Hauses und seines Werks auf Erden gewidmet hatte, die ich so verstümmelt und verdorben habe — — den Aufwand der edeln Zeit, die Unkosten meines Vaters, die Hoffnung einen Stab seines Alters an seinen Kindern zu haben — — mein gnädiger Gott! höre und vergib! Verbessere, was ich verdorben habe, wenn es nicht zu spät ist, und mache das Nachjahr, das du mir noch gönnen willst, desto gesegneter. Laß alle meine Fehler zu meinem Besten gereichen; laß sie mir dienen, endlich einmal klug zu werden, und Andere mit desto mehr Nachdruck und Eifer vor den Klippen zu warnen, an denen ich selbst gescheitert!“

„Ich bekannte mich also zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit. Meine Thorheit ließ mich immer eine Art von Großmuth und Erhabenheit darin sehen, nicht für Brod zu studiren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib, und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre, ein Märtyrer, denn ein Tagelöhner und Miethling der Musen zu sein. Was für ein Unsinn läßt sich in runden und volllautenden Worten ausdrücken! Ich hörte also über die Institutionen und Pandekten ohne Zubereitung und Wiederholung des Gehörten, ohne Ernst, ohne Treue,

ein Jurist zu werden; so wie ich keine gehabt noch bewiesen hatte, um ein Theolog zu sein."

Wohl des feinen, aufrichtigen und demüthigen Bekenntnisses! Was ist alles Studiren dessen, was man von Natur Anderem vorzieht, als ein Fröhnen seiner geistigen Begierden, seiner selbstischen Leidenschaften! Was ist jene gerühmte „Erhabenheit" und Freiheit vom Brodstudium, jene Erhebung der Wissenschaften zum Selbstzweck anderes, als eine Art feiner Abgötterei, die man mit seiner Wissenschaft, mit sich selbst treibt! Wem, wie Hamann, das Gewissen, d. h. das Bewußtsein von Gottes richterlichem Mitwissen um unser Thun und um unser selbsterwähltes Wissen einmal aufwacht, wo bleibt da der Ruhm, wo das Verdienst der größten und vielseitigsten Gelehrsamkeit? Und wahrlich, einmal, früher oder später wacht es auf, und verklagt uns wegen unsers Fleißes selbstischer Art nicht minder, wie um unsers Unfleißes in dem Gesollten und Nichtgewollten!

Werfen wir noch einen Blick auf Einzelnes, was Hamann trieb. Im Jünglingsalter nicht nur, auch noch viel später liebte er bis zur Leidenschaft, obwohl ihm nach eigenem Geständnis jedes Tactgefühl, ja jeder künstlerische Formsinn überhaupt abging, die Musik und zwar das Lautenspiel; daheim und nachher auf Reisen war die Laute seine Begleiterin, die er auch mit einer gewissen Zartheit, wie ein Freund und Sachverständiger (J. F. Reichardt) bemerkt, gespielt haben soll. Ist doch der Sinn für Musik, die Kunst der Seele, nicht der Formen, dem Deutschen angeboren.

Außerdem scheint Hamann Zweige der Naturwissenschaften damals noch mit Vorliebe getrieben zu haben. Später äußerte er sich darüber, wie über seine Musikliebhaberei, in einem Briefe also:

„Zerstreuung auf Kosten der Natur und Gesellschaft,

in der man lebt, sind zwar Quellen mannigfacher Erkenntniß und Freude, die mein Geschmack allen vaticanischen und alexandrinischen Bibliotheken vorziehen würde, wenn nicht die Schnur natürlicher Erscheinungen und der Genuß des gesellschaftlichen Umgangs durch Mängel der edelsten Sinne und Werkzeuge sich meinem Geschmack frühzeitig entzogen hätte. Aus eben dem Grunde, warum mein Vater kein Schütz hat werden können [weil er nämlich in seiner Jugend einst einen Erdklos für eine getroffene Krähe angesehen], habe ich die Kräuter- und Sternenkunde, meine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben müssen. Die Leibfarbe der schönen Jahreszeit erquicket zwar mein dumpfes mattes Gesicht, das ohne Brille aber den botanischen Unterschied des Grünen ebensowenig specificiren kann, als man unter der Pelzdecke des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt. . . . Der heiterste gestirnte Himmel ist für mich von so unendlicher Tautologie [Wiederholung], wie die Wellen des Weltmeers und der Sand am Ufer des Strandes — eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichts, das die Nacht regiert, deutlich ins Auge fällt, ohne daß ich lange suchen darf, wenn er voll ist, und wie ein Siegel aussieht, womit der Vater der Lichter die Finsterniß für sein Geschöpf erklärt. — Auch hat meine vieljährige Uebung wiederholter Versuche mir kein musicalisches Gehör einpfropfen können, sondern meine Fühllosigkeit vom Zeitmaß alle meine Lehrmeister in der Harmonie zu Märtyrern gemacht." Noch später heißt es: „Das Metrum [Maß und Maßhalten] scheint meinem Ohr wie meinem Gemüth von der Natur versagt zu sein, die mich weder zum Virtuosen noch Bürgermeister bestimmt hat."

„Ich finde also, schließt er, im Bau meines Körpers [des Gehör- und Gesichtssinnes] nicht nur einen Vorhang

vor dem Schauplatz der Natur, sondern auch einen Riegel vor dem Hörsaal der schönsten Kunst zu unserer Zeit. Diesen Abgang an sichtbaren und hörbaren Eindrücken habe ich durch eine Lüsternheit nach intellectualischen Einsichten zu ersetzen gesucht. Da weder Noth noch Wohlstand Tugend macht, so ist das kleine Verdienst meiner Belesenheit eher ein Finanzmittel meiner Bedürfnisse als ein Verbrechen meiner Neigungen."

Was endlich die Geselligkeit betrifft, so war diese dem Jünglinge mit der Feuerseele, wie später dem Manne gleichbedeutend mit Freundschaft, und wäre sie auch nur brieflich zu pflegen gewesen. Hamanns ganzer Briefwechsel, bis ans Ende seines Lebens, war von Freundschaften eingegeben und beseelt, was auch sonst dessen literarischer und kritisch witziger Inhalt sein mochte. Und eben in den Jahren, „wo Begeisterung ihre Flügel schlägt", auf der Hochschule knüpften sich seine ersten und dauernden Freundschaften, die freilich, wie so oft, nicht alle die ersprießlichsten für sein besseres Theil waren, wenn sie auch nicht ohne großen Einfluß auf ihn und seine nachfolgenden Schicksale blieben.

Wir nennen ein Brüderpaar, vielmehr ein Kleeblatt von leiblichen Brüdern, Söhnen eines aus Hinterpommern nach Königsberg versetzten Predigers, dessen Wittwe ihn dort lange überlebte. Besonders der älteste, Joh. Gotthelf Lindner, scheint durch gleiches wissenschaftliches Streben wie durch eine gewisse Herzensneigung zu dem mitstudirenden und nur um ein Jahr älteren Hamann hingezogen worden zu sein, mit welchem er lebenslang vertraut blieb, wie verschieden Charakter und Ansichten beider nachher vielfach auseinander gingen. Er war eine weichere und sanguinische, Hamann eine ausnehmend cholerische und männliche Natur. Jener wurde später Rector am Gymnasium zu Riga, von wo er unter

des Freundes hülfreicher Mitwirkung in den 1760er Jahren zur Professur der Poesie in Königsberg gelangte. Der nächstjüngere Bruder ward später Hofarzt zu Mitau in Kurland, und der dritte, Gottlob Emanuel Lindner, war als Theolog zuerst Hamanns Nachfolger in einer Hauslehrerstelle, ebenfalls bei Mitau, studirte dann aber noch im vierzigsten Jahre Arzneikunde mit bedeutendem Erfolg, worauf er lange als Arzt in Berlin lebte und noch im Jahre vor Hamanns Tode demselben ein freundwilliger ärztlicher Begleiter auf seiner letzten Durchreise nach dem Westen, nach Westfalen war.

Schon 1750 betheiligte unser Student sich an einer damals zu Königsberg herauskommenden Zeitschrift („Daphne"), welche in allerlei Unterhaltungsstücken dem „so lange in Preußen herrschenden gothischen Geschmack" ein Ende machen und „die leichte und blühende Schreibart der Franzosen mehr nachahmen" sollte, wie ein anderer Mitarbeiter darüber verlautete. Doch scheint dieses Unternehmen passenderweise bald eingegangen zu sein.

Dagegen finden wir tiefere Gedanken in einer kleinen lateinisch geschriebenen Abhandlung Hamanns aus folgendem Winter, welche als Anhang zu der Magister-Promotionsrede des ältesten Lindner gedruckt wurde. „Vom Schlaf und von Träumen" handelte diese, und da die erstere zugleich ein Zeugnis von Hamanns schon damaligem Tiefblick wie von seiner Auffassung der Freundschaft abgibt, lassen wir einige Stellen dieses „lateinischen Exercitiums", wie er es nannte, in Uebersetzung folgen.

— — „Denke nicht, ich spotte aller Träume; dafür steht mir die heil. Schrift und die Erfahrung in zu hohem Ansehen, als daß ich ihnen allen gleiche Gültigkeit beimessen sollte. Ich achte deren manches anmuthiger und ernster,

als vieles, das wir im Wachen verrichten. . . . Von größerem Gewicht scheint mir die Meinung einiger Weisen zu sein, die dafür halten, daß des Menschen Seele im Schlafe einer höheren Tugend fähig sei. Das Vermögen in die Zukunft zu schauen ist nach deren Meinung dann am mächtigsten, wenn die Seele in die Bewegungen und Handlungen des Körpers nicht einzuwirken braucht. Diese Annahme knüpfen sie an den Verkehr der Geister mit uns, aus deren Umgang unser Geist die Aussprüche des Schicksals in Träumen erfahren könne.

„Die Seele ermangelt im Schlaf nur ihres Bewußtseins und fühlt nicht, daß sie denkt, weil ihre Ideen und Vorstellungen von den entsprechenden Bewegungen des Gehirns geschieden sind. Sie ruht von ihrer äußern Arbeit, wie der Schöpfer von seinem Werke ruhte; indessen fährt sie fort zu schaffen, gleichwie wir zu leben im Schlafe nicht aufhören, wiewohl wir während dieses Ruhens das Leben nicht empfinden. Gewiß ist es ein Mangel unsers gegenwärtigen Zustandes, daß wir jener sinnlichen Vorstellungen so wenig als der Worte entbehren können, wenn wir unsrer Gedanken uns bewußt sein wollen. Indessen halten wir jene Ideen, deren wir uns [wachend] nicht erinnern, darum nicht für eitel und nutzlos; es kann zwischen jenen und diesen, die wir dann anfangen zu empfinden, ein Band geben, das uns gleicherweise verborgen ist. . . . Es spielt alsdann unsre Einbildungskraft [„Imagination"] mit den Empfindungen der Seele auf der Tafel des Gehirns, wenn die Fibern wieder angefüllt und hergestellt sind."

„Das Verhältniß, in dem wir sowohl mit den Patriciern des Himmels als mit dem Pöbel der bösen Geister stehen, läßt sich auch auf Träume ausdehnen, zu geschweigen, daß die Gegenwart der Geister und Abgeschiedenen verschie-

dener Ordnung, von deren Einfluß auf unsere Seele die Geheimlehren der h. Schrift uns unterrichten, am vorzüglichsten geeignet ist, die Knoten der menschlichen Natur zu lösen. Daher vielleicht die Mahnungen unsrer guten Geister, die wir, erschreckt, so oft vernachlässigen; daher die Anreizungen, für deren Urheber wir unsern eigenen Geist nicht zu halten uns getrauen; daher die Entschlüsse, deren Gründe wir nicht wissen; die ernsten Gedanken, welche wir dem Zufall beimessen; die Denkbewegungen, deren Mittelglieder unser Geist wenig einsieht.

„Wenn mir verstattet wäre," heißt es am Schlusse dann, „die wechselseitige Sympathie der Seelen von dem Umgange mit den Geistern abzuleiten, so möchte ich fast glauben, mein Freund, daß unsere Geister vor der Schließung unsers vertrauten Bundes schon einander freundlich zugeathmet haben."

Noch einige dichterische Versuche, einem andern Freunde und zumal dem Vater zu Ehren, brachte Hamann in dieser Zeit zu Papier: wohlgemeint und herzlich, wenn auch nicht grade zeugend von poetischer Gestaltungskraft. War es doch das Zeitalter der Klopstockischen Freundschafts-Oden; auch der Königsberger mußte seinen Beitrag dazu liefern. Es mag mehr als genügen, wenn wir den Anfang und Schluß des „Glückwunsches eines Sohnes am Geburtstage seines Vaters" aus dem Jahre 1749 hiehersetzen.

„Mann! dessen Brust sich sanft bewegt
Von unverfälschtem Vatertriebe,
In dem ein redlich Herze schlägt,
Und wallend Blut voll treuer Liebe,
Hör' meiner Laute ersten Klang,
Die fromme Segenslieder singet,
Und dir den ehrfurchtsvollen Dank
In unversuchten Griffen bringet.

Laß meiner Nerven schwache Kunst,
Dir, Vater! mehr als mir gefallen,
Und höre mit gelassner Gunst
Den Inhalt meiner Seele schallen . . .
Gott mehret Deiner Jahre Zahl,
Sein Segen stärket deine Seiten,
Und Seiner Güte weise Wahl
Wird deiner Tage Müh begleiten.
Auch ich gehör' zu Deinem Glück; —
Der Himmel bilde diesen Segen!
Drum sieh mit hoffnungsvollem Blick
Noch diesem letzten Trost entgegen.

3. Erste Lehrmonate in der Fremde.

„Unterdessen, fährt der wahrheitsliebende Selbstbiograph fort, hatte mir immer im Sinn gelegen, eine Hofmeister- [Hauslehrer-] Stelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, in der Welt meine Freiheit zu versuchen. Das Haus meiner lieben Eltern schien mir einen Zwang in einigen Stücken zu thun, und ich wollte Meister meines Geldes sein, worin ich zu meinem Besten theils ein wenig zu sparsam gehalten wurde, theils aber zu spät gelernt habe, selbiges, als ich mein eigenes hatte, besser zu Rathe zu halten. Vielleicht war auch kein göttlicher Segen bei meiner Einnahme, der das Wenige überflüssig macht. Unordnung, der allgemeine Grundfehler meiner Gemüthsart, eine falsche Großmuth, eine zu blinde Liebe und Wohlgefallen für Anderer Urtheile, und eine Sorglosigkeit, die aus Unerfahrenheit und Unwissenheit zum Theil entsprang, waren alle Schuld."

Ferne sei uns, diesen Freiheitsdrang des Jünglings, dem es im Vaterhaus zu enge ward, ihm als Verbrechen anrechnen zu wollen: es war Natur, und dazu deutsche, männliche Natur, welche sich die Freiheit zunächst nur als Schrankenlosigkeit zu denken weiß. In die Weite zu wandern, unter Fremden ein Fremder und also zugleich unbehelligt von engen Familienrücksichten zu sein, die Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen: wer wollte dieses Streben einem jugendlichen Sinn verdenken? wenn auch immer etwas

von der Art und Führung jenes verlornen Sohnes im Evangelium dabei mitzugehen pflegt, so lange namentlich die Wünsche der Eltern auch noch anders lauten. Doch, „wie du willst, so geschieht dir," und auch Hamann sollte erfahren, daß Gott niemand zwingt, daß er des Menschen Wille sein Himmelreich sein läßt, bis des Menschen Wille ihm selbst zur Hölle wird, zur zeitlichen, damit er umkehre.

„Der Zufall diente mir unvermuthet in meinen Absichten", berichtet Hamann weiter. „Es kam ein Prediger aus Liefland, der mit unter die Hauslehrmeister [Studenten im Hause des Vaters] gehört und uns auf dem Clavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und Freunde in Preußen zu besuchen. Er kam in unser Haus. Er suchte unterschiedene ledige [Hauslehrer=] Stellen in Liefland zu besetzen; unter andern war eine auf dem Gute, woselbst er Prediger war. Die Bedingungen waren nicht vortheilhaft eben. Ein einziger Sohn, ein sehr reiches Haus, seine Nachbarschaft und andere Dinge mehr bewogen mich [dennoch] diese anzunehmen. Da ich ohnedies ein sehr günstig Vorurtheil für Liefland und die Lebensart der Liefländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte, entschloß ich mich, ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte."

Näheres und auch Tieferes über diesen Entschluß lesen wir in und zwischen den Zeilen eines Briefes, den der Jüngling damals an seinen Vater schrieb, in dessen Hause er noch wohnte. Es ist zugleich der älteste von ihm aufbehaltene Brief. Als ein Beispiel jener jugendlich=altersklugen Sophistik, wo der Wunsch die Gründe findet und der eigene Wille die Gedanken setzt und die Worte modelt, geben wir ihn ganz.

„Sie haben Ihre Ungeduld, geehrtester Vater, so oft merken lassen, die Früchte Ihrer Erziehung, für die ich niemals erkenntlich genug werde sein können, an mir zu erleben, daß ich selbst derjenigen Lebensart, die Sie mir vorgeworfen haben, anfange überdrüssig zu werden. Ich habe mich daher längst nach einem Wege umgesehen, der mich weiter führte, als ich bisher gekommen bin. Es fehlt an nichts als an Ihrer Erlaubniß, daß ich mich jetzt entschließe. Ich halte es daher für meine Pflicht, diese Erlaubniß schriftlich von Ihnen zu erbitten, da ich eine Gelegenheit finde, die mit meinen Absichten und Ihren Wünschen ziemlich übereinkommt. Sie kennen die Neigung, die ich Ihnen mehr als einmal entdeckt habe; und ich versichere Sie, daß ich niemals mit mir zufrieden sein könnte, in welchen Stand ich auch gesetzt würde, wenn ich auf der Welt sein müßte, ohne von derselben mehr als mein Vaterland zu kennen. Ich habe diesem Triebe zu reisen gemäß mein Studium eingerichtet [!], und mich daher nicht sowol auf eine besondere Wissenschaft, die mir zum Handwerke dienen könnte, sondern vielmehr auf einen guten Geschmack in der Gelehrsamkeit überhaupt gelegt. So sehr wir Ursache haben, Gott für das Gute zu danken, daß er uns durch Sie hat zufließen lassen, so reicht doch weder Ihr Vermögen zu, daß ich meinen Vorsatz auf Ihre Unkosten ausführen könnte, und ich halte mein Alter selbst noch nicht reif genug dazu. Ich kann mir gleichfalls nicht schmeicheln, in Königsberg eine vortheilhafte Gelegenheit zu meinem Endzweck zu finden, weil dem hiesigen Adel selbst diese Freiheit ziemlich beschnitten ist. Ebensowenig kann ich mir versprechen, so lange ich hier in meiner lieben Eltern Haus bleibe, geschickt genug zum Umgang der Welt zu werden. Sie werden daher von selbst einsehen, daß mir eine kleine Ausflucht am besten dienen

würde, mich selbst führen zu lernen, indem ich mich Andere zu führen brauchen lasse. So schlecht das Vertrauen ist, daß Sie mich auf meinen Verstand und mein Herz zu setzen gelehrt haben, so darf ich doch nicht verzweifeln, daß die Freiheit, meiner Gemüthskräfte zu gebrauchen, dieselben verbessern möchte [?]. Diese Freiheit zu denken und zu handeln muß uns werth sein, denn sie ist ein Geschenk des Höchsten und ein Vorrecht unsers Geschlechts und der Grund wahrer Tugenden und Verdienste. Gott selbst hat uns den Gebrauch derselben zugestanden, und ich schmeichle mir, daß Sie dieselbe bei meiner Erziehung niemals aus den Augen gelassen haben. Die Eingriffe, die ein menschliches Ansehen in unsre Freiheit thut, bringen uns entweder zu einer Unempfindlichkeit, die niederträchtig oder verzweifelnd ist, oder zur Heuchelei. Die Sittenlehrer bestätigen diese Wahrheit mit dem Beispiele ganzer Völker.

„Der Herr Pastor Blank erkundigte sich, als er uns am Sonntage besuchte, nach Bekannten von mir, die zwei Conditionen in Liefland annehmen könnten, die ihm zu besorgen aufgetragen wären. Die Wahrheit zu sagen, ich dachte damals gar nicht an mich. Mein Bruder hat mich zuerst bei dem Abschied dieses guten Freundes auf den Gedanken gebracht eine anzunehmen. Ich schlug mich den andern Tag selbst vor, und er nahm meine Anerbietung mit Vergnügen an. Er setzte hinzu, daß er zwar an mich gedacht, aber sich nicht hätte unterstehen wollen, diesen Antrag selbst an mich zu thun. Er gedachte zugleich an die Schwierigkeiten, die ich bei meinen Eltern finden würde, fortzukommen, und besonders an das Vorurtheil meines lieben Vaters, das ihm bei seiner Abreise aus Königsberg am meisten im Wege gestanden, aber an seinem dortigen Glück ihn nicht gehindert hätte. Er hat es in meine Wahl gestellt, ob ich

die Condition für 200 Albertusthaler, oder für 80 mir vorbehalten wollte. Die vortheilhafte Beschreibung, die er mir von dem Herrn der erstern machte, hat die Schwierigkeit einer solchen Anführung, die philosophisch sein soll, und zu einem Hirngespinnste ausschlagen konnte, nicht überwogen. Ich habe mich daher lieber zu der kleinsten entschließen wollen. Meine Absicht ist blos, eine Probe meiner eigenen Aufführung zu machen; um eine Beförderung ist mir weder in Rußland noch in Liefland zu thun. Es wird mir, wie ich glaube, dort an Zeit nicht fehlen, in Wissenschaften dasjenige nachzuholen, was ich noch nicht weiß, oder bei meiner jetzigen Lebensart wieder vergessen habe, und nächstdem auf eine Gelegenheit zu lauern [!], die mich in den Stand setzt, mit Bequemlichkeit und Nutzen die Welt zu sehen. Ein junger Dr. juris aus Leipzig hat eine Condition unter eben dieser Bedingung dort [nämlich als Geleitsmann eines Zöglings nach dessen genugsamer Schulausbildung eine größere Reise in Europa zu machen]; seine Wissenschaft und Aufführung machen ihn allenthalben beliebt.

„Ich glaube, daß ich Ihnen alle diese Vorstellungen nicht umsonst, geehrtester Vater, gemacht haben werde. Eine Veränderung des Ortes und der Lebensart ist mir bei meinen jetzigen Jahren und nach meinen Umständen unentbehrlich [!]. Nichts wird mich bewegen, mich hier in etwas einzulassen, das mich an Königsberg binden sollte. Ich werde hier zu nichts weder Geschicklichkeit noch Lust jemals bekommen. Wenn gewisse Neigungen gar zu tief in uns stecken, so dienen sie öfters der Vorsehung zu Mitteln, uns glücklicher, wo nicht, doch klüger zu machen [!]. Ich weiß, daß Ihnen an dem einen bei mir so viel gelegen ist als an dem andern.

„Ihre Zweifel, die Sie gegen diese Reise hegen wer-

den, sind, wie ich gewiß versichert bin, in Ihrer Liebe zu mir gegründet. Für einige derselben danke ich Ihnen, und einige erkenne ich für ebenso wichtig, wie Sie. Ich gestehe es, daß mir die Ausübung vieler guten Lehren, die Sie mir gegeben haben, schwer werden wird, weil ich sie lange aufgeschoben habe [!]. Alles dieses muß ich mir auch bei der glücklichsten Veränderung zum Voraus versprechen; es dürfte mir aber nicht so beschwerlich werden, als wenn von Ihrer Seite weniger, und von meiner mehr Zweifel wären, weil unsre eigene Wahl uns muthiger in unsern Unternehmungen macht.

„Ehe mich daher die Noth treiben sollte, Königsberg zu verlassen, und vielleicht auf ein Gerathewohl, das mißlicher als diese Entschließung wäre, so glaube ich doch, daß Sie diesen Weg vorziehen werden. Wenn unsre Einbildungskraft nicht mit dem Rufe Gottes zu spielen gewohnt wäre [!], so würde ich Ihnen eine gewisse Uebereinstimmung zu Gemüth führen, die Gott bei dem Schicksale der Menschen zu beobachten pflegt. Der Herr Pastor Blank ist ein Mann, den Ihre Neigung Gutes zu thun, worin ich Ihnen ähnlich zu werden wünsche, in unserm Hause zu unserm Freunde gemacht hat. Er ist unter bösen Ahndungen von Ihnen aus Königsberg gegangen, und kommt jetzt mit bessern Erfüllungen zurück. Es scheint, als wenn er durch mich Ihnen Ihre Freundschaft zu vergelten hierher gekommen wäre. Ihre Einwilligung auszuwirken, hat er mir überlassen, und diese Behutsamkeit kann ich ihm nicht verdenken. Mir selbst hat er auf sein Gewissen gegen meine Entschließung nichts einzuwenden gehabt, und an dem Charakter der Dame weiß er nichts als ihren Geiz auszusetzen, der durch Aufführung ihres vorigen Hofmeisters verwöhnt wäre.

„Wenn Sie die Vortheile dazu nehmen, ihn zum Reise=

gefährten unterwegs, und dort zur Gesellschaft, so oft ich es mir gefallen lassen will zu haben, weil er nur eine Viertelmeile von da, wo ich mich aufhalten werde, entfernt ist; wenn Sie die Nähe des Ortes von Riga [betrachten], einer Stadt, gegen die mein Vorurtheil nicht so stark, als Ihres ist, weil ich jederzeit gute Freunde aus derselben bekommen habe; wenn Sie bedenken, daß Berlin aus ungleich stärkeren Gründen Ihnen wenigstens noch einmal so gefährlich vorkommen wird, und daß die ganze Welt im Argen liegt; wenn Sie bedenken, daß Ihr Sohn durch eine gute Aufführung in der Fremde Ihnen zehnmal lieber sein wird, als bei dieser Lebensart, in der ich weder in Sitten noch Einsichten so wachsen kann, als ich es selbst von mir wünsche: so werden Sie wenig Herzhaftigkeit brauchen, Ja zu sagen, und meine Mutter wird sich eben so gut zu finden wissen.

„Wenn von des Herrn Pastors Seiten nichts vorfällt, das diesen Anschlag zurücktreibt, so werden Sie mir erlauben, daß ich ihm Ihre Entschließung nächstens entdecke. Wollen Sie auf die Ausstattung Ihres Sohnes noch etwas wenden, so wird solche in einigen Büchern, einigen historischen Compendiis und juristischen Handbüchern, einer guten Laute [!], wenn es möglich ist, und einem guten Reiserock, wenn Sie es für nöthig halten, bestehen. Ich werde mir den ersten den besten Weg gefallen lassen müssen, Königsberg und meinem Verdrusse, der mich gegen alles Gute zuletzt unempfindlich machen wird, zu entfliehen [!], wenn Ihre Gründe so erheblich sein sollten, mir eine abschlägige Antwort zu geben. Werden Sie Ihre Güte bis auf dieses letzte Werk meiner Erziehung erstrecken, so werde ich von Ihrer väterlichen Liebe zwar nichts mehr fordern, aber ewige Dankbarkeit gegen dieselbe aufbehalten, die mir Ihr Andenken Zeitlebens werth machen wird. Diese Zufriedenheit wird

sich in Glück und Unglück bis auf die Vorsicht selbst und ihre Wege erstrecken. Sollte selbige härter gegen mich werden, so will ich mich trösten, daß sie sonst gütiger gegen mich gewesen ist [!]. Ihr Gebet wird mir bei Gott übrigens gute Dienste thun, wenn ich nicht verdienen sollte von ihm erhört zu werden. Ich will weder Sie noch mich wehmüthig machen. Erlauben Sie daher mich noch mit kindlicher Hochachtung zu nennen

Dero ergebenster Sohn."

Das der Brief. Leicht hätten wir die Ausrufungs- und Fragezeichen noch vermehren können; der verständige Leser wird es gefühlt haben. So viel erkenntnismäßig und an sich Wahres in dem Schreiben, so wenig Erfahrung und, was schlimmer, so wenig Wahrhaftigkeit im tieferen Verstande enthält es. Was ist Wahrhaftigkeit im Grunde, als Aufrichtigkeit des Willens und der von Begierden freien Gesinnung; und wo ist diese hier? Viel Kunst der Rede daher, aber wenig Einfalt und wenig Gehorsam im Gemüth, was auch die Feder von Dankbarkeit und anderer Moral erzähle. Der Rede ganzer Sinn bleibt: „Vater, ich will und muß fort, also gib deine Erlaubnis; gibst du sie nicht, so gehe ich doch." Von andern Natürlichkeiten zu geschweigen, mögen wir immerhin dem Streben des jungen Mannes, der noch ohne Erfahrung, mögen wir seiner Großmuth oder Klugheit in Erwählung des geringer besoldeten Dienstes unsre natürliche Anerkennung zu zollen nicht unterlassen, uns gleichwohl hütend, mit ihm Partei zu machen oder ihm zu glauben, daß *wahrer* Freiheitsdrang die Seele seines Entschlusses gewesen sei. Indem er von Freiheit spricht, ahnt er nicht einmal, daß er selbst ein Sklave seiner Begier nach dem ist, was er fälschlich für Freiheit hält, — wie freilich wir alle von Natur mit ihm. So mußte er aber auch erfahren,

was er daheim nicht glauben wollte: daß das erträumte Gold der Freiheit in der Fremde, umgekehrt wie im Märchen, ihm unter den Händen zu welkem Laube, ja zu bitterem Wermuth würde. Wohl geschah auch jene nun eintretende Veränderung unter dem Rathschluß einer Vorsehung, mit der er fast prahlte; diese Vorsehung aber hätte doch nur dann eine mütterlich leitende, nicht väterlich züchtigende ihm sein können, wenn er als ein folgsam Kind zu ihr und zu seinem himmlischen Vater gesprochen hätte: Bitte, bitte! doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Im Lebenslauf heißt es weiter: „Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752, unterdessen meine selige Mutter vor Wehmuth schmelzte, mein Vater mich selbst bis ans Thor begleitete, und ein alter Schwabe, ein ehrlicher, aufgeweckter Kopf W., unser Nachbar und Buchhalter eines Buchladens, eine Meile mit mir fuhr, und [andern] Morgens zu Fuß wieder nach der Stadt ging. Ich hatte das Glück, einen guten Freund, G., zu meinem Reisegefährten zu haben, dessen Halbbruder mir viele freundschaftliche Dienste in Curland erwiesen, sowie ich in beider Eltern Hause in Riga besondere Güte und Liebe genossen . . . .“

Schon von Memel schrieb er an seine Eltern mit viel Dank und Freude über seine Reise bis dahin, berichtete von Reisegefährten und Reiseerlebnissen mit Munterkeit, tröstete die Mutter — „ich hoffe übrigens, daß meine liebe Mutter sich zufrieden geben wird“, — empfahl sich allen Freunden mit Namen nochmals, bemerkte: „Ich kann mich Gott Lob! lieber Papa, über nichts beschweren, als daß ich noch in Wirthshäusern ein wenig zu blöde und leutescheu bin.“ Ferner: „Ich verlange mit Schmerzen, über die preußische Grenze zu sein“ ꝛc. Er schloß: „Ich vertraue mich der göttlichen Vorsehung und Ihrem herzlichen Gebet an und

bin Ihr gehorsamster Sohn.“ In einem zweiten Briefe, worin er zehn Tage später seine Ankunft in Mitau meldet — er reiste mit einem Fuhrmann, der damals gewöhnlichen Art zu reisen — bemerkte er: „Die Erfahrung muß mich klug machen; wünschen Sie mir doch das gelehrige und aufmerksame Gemüth, mein lieber Vater, das man in dieser Schule nöthig hat, wenn man in derselben etwas lernen will.“

„Ich kehrte in Riga, heißt es dann im Lebenslauf, bei einem Landsmanne meines Vaters [einem Advocaten] ein, der sehr lange in unserm Hause auf die vertrauteste Art aus- und eingegangen war. Hierauf nahm ich meine Reise nach dem Gute, wo die Baronin B. [von Budberg] lebte, 12 Meilen von Riga, Kegeln.“ „Ich stieg, lautet es ausführlicher an die Eltern, in meine schöne Halbkutsche, die für den reichsten preußischen Edelmann nicht zu schlecht war und bei der es an guten Pferden, Geschirr, Fuhrmann, Vorreitern und zwei Hunden nicht fehlte, mit einer Schwermuth ein, die mich bis auf die Kegelsche Grenze verfolgt hat, wo ich auf einmal, ohne selbst zu wissen warum, Französisch, Italienisch und Deutsch zu singen anfing. Ich lachte über meine Thorheit und ließ solche mir zu einer guten Ahndung dienen.“ Hatte er doch noch eben, unterwegs von Riga, das schlimmste Abenteuer seiner ganzen Reise bestanden an einem Fluß, auf dessen zu schwachem Eise Pferde und Wagen, glücklicherweise am Ufer, einbrachen und russische Bauern „so mitleidig waren“, ihm und dem Gefährt noch heil hinüberzuhelfen, wie er den Eltern schrieb.

Drei Tage nach der Ankunft, an dieselben: „Ich langte an einem Sonnabend auf Papendorf, dem Pastorat des Gutes an, und bin von Herrn Pastor Blank recht freundschaftlich aufgenommen worden. Den folgenden Sonntag kam meine gnädige Frau Baronin wider Vermuthen in die

Kirche gefahren, und nach dem Gottesdienste führte mich der Herr Pastor nach dem Hof . . . Mein erster Eintritt machte mir Muth und die liebenswürdige Unschuld des jungen Barons, der wie ein Wachsbild aussieht und seinen Adel an der Stirne trägt, kam meinem Urtheil von seinem Charakter zuvor. Nach dem Mittagsessen ließ ich mich von ihm in meine Herberge führen, die ich mir nicht so gut, bequem und angenehm vorgestellt hatte. Kurz, ich lebe recht zufrieden und vergnügt. Es scheint, daß ich über meinen lieben Baron schon etwas gewonnen habe und daß ich mehr meiner Neigung als meiner Pflicht in dem Unterricht, den ich ihm zu geben gedenke, folgen könne. Meine Arbeit geht mir besser von der Hand als ich es mir von ihr im Anfange versprochen hatte; und ich danke Gott dafür. Vielleicht kann ich mir den guten Fortgang derselben von meines Untergebenen und meiner Seite versprechen, den ich mir vorgesetzt habe. Der Herr Pastor Blank hat mir schon am Sonntage [der Ankunft] im Namen der gnädigen Frau Baronin den Vorschlag, mich auf zwei Jahre wenigstens zu verbinden, thun müssen; ich will aber in diesem Stücke nichts eingehen, was meiner Freiheit nachtheilig sein könnte."

Fünf Jahre später schrieb der Erfahrenere von jener Zeit: „Ein Kind von 9 Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward. Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer."

Indeß die ersten Monate, so lange alles noch den Reiz der Neuheit für ihn hatte, auch die in jedem neuen Verhältnisse so natürliche Scheu und Achtsamkeit auf sich selbst anhielt, ging es gut; wenn auch einige Schatten und Besorgnisse in seinen sonst zufriedenen Briefen an die Eltern

durchblickten. „Außer der Zufriedenheit schrieb er, die ich Gott Lob! öfters in meiner Arbeit selbst finde, sind Bücher und Laute, [für welche er dem Vater Geld zur Bezahlung in Königsberg mitsandte,] mein einziger Trost, den ich mir wiewohl sehr sparsam und bisweilen zu einer Zeit, da der Leib des Tages Last und Hitze fühlt, geben muß. . . Da ich, Gott Lob! blos aus Neigung zu meinem Beruf und meinem Baron arbeite und es mir sauer werden lasse, so glaube ich bezahlt genug zu sein, wenn mir mein Gewissen die Beruhigung gibt, alles gethan zu haben und vielleicht mehr, als mir bezahlt wird [!]. Die Früchte des letztern werden mich vollends wegen meiner Mühe schadlos halten, weil ich ihm mehr Erkenntlichkeit werde zutrauen können, wenn er älter werden wird, da ich jetzt schon versichert sein kann, daß er Liebe und Hochachtung für mich besitzt."

Uebrigens ließ er selbst es nicht an Zuvorkommenheiten gegen seine Zöglinge und deren „gnädige Frau Mutter" fehlen. Jene beschenkte er zu Weihnachten u. a. mit Marzipan, das die Eltern ihm geschickt; diese mit „einem Buch feinem Postpapier", und alles wurde gut aufgenommen.

Auch in Riga, wohin er mit der Familie im März für einige Monate, nach der Gewohnheit der Adligen des Landes, übersiedelte, ließ es sich noch gut an. Nach Hause schrieb er: „Die Lebensart, die ich mir mit Gottes Hülfe vorgenommen habe, hier zu führen, wird mich gegen alle die Versuchungen, die Sie, liebste Eltern, für mich fürchten, in Sicherheit setzen [?]. Meine Lebensart ist übrigens so einförmig, liebster Papa, wie ich selbige Ihnen immer beschrieben habe. Herr G. [der Reisegefährte von Königsberg] besucht mich bisweilen, er ist aber schon öfter bei mir als ich bei ihm gewesen." Zum Schluß: „Beten Sie für mich, liebster Vater, daß es mir wohlgehe;

ich kann bisher noch immer dem Himmel danken für das Gute, das er mir thut. Wenn er meine Eltern gesund und mit mir zufrieden erhält, so weiß ich nichts, was ich mir mehr wünschen kann, als meine Arbeit hier zu segnen. Er wird mich auch die Früchte derselben sehen und genießen lassen, da ich mir bewußt bin, daß ich das Meiste aus gutem Triebe thue und weder aus Eigennutz noch lasterhaftem Hochmuth arbeite."

Wenige Wochen später heißt es noch in ähnlicher Stimmung: „Kaum ist es mir glaublich, daß ich schon über ein Vierteljahr hier gewesen bin. Ist das halbe Jahr um, so will ich mich melden. Ist man mit mir zufrieden, so bleibe ich noch. Ob ich auf 100 Thlr. dringe? Die geringste Schwierigkeit wird mich verekeln [!]. Meine Empfindlichkeit in diesem Stücke kennt niemand wie ich. Ich danke Gott, daß ich meine Zeit nicht umsonst hier weder für mich noch für meinen lieben Baron zugebracht habe. In demjenigen, womit ich mit ihm nicht zufrieden bin, liegt die wenigste Schuld an ihm. Liefländische Erziehung! Mutter! auch zum Theil Hofmeister [der frühere]. So hart wie ich bisweilen sein muß, so zärtlich bin ich gegen ihn. Er wird mich gewiß nicht vergessen und mich eben so ungern verlieren wollen. So sehr ich mich an die Kinder halte, so entfernt bin ich noch von allen denjenigen, die mich nichts angehen und meinen Grundsätzen, Denkungsart und Neigungen entgegen sind. [Er meint die Baronin selbst.] Der Gruß, den Sie mir unten aufgetragen haben, lieber Papa, ist daher nicht von mir bestellt worden; der Begriff der feinen Achtsamkeit und wahren Höflichkeit ist für den Stolz ein Räthsel Simsons. . . Ich sehe, daß ich mit dem Geheimniß, das ich aus meinem Charakter mache, am besten fahre und will dabei bleiben. Man kennt einige guten

Eigenschaften an mir, man vermuthet bisweilen andere, die es nicht sind; im übrigen weiß man selbst nicht recht, was man aus mir machen soll [Wußte er selbst es denn? Und doch so voll „Selbstbewußtsein"!]. Die Kinder lieben mich, weil ich sie liebe, und weil ich niemals streng gegen sie bin, als bis ich sie überführt habe, daß ich Ursache habe es zu sein; es fehlt mir auch niemals daran, mit ihnen aufgeweckt umzugehen und sie spielend nebenbei zu lehren."

So viel mag für gewiß erhellen, daß Hamann sich bis dahin klug und besonders auch achtungswerth genug im Hause gehalten; letzteres hat er überall gethan, nicht immer das erstere. Indeß auch seine erzieherische Gabe erhellt aus seinen eigenen, nur etwas allzu selbstgewissen Berichten; er besaß solche in der That, und nicht minder die des Unterrichtens von Person zu Person — sokratische Weisheit, möchte man im Blick auf Späteres sagen. Doch fehlte ihm noch die Hauptsache, die Herrschaft über sich selbst, als die Wurzel und Lebensbedingung zugleich für eine ausdauernde und bleibend fruchtbare erzieherische Arbeit.

Ende April schreibt er an seinen Bruder von einer überstandenen Krankheit und fügt hinzu: „Der Verdruß und die Mühe, die bei diesem Geschäft [des Hofmeisters] unvermeidlich sind, haben mich ein wenig mehr als sonst aufgebracht, weil ich die Hitze meiner Unpäßlichkeit schon fühlte... Es fehlt den Kindern hier gewaltig an Lebensart, sie werden sich selbst und dem Gesinde gar zu sehr überlassen. Ich habe Dinge genug hier, die ich gern in diesem Stück abgeschafft haben wollte; für das gegenwärtige hebe ich, so viel ich kann: die Folgen des vorigen lassen sich nur mit der Zeit heben. Ansehn genug hab' ich im Hause und ich kann nicht klagen, ins Gesicht ein einziges Mal mit Vorsatz beleidigt zu sein. Alle, die unter mir sind, suche ich

durch Höflichkeit und, wenn es angeht, durch kleine Dienste mehr auf meine Seite zu ziehen. Das Gesinde, mit dem ich in Verbindung stehe, lasse ich nicht gern umsonst mir aufwarten. Das Beispiel, das ich meinem jungen Herrn zu geben schuldig bin, verbindet mich einigermaßen dazu."

Auch von Religion und Moral weiß er zum Theil gar wohl und richtig zu sprechen. „Ich fühle, wenn ich mit meinem lieben Baron von Religion und Sittenlehre rede, daß beide uns allein werth und erträglich machen können, Menschen zu sein: Gott, der unsre verflossenen Jahre eingerichtet hat, ist für die künftigen, die er uns leben lassen will, weise genug. Wie viele Menschen hat es gegeben, denen er das Nothdürftige entzogen hat, und die sich darüber beschweren können? Wie viele Menschen aber hat es gegeben, für deren Mistrauen und für deren Begierden er hat genug thun können? Sie tragen eine Hölle in ihrem Herzen, die unersättlich ist und alles verschlingen will. Die Augen wollen mehr essen, als der Magen aufnehmen kann." Am Schluß desselben Briefes an die Eltern heißt es: „Ich empfinde nicht selten das Hohe und Liebenswürdige in der Religion, mit dem ich ihn zu rühren suche, und ich glaube, daß man am glücklichsten mit eigner Ueberzeugung Andern helfen kann." Wahr und doch nur halb wahr, wie mans nimmt. Was bedeutet und ist eigene Ueberzeugung eines Jünglings? was vermag bloße Ueberzeugung durch Vernunftgründe überhaupt, wenn sie nicht zu allererst Glaube des Herzens ist? und dann ist sie nicht mehr „eigene," eigen- oder selbstgeschaffene, sondern — errungen zwar, und dennoch frei geschenkt.

Hamann mußte bald inne werden, wie weit er mit seiner eigenen Klugheit, Rechtlichkeit, und seinem guten Willen zu seinem Zögling komme. Da er meinte, nicht länger

ansehen zu dürfen, wie der Knabe von der Mutter und den Bediensteten verzogen ward, schrieb er noch vor Mitte Mai an erstere folgenden Brief!

„Weil ich nicht mehr weiß, was ich dem jungen Baron Nachdrückliches sagen soll, so bin ich ganz erschöpft, und verzweifle bei ihm etwas auszurichten. Ich sehe mich noch täglich genöthigt, ihn lateinisch lesen zu lehren, und immer das zu wiederholen, was ich schon den ersten Tag meines Unterrichts gesagt habe. Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne sie zu brauchen, an deren Seele man zweifeln sollte, weil sie immer mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftigt und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Ich verdenke es Ew. Gnaden nicht, wenn Sie diese Nachrichten als Verleumdungen und Lügen ansehen. Es kostet mir genug, die Wahrheit derselben stündlich zu erfahren, und es giebt Augenblicke, in denen ich des Herrn Barons künftiges Schicksal mehr als mein jetziges beklage. Ich wünsche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine gute Absicht bei Ihnen rechtfertigen möge. Ich bin genöthigt, weder an Rechnen, worin der Herr Baron so weit gekommen, daß ich ihn habe Zahlen schreiben und aussprechen lehren müssen, noch an Französisch und andere Nebendinge zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Dinge ich mit ihm vornähme. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach den Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht im Stande, eine andere zu lernen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß, wie die französische. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ew. Gnaden um einige Hülfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt anthun müssen, weil er Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre und Glückseligkeit aus freier

Wahl zu lieben. Gewissenhafte Eltern erinnern sich bei Gelegenheit der Rechenschaft, die sie von der Erziehung ihrer Kinder vor Gott und der Welt einmal ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageyen oder sonst etwas noch Aergeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorauszusetzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht. Setzen Sie zu dieser Gesinnung noch die aufrichtige Ergebenheit, mit der ich bin ꝛc."

Was soll man zu diesen an sich richtigen, gewiß auch in diesem Fall begründeten, und dennoch so sehr thörichten und unerfahrenen Worten sagen? Wenn je das Gesetz und seine Predigt Zorn anrichtete, so geschah es hier, und keinen Zorn zur Besserung. Die Baronin beantwortete seinen Brief sogleich mit folgenden.

„Herr Hamann, Da die Selben sich gahr nicht bey Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen [also hatte er schon vordem einen ähnlichen geschrieben], worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenem pohtré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff Meister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freiheit und Gemüthsruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkauffen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fer-

tig Montag von hier zu reisen. 5 Monat sind Sie hier gewesen, 18 Thlr. habe an Herr Pastor Blank bezahlt, kommt ihm also noch 12 zu so hierbei gehn."

Hamann's Stimmung bei Empfang dieser Antwort erhellt nur wenig aus dem Schreiben, das er über die Sache darnach an seinen Vater richtete. Wenigstens scheint er seinen eigenen Fehler noch gar nicht zu erkennen. Er schrieb nur:

„— — Den 14. d. M. am Freitage, an dem die Frau Baronin fastet, bekam ich gleich nach dem Essen folgenden eigenhändigen Brief durch die Hausjungfer, nachdem der junge Herr wie eine Leiche eine Viertelstunde vorher herunter gekommen war; ich hatte unten gespeist. [Folgt obiger Brief.] Man hatte den jungen Baron sogleich nach oben rufen lassen, als ich meinen Laufzettel bekam. Die Frau Baronin war in die Badstube gegangen; ich wußte nicht, warum mein junger Herr nicht herunterkam. Ich ließ ihn daher, als er sich badete, herunter rufen. Er kam mit weinenden Augen zu mir und entschuldigte sich; er hätte einigemal die Frau Baronin gebeten, ihn unten zu lassen, sie hätte ihm aber verboten, mich ferner zu sehen. Er fiel mir mit Thränen um den Hals und seine Treuherzigkeit machte mich weich. Ich wendete diese Viertelstunde so gut mit ihm an, als ich konnte, und ließ ihn noch all die Redlichkeit und Zärtlichkeit sehen, die ich für seine Erziehung gehabt hatte. Er drückte mich mit Thränen auf das stärkste an sich. Die Frau Baronin bekam zu hören, daß ihr Sohn bei mir wäre. Sie ließ ihn sogleich rufen und verbot von neuem, mich zu sehen. Er kam durch den Garten unvermuthet an das Fenster, klopfte an, und wünschte mir mit einer Wehmuth, die ich für aufrichtig halten kann, eine gute Nacht. Den Sonnabend schrieb er mir aus seinem Gefängnisse zwei Briefe, davon ich einen beantwortete. Montags sollte ich abreisen, ich schickte meinen Be-

dienten hinauf, um mich bei der Frau Baronin zum Abschiede anzumelden, ging ihm aber auf dem Fuße nach, weil ich meinen Baron noch zu sprechen hoffte. . . Der Bediente brachte mir die Antwort, daß die Frau Baronin sich Geschäfte wegen entschuldigen und mir alles Gute anwünschen lasse. Ich gab dem Baron einen Wink, der oben in der Stube stand; er kam zu mir gelaufen und ich umarmte ihn. Wie ich schon im Wagen saß, kam er noch zu mir und fiel mir einigemal um den Hals. . . . Wenn er boshaft gegen mich gewesen, warum ist ihm mein Abschied so nahe gegangen? Alle seine Fehler sind durch seine Liebe zu mir erträglich für mich geworden, und sind nur Folgen der unverantwortlichen Erziehung, in der er aufgewachsen ist.

„Herr Belger [in dessen Hause Hamann auch während des letzten Aufenthalts in Riga angenehm, doch mehr spielend verkehrt hatte] ist so gut gewesen, mich in Riga aufzunehmen. Seine Prophezeiung, die er mir gleich bei meiner Ankunft that, der kleine Verweis, den er dem Herrn Pastor Blank gegeben, da er ihm erzählte, daß er mich für die Baronin geworben, sind theils erfüllt, theils gerechtfertigt worden. . .

„Leben Sie wohl. Ich werde vielleicht einen Hirtenbrief für die meinigen, mit denen ich mich gegen die Frau Baronin versündigte, zu erwarten haben. [!] Nicht zu viel Mistrauen, wenn ich bitten darf, und nicht gar zu viel Antheil. Sie müssen mich jetzt schon dem lieben Gott und mir selbst überlassen. Gott wird Ihre Stelle vertreten und ich will der Ueberlegung und dem Gewissen folgen. Ich küsse Ihnen tausendmal die Hände und bin Zeitlebens

Ihr gehorsamer Sohn.

So wußte der flügge gewordene Sohn sich von den erwarteten elterlichen Vorwürfen zu lösen durch Hervorhebung

alles dessen, was ihn selbst — durch seinen Zögling, Herrn Belger u. a. — zu rechtfertigen, die allerdings unedle und ungebildete Baronin herabzusetzen geeignet schien. In der Tiefe seines Gewissens mag es freilich, wenn auch nicht im ersten Augenblick mit klarem Bewußtsein, noch etwas anders ausgesehen haben. Das hielt er vor den Eltern, und vielleicht vor sich selbst noch verdeckt. Er schrieb sogar an jene an anderer Stelle: „Ich habe genug zu thun gehabt, meinen jungen Baron ein wenig artiger bei fremden Leuten und insbesondere gegen seine Geschwister und bisweilen auch gegen seine Mutter selbst zu machen. Dergleichen Sitten [wie H. sie zuvor mit Bezug auf einen Bedienten geschildert] sind nicht vornehm und was will ich von der Aufführung in diesem Hause sagen! Hundert Dinge könnte ich Ihnen erzählen und Sie haben Ursache, für mein jetziges Schicksal Gott zu danken. Kurz die Frau Baronin scheint in einem Hofmeister die Eigenschaften eines Kammerdieners und Hofnarren gesucht zu haben. . . Sie wollte mir durch einen unvermutheten Abschied ein rechtes Schrecken einjagen; ich wußte denselben schon und wollte sie ihre Rolle ausspielen lassen.“ [!]

Anders, ganz anders urtheilte er fünf Jahre später über sich selbst, nachdem das bessere Licht ihm aufgegangen. Im Lebenslauf heißt es: „Ich hatte mich selbst, meinen Unmündigen und eine ungeschlachte, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein muthig Roß im Pflug mit vielem Eifer, mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit, und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Thorheiten bei dem Guten, das ich that oder thun wollte. Wir sind von Natur geneigt, unsre Bemühungen zu überschätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, Anderer Pflichten nach unsern Vorurtheilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen.

Der Ackersmann kann sich keine hundertfältigen Früchte von der sorgfältigen Wirthschaftskunst allein versprechen. Der Boden, die Witterung, die Eigenschaft des Samens, ein kleines Ungeziefer, Dinge, die unsrer Aufmerksamkeit entgehen, haben ihren Antheil, und über das alles das Gedeihen der göttlichen Vorsehung und Regierung. Meine Handlungen sollten von Menschen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja sie sollten zu ihrer Beschämung gereichen. Dies sind alles unlautere Triebe, die den Gebrauch unsrer Kräfte verwirren und zu Schanden machen. Gott erwies mir unendlich viel Gnade; er gab mir mehr Geduld als ich fähig war, mehr Klugheit, mehr Glück, das ich alles auf meine eigene Rechnung vielleicht schrieb, und vielleicht eine Wirkung des Gebets meiner frommen Eltern und einer Nachsicht seiner göttlichen Langmuth und Gnade war. Meine ungesellige oder wunderliche Lebensart, die theils Schein, theils falsche Klugheit, theils eine Folge einer innern Unruhe [!] war, an der ich sehr lange in meinem Leben siech gewesen; eine Unzufriedenheit und Unvermögenheit mich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit, sich selbige zum Räthsel zu machen, — verdarben viel und machten mich anstößig. Ich schrieb zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewissen aufwecken sollten. Man verstand selbige nicht, und ihre Aufnahme goß Oel ins Feuer. Ich wurde also unvermuthet abgeschafft, ohne ein halbes Jahr im Hause gewesen zu sein, mit einigen Demüthigungen meines Stolzes, für die ich durch die Zärtlichkeit des Kindes, und die Schmeichelei, unschuldig zugleich oder mit Bösem für Gutes vergolten zu sein, einige Genugthuung hatte. Ich wickelte mich, so weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wuth mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine

Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte."

Wer also sich selber richtet, der wird nicht gerichtet. Damit können wir den Bericht dieser ersten Lehrmonate in der Fremde schließen. Er war ein halbes Jahr weniger drei Wochen im Dienste der Baronin gewesen, hätte also, um noch dies zu erwähnen, wohl ein halbjähriges Gehalt zu erwarten gehabt, ausschließlich der ihm besonders bewilligten, aber nun vorenthaltenen Reisekosten. Uebel in der That war ihm in dieser Beziehung mitgespielt worden; aber wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß auch dieses Böse der Menschen von dem höchsten Erzieher gebraucht wurde, zum Guten, weil zu heilsamer Demüthigung dem zu dienen, welcher schon ein Erzieher Anderer sein zu können wähnte, ohne selbst in die Schule der himmlischen Weisheit, welche Verleugnung uns lehrt, schon gegangen zu sein.

Die Schule sollte ihm zu seinem Heil noch werden.

4. Zwei weitere Lehrjahre.

Mehrere Monate durch sah der Abgedankte sich nun fast ganz auf seine Rigaer Freunde angewiesen, die sich anfänglich seiner auch treulich annahmen und ihm Wohnung und Unterhalt gewährten, bis ihm eine andere Thür sich aufthun würde. Letzteres war freilich so bald nicht zu verhoffen; mußte er doch mit einigem Grunde fürchten, daß die beleidigte Baronin nicht anstehen würde, ihn bei dem Liefländischen Adel ihrer Bekanntschaft in Miscredit zu bringen. Dasselbe mochten seine Eltern, und diese noch Anderes gefürchtet haben. Sie suchte er daher vor Allem zu beruhigen. „Herr K. will mich zu sich nehmen," schreibt er ihnen. „Ich will daher nichts mehr thun als meinen lieben Vater und meine liebe Mutter aufs herzlichste, aufs kindlichste, aufs nachdrücklichste, aufs allerbeste zu bitten, sich über diese Kleinigkeit [?] keine grauen Haare wachsen zu lassen. Sie verdient nicht die geringste Sorge. Es thut mir um alle die ernsthaften Betrachtungen nicht leid, die ich über diesen Zufall gemacht habe; meine lieben Eltern werden aber dieselben füglich sich ersparen können. Wer weiß die Wege Gottes; wenn ihn Moses nur von hinten zu sehen bekommen mochte, wollen wir seiner Vorsehung ins Gesicht sehen? . . Meine liebe Mutter wird hundertlei Verdacht wider mich schöpfen. Laß sie sich doch begnügen mit der Ehre, einen ziemlich ehrlichen Sohn zu haben. Um viel zu lernen, um in der

Welt weiter als Andere zu kommen, um besser als Andere zu sein [!], muß man sich viel gefallen lassen.“

So schrieb der Wohlweise, aber noch gar nicht Demüthige. Wie es ihm in Riga jetzt ging und wie ihm zunächst weitere üble Erfahrungen von Menschen, denen er vertraute und die er seinen Eltern überdies verschuldet glaubte, nicht erspart wurden, aber auch, wie Gott sich des Irrenden annahm, sagen die Worte seines Lebenslaufs.

„Ich brachte hierauf einige Monate in Riga zu, verzehrte das wenige Geld, das ich empfangen hatte, und war überdies auf Rechnung meines Wirths, der eben derjenige Landsmann meines Vaters war, wo ich bei meiner Ankunft eingekehrt hatte [Herr Belger]. Diese Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßigganges getheilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Ducaten, den ich die Thorheit hatte für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte theils sorglos gelebt, theils vergebliche Versuche gemacht, eine neue Stelle zu bekommen. . . . Ich fühlte meine Verlegenheit viel stärker, weil ich keinen Freund, mich zu entdecken, hatte, und das Haus [des Herrn B.], wo ich war, meiner völlig überdrüssig geworden war. Ich machte ihnen aus dieser Undankbarkeit gegen meiner Eltern gutes Herz ein großes Verbrechen. Es ist wahr, daß diese Leute sehr eigennützig, und ruhmräthig mit ihren guten Werken waren. Dies muß uns aber das Gute nicht schmälern, was wir von der Hand des Nächsten genießen. Unsre Eitelkeit läßt uns zu viel über die Bewegungsgründe und die Art, womit man uns verbindet, klügeln, damit wir desto weniger Ursache haben erkenntlich zu sein. Ich habe sie [die Familie B.] mit gleicher Münze bezahlt, und gestehe dies mit Scham und Reue; wiewohl ohne meines Wissens vorsätzlich so gehandelt

zu haben, sondern theils aus Unwissenheit, theils aus Noth. . . .

„Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin [eines Herrn von C. in Riga, der die Art seiner Schwägerin kannte und für Hamann eingenommen blieb], um mir eine sehr vortheilhafte Gelegenheit und Thür in Kurland aufzuthun, da ich am Rand der Dürftigkeit war, und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte.

„Ich kam also 1753 in der schönsten Jahreszeit [im Hochsommer] nach Kurland zu dem General W. [von Witten, auf Grünhof, vier Fahrstunden von Mitau], der eine geborne Gräfin von K. zur Gemahlin, und zwei Söhne hatte. Ich folgte hier zwei Hofmeistern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Mensch, und der andere ein seichter Kopf gewesen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer sehr verschiedenen Gemüthsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehen und Schärfe nöthig, und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht haben."

An den Vater konnte er einige Monate nach Antritt der neuen Stelle schreiben: „Ich lebe hier sehr einsam, aber sehr zufrieden, und habe das Glück, daß die Frau Gräfin und der Herr General sehr gut von mir urtheilen. Der letztere hat mich vorige Woche durch ein gnädiges Schreiben davon versichert, und die erstere erweist mir viel Achtsamkeit. Gestern machte sie mir ein niedliches Präsent mit einem Etui zu Zahnstochern. . . . Es scheint, daß mich Gott in so ein Haus geführt hat, wie ich gewünscht habe. Meinethalben, liebste Eltern, können Sie sich vollkommen befriedigen,

und die geringste Sorge für mich wäre eine Unerkenntlichkeit gegen die Vorsehung. Es herrscht hier Ordnung, Vernunft und Christenthum nebst einer sehr feinen Lebensart." Insonderheit lobt er an seinen Freund Lindner die Gräfin als eine sehr gebildete Dame „von eben so viel Sanftmuth als Entschließung. Sie wird von ihrem Gemahl und von allen die sie kennen, bewundert und verehrt." Auch ihre Bibliothek habe sie ihm zum Gebrauch angeboten.

Anfang 1754 an die Eltern: „Die Fest- und Neujahrszeit bin ich mit Glückwunschschreiben beschäftigt gewesen, die ich für meine jungen Herren und den Herrn General habe thun müssen. Diese Arbeit ist vorbei und ich habe mich recht gesehnt, etwas von meinen lieben Eltern zu lesen. Ich bete, geliebte Eltern, für Sie, und wenn Gott mein Gebet erhört, so werden wir von beiden Theilen glücklicher und zufriedener auf der Welt sein, als uns alle Wünsche des Wohlstandes irgend machen können.... Sie können, lieber Papa, auf mein Wohlergehn, wenn Sie so gut sein wollen, sicher ein Glas Wein mit frohen Zügen allemal austrinken [!]. Ich verehre die Wege des lieben Gottes, der mich in ein Haus geführt hat, wo ich in den meisten Stücken das Gegentheil desjenigen antreffe, in dem ich eine gute Probe ausgestanden habe. Ich habe mir unterdessen vorgenommen, mein ganzes Leben als Lehrjahr anzusehen, um mich wider alles gesetzt zu machen." Nachdem er noch den guten Tisch, „der kurländischen Wirthschaft zuwider", die Begabtheit und Munterkeit seiner jungen Herren gelobt und deren Liebe zu ihm anerkannt, theilt er mit: „Des Herrn General Excellenz haben mir zehn Albertusthaler zum Neujahr mit der gnädigsten und recht zärtlichen Versicherung ihrer Zufriedenheit mit mir gegeben. Die Frau Gräfin hat es gleichfalls nicht daran mangeln lassen." Ja so sehr zog man ihn in die

Familie, daß er gebeten wurde, in einer längeren Abwesenheit der Eltern ein Auge auf das fünfvierteljährige „kleine Fräulein" in der Wiege zu haben und über deren Befinden zu berichten, was er denn witzig genug, „in einem närrischen Briefe in der Sprache der Kinder," zum Ergötzen der Leser that, auch nicht verfehlte, solches seinem Vater zu schreiben.

Letzterer war in der Arbeit seines Berufs krank geworden und erholte sich langsam. Nicht genug Worte kann der Sohn finden, nicht genug moralische Gründe zur Schonung anführen. Anfangs März: „Verzeihen Sie, liebster Vater, wenn ich die Absicht dieser Krankheit zu Ihrem Besten auslege. Vielleicht dient sie Ihnen, Ihrem Körper ins künftige liebreicher zu begegnen und ihn nicht der Verkältung und Entkräftung auszusetzen, die Sie selbst für die Ursachen Ihrer Zufälle angeben. . . . Genießen Sie, herzlich geliebtester Vater, besser Ihres Geistes und Gemüthes, und lassen Sie auch die Ihrigen desselben ins künftige mehr genießen. Ziehen Sie nicht alles zu Ihrem Beruf; Gott besitzt mehr Billigkeit gegen die Menschen, daß ich so sagen darf, als sie gegen sich selbst haben; er fordert das nicht von uns, was uns diese öfters zumuthen, und er befiehlt uns unsern Nächsten nicht mehr zu lieben als uns selbst [!]. Die Vorstellungen und zärtlichen Sorgen meiner liebreichen Mutter werden diesen Betrachtungen mehr Nachdruck geben. . . . Ich danke unterdessen Gott aufrichtig mit Ihnen, daß er Ihnen Geduld gibt. Sein gnädig Antlitz läßt uns die Schmerzen weniger empfinden, die sein strafender Arm uns verursachen könnte. . . . Ich danke Ihnen tausendmal, daß Sie sich auf Ihrem Siechbette mit meinem Andenken die Zeit vertreiben. Wenn es Ihnen doch so viel Zufriedenheit mittheilte, als ich aus dem Ihrigen bisweilen schöpfte! Ich

bin Gottlob! gesund und lebe hier recht zufrieden. Das Wachsthum meines ältesten Herrn macht den Vater entzückt stolz auf ihn und gegen mich erkenntlich. Er redet mit nassen Augen bisweilen von uns beiden gegen Andere, und er gibt mir auf alle mögliche Art zu verstehen, wie viel er von mir hält" u. s. w.

Der Vater hatte ihn zum Besuch in Königsberg eingeladen. „Vielleicht glückt es mir bald genug, Ihren Wunsch zu erfüllen, und Sie auf ein paar Tage zu sehen. Wie herzlich vergnügt wollen wir dann sein!" schrieb der Sohn.

Und doch, bei all dem Guten, das er genoß, dachte er schon wieder an Veränderung und beschönigte seine natürlichen Wünsche mit Worten von Gottergebenheit, während er sie andrerseits begründete durch das Bedürfnis einer Cur wegen seiner eigenen „Hypochondrie" und sonstigen Kränklichkeit; mochten nun die Eltern dazu sagen, was sie wollten. Am 4. Mai schreibt er: „Die Bewegung scheint meiner Gesundheit ziemlich gute Dienste und meiner Hypochondrie Abbruch zu thun; das Klima scheint das ganze Land mit einer Art von dieser Krankheit zu drücken. Eine unbarmherzige Diät wird [in einem Buche] als die beste Cur vorgeschrieben. Ein kleiner Anfang dazu ist schon von mir gemacht worden, den mir aber beinahe unwiderstehliche Versuchungen [!] ziemlich schwer machen werden, den ich auch im strengen Verstande nicht ausführen kann, ohne für einen Sonderling angesehen zu werden." . . . Und wieder: „Man ist übrigens so zufrieden mit mir als ich es wünschen kann. Ich suche nur das Meinige zu thun und werde mir die Gunst der Vornehmen niemals durch Niederträchtigkeit zu erwerben suchen." Letzterem Vorsatze ist Hamann allerdings sein ganzes Leben durch treu geblieben: Das war seine männliche und freiheitsliebende Natur, die ihm zum Charakter wurde.

Aber ein gut Theil Eigensinn lief mit darunter — deutsche, sonderlich norddeutsche Eigenart. Und das gab dann dornige Wege, die er manchmal hätte vermeiden können, ohne im Geringsten „niederträchtig“ zu sein.

Im Juni desselben Jahres brachte er mit der Familie einige Zeit in Riga zu. Da hatte er am Fieber zu leiden. Er schrieb dem Vater: „Ich denke noch bis zu unsrer Abreise auszuhalten, da ich mich dann in Mitau dem Herrn Dr. Lindner anvertrauen werde, weil ich merke, daß ich eine ganze Cur nöthig habe und die Hypochondrie bei mir zunimmt. Ihrem Rath, liebster Papa, würde ich mich am liebsten unterwerfen. Des Herrn General Excellenz besuchte mich selbst gestern und quält mich mit Essen und Arzneien ꝛc.“ Er fügt später hinzu: „Ich untersage mir fast allen Umgang und alle Bekanntschaften, weil hier [in Riga] selbige nachtheilig und kostbar sind, ich auch wenig geschickt dazu bin.“ Mit Herrn Belger hatte er schon gebrochen oder dieser mit ihm, man weiß es nicht. Derselbe hatte auch eine erwachsene Tochter, deren Hamann früher etwas allzu frei erwähnt hatte. Jetzt schrieb er: „Das Haus des Herrn B. ist mir vielleicht eine ebenso nöthige Schule gewesen, um die Blöße falscher und schwacher Freunde kennen zu lernen. Ich hoffe ihre Freundschaft auf der Welt nicht mehr nöthig zu haben [!] und ich würde mich eher zu allem entschließen, als zu derselben meine Zuflucht zu nehmen.“

Indeß folgte er der Familie bald darauf auf ein anderes Landgut derselben, Mayhof, von wo er an die Mutter verlautet: „Ich schreibe Ihnen aus einem Orte, in dem die Natur viel Vergnügen und Wollust für einen gesunden und zufriedenen Menschen zubereitet haben würde. Ein schöner Hof, tägliche Gesellschaften, die schönste Gegend, die die Kunst kaum so vollkommen hätte bilden können, und eine Viertel-

meile von der Stadt. Meine vorgestrige Erschrecknis [welche, ist unbekannt] hat mich aber etwas kränker gemacht. Die Arzneien verbieten mir den Gebrauch der unschuldigsten und angenehmsten Lebensmittel. Ich wohne in einer Herberge, so unordentlich, daß sie kaum für einen polnischen Hofmeister bequem genug sein würde. Mit meinem Unterricht geht alles krebsgängig; heute ist Mittwochen, noch habe ich diese Woche mit meinem jungen Herrn nicht etwas vornehmen können noch wollen. Man bringt mir Klagen von ihrer Ungezogenheit, die mir empfindlich sind, und alles geschieht unter Aufsicht und auf Rechnung der Eltern, die mit Auszahlung ihres neuen Gutes so beschäftigt sind, daß sie sich kaum des lieben Gottes dabei erinnern können" [!]. Und noch Anderes — Mückenstiche „bald zu Tode" 2c. — klagt er der lieben Mutter. Das ginge hin; aber warum den Splitter in des Andern Auge immer so schnell gesehen, den Balken im eigenen nicht! Und was hilft es, des lieben Gottes sich in Gedanken erinnern, so lange ihm das eigene Herz noch nicht gehört! Doch wir richten damit nur unsre allgemeinsame Natur.

An den Vater endlich ungefähr zu derselben Zeit: „Meine Unzufriedenheit wird mich beinahe auf den Entschluß bringen, dieses Haus zu verlassen. Der Rath des Herrn Dr. Lindner in Ansehung meiner Gesundheit bewegt mich auch dazu. Ich habe selbige durch Arbeit hier etwas heruntergesetzt und er hat mich an ein Haus in Vorschlag gebracht, wo ich ruhiger, reicher, zufriedener [?] werde leben und meine Wissenschaften nicht ganz aus den Augen setzen können. Morgen habe ich mir vorgenommen, mich dem Herrn General zu erklären; ich bin begierig zu sehen, wie er meinen Antrag aufnehmen wird. Meinen Endzweck, zu reisen, werde ich in diesem Hause nicht erreichen und es würde mir so

viel Kräfte kosten, daß ich dazu ungeschickt würde, wenn etwas [was?] vorfallen sollte. Ich will mich der göttlichen Fügung und den Umständen überlassen. Man hat meine Bescheidenheit gemißbraucht; ich mag mir aber so wenig zu nahe kommen lassen, als ich Andern thue [!]. Mit Leuten, die ihre Achtung bei mir verlieren, kann ich nicht leben, als auf Unkosten meines Gewissens [?] und meiner Gemüthsruhe [!], und ich liebe beide zu sehr, als daß ich selbigen Fesseln anlegen sollte. Das verschwendete Lob des Herrn General wird meine Rechtfertigung sein, wenn ich ein anderes Haus suche."

Also das Lob dessen, den er nicht mehr achtet, will er sich wohl gefallen lassen, als Mittel zu seinem Zweck. Wie leicht sichs moralisirt, wie schwer und wie verborgen der Weg der Selbsterkenntnis zur wahren Erneuerung!

Wir erfahren nicht, wie der Herr General seine Kündigung im Augenblick aufnahm. Doch heißts in einem Briefe vom 6. August: „Man macht mir von meinem Tausch viele gute Hoffnung, welche die Zeit bestätigen wird [?]. Ich bin sehr ersucht worden, die Ankunft meines Nachfolgers aus Leipzig zu erwarten, und man hat neue Anerbietungen gethan, mich diesem noch vorzuziehen, wenn ich mich entschließen könnte. Wenn man sich Zeit genommen hat zu überlegen, so ist es kein Eigensinn oder Fehler, unbeweglich zu sein" [?].

Indessen muß sich das Verhältnis doch wieder gemacht haben; Hamann blieb. Dazu mochte die Erfahrung von Kegeln her, seiner früheren Stellung, ein wenig beigetragen haben; mehr vielleicht die ernste Dareinrede der Eltern. Diese zu beruhigen, schrieb er u. a.: „Uebrigens beschwöre ich Sie nochmals, weder im Bösen noch mit Gram an mich zu denken. Wenn Sie mich ja für ein Kind ansehen, liebste Eltern, das nicht gerathen ist, so freuen Sie sich wenigstens,

daß ich nicht verdorben bin. Ein paar schlechte Würfe machen noch keinen Spieler verzagt, noch sein Spiel verloren. Ich küsse Ihnen 1000 mal die Hände, Sie mögen wollen oder nicht, als Ihr gehorsamster und bester Sohn." Und Ende October, nachdem er dem Vater seine geplanten Unterhaltungen für den Winter mitgetheilt, an die Mutter: „Sie versichern mich eigenhändig Ihrer schätzbaren mütterlichen Liebe. Diese Zeilen haben höhern Werth bei mir, als die Ausfertigung des größten Amtes, was ich mir wünschen könnte. Ich danke Ihnen kindlich dafür. Wenn Ihnen weder der Ehrgeiz, noch die Geschicklichkeit andrer Söhne durch mich schmeicheln, so lassen Sie sich mein gutes Herz [!] wenigstens gefallen, welches den Werth der besten Mutter gewiß erkennt und selbige niemals zu verehren aufhören wird." Endlich: „Eben dieser gute Gott schenke Ihnen Gesundheit und Zufriedenheit, liebste Mama. Ich kann ihm jetzt für beides danken. Seine Vorsicht nehme sich aller unsrer Anschläge und Wege an! Sie mache diese richtig und jene lauter! Außer dem Beifall meines Gewissens soll mir keiner schätzbarer sein, als den ich von meinen lieben Eltern erhalten kann."

Man sieht, die kindliche, obzwar natürliche Liebe zu den Eltern, die ihn nie verließ, hielt ihn auch in der Fremde noch am Faden; sie war sein Schutzengel gewissermaßen, als die Gottesliebe sein Herz noch nicht besaß. Und das ist ja auch ihre höchste, ja im Grunde einzige Bestimmung: Mittel und Führerin soll sie sein, und ist es in gottesfürchtigen Eltern, in guten Kindern, für ein Ziel und einen letzten Zweck, an dessen Schwelle freilich selbst jene Führung abgestreift werden muß — verleugnet mit der verleugneten „Natur".

Inzwischen war des Mitauer Arztes älterer Bruder,

der Magister J. G. Lindner, grade jetzt als Rector nach Riga gekommen. Mit ersterem zusammen besuchte ihn Hamann daselbst im Winter 1755, und schrieb darüber dem Vater sehr erfreut: „Ich habe daselbst Freunde gefunden, die mich mehr als jemals lieben, und ich kann mich noch nicht besinnen, in der Fremde so vergnügt, als diese kurze Zeit gewesen zu sein. Der liebe Magister wird dort mit viel Bequemlichkeit und Zufriedenheit leben können. Er hat ein recht schönes Haus und auch eine Stube darin für mich bestimmt, wenn ich selbige annehmen will. So ungern ich Andern verpflichtet sein mag, so gerne will ich es wahren Freunden sein: Ursach mehr sie zu lieben, wenn sie gleichsam unsre Gläubiger und Wohlthäter sind. Sie sind ohnedem die Werkzeuge unsers Glückes, das wir auf der Welt besitzen können.“

Von einigen andern Freunden hören wir in seinem erwähnten Lebenslauf aus späterer Zeit, wo er ihrer dankbar zurückdenkt. „Außer der außerordentlichen Gunst, die ich in diesem Hause [des Generals] von Eltern und Kindern genossen habe, erwarb ich mir die Freundschaft des Herrn von Oven, eines Westphälers, eines sehr verdienten Mannes [er war Rittmeister und wohnte in Mitau], der ein seltenes Herz mit einem vorzüglichen Genie verband, und in dessen liebreichem, nützlichem und herzlichem Umgang ich öfters außerordentlich glücklich mich geschätzt habe. Der liebe Gott vergelte ihm, und regiere ihn, und mache ihn vollkommen glücklich und ruhig. Wir hatten einige Aehnlichkeit in unsern guten Absichten und Ausschweifungen derselben, in unsern Wünschen und dem Mangel ihrer Erfüllung.

„Nächstdem ist ein [wie H. damals vermuthete] geborner Türke ein brüderlich gesinnter Freund gegen mich gewesen, gegen den ich leider sehr unerkenntlich sein muß

[Hamann hatte Geld von ihm geliehen, andrerseits aber auch durch thätige Bemühungen wegen Aufschlusses über seine Herkunft sich um ihn verdient gemacht; das Entliehene konnte er später bezahlen]. Gott gebe mir Gnade, meinem lieben Bassa gerecht zu werden, und vergelte ihm alles Gute, was er auf alle mögliche Art mit einem sehr redlichen, treuen und zärtlichen Herzen an mir gethan hat.

„Ebenso manche süße Stunden hat mir der Umgang des Herrn P., eines Regiments-Chirurgus bei der russischen Armee, und des gelehrten und gefälligen Magister H. gebracht, der bei ungleich größeren Verdiensten, ungleich geringern Vortheilen, ungleich höhern und allgemeinern Gaben, zufriedner und demüthiger zu leben durch sein Beispiel [mich] leider! umsonst lehrte.“

Die wichtigste Bekanntschaft aber war die mit mehreren Brüdern Berens, besonders mit Johann Christoph Berens, der schon auf der Universität in Königsberg Hamanns Freund gewesen und jetzt im Verein mit seinen beiden älteren Brüdern, Arend und Karl B., nach dem Tode der Mutter alleiniger Inhaber einer großen Handlung in Riga war, welche der Großvater, aus Rostock stammend, einst gegründet hatte. Christoph B. hatte inzwischen in Paris Handlungswissenschaften und Anderes studirt, und kam jetzt als vollendeter Mann von Welt nach Riga zurück. Bald wußte er den empfänglichen Freund für seine Ideen von Großhandel und Weltverkehr, Volkswirthschaft und ähnliches zu begeistern; hatten doch beide außerdem auch auf französische Literatur immer große Stücke gehalten.

„Dieser Freund hatte mich“, heißt es im Lebenslauf, „so wenig vergessen, und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war. . . . Sein Willkommen war so außerordentlich

zärtlich und freundschaftlich, daß ich in Verlegenheit gerieth, ihm in meiner Antwort gleich zu kommen. Er bezauberte mich mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts rc. und hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundlich Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann." In einem Schreiben an den Vater aus jener Zeit: „Die Nachbarschaft des Herrn Berens bringt mir jetzt den Vortheil eines französischen Briefwechsels ein, der mir zwar noch bisweilen einige Mühe macht, die ich aber desto lieber auf mich nehme, um in dieser Sprache desto geübter zu werden. Außer dem Lesen ist dies die einzige Arbeit, die ich bei meinen Geschäften und Umständen abwarten kann. Ich sehne mich daher nach einer Muße, die mir wieder ein wenig zu studiren erlauben wird" [!].

Unter solchen Umständen und Stimmungen, welche letztere durch einen abermaligen Aufenthalt mit der Familie in dem etwas unbequemen Mayhof wieder sehr gesunken waren, wird man es natürlich finden, daß Hamann seine Veränderung nunmehr ernstlich betrieb, was er seinen Eltern in folgender Weise mittheilt. „Ich habe mir damit geschmeichelt, daß ich meinen lieben Eltern einen Gefallen thun würde, wenn ich noch einige Zeit hier bliebe. Diese einzige Betrachtung hat mich dazu bewegen können. Ich habe aber nicht mehr als ein viertel Jahr zugelegt und jetzt möchte wohl mein Vorsatz [der des „gehorsamsten und besten Sohnes"!] unwiderruflich sein. Mit dem Maimonat geht mein Termin zu Ende. Sie werden meine Gesinnungen erfahren und vielleicht billigen. Ich werde bei selbigen so viel wie möglich bleiben, weil ich den Absichten meiner lieben Eltern nicht gewachsen bin [!]. Die Vorsehung könnte mich

vielleicht bald nach Königsberg führen. Wenn ich einen kleinen Umweg in der Welt werde genommen haben, könnte ich mich vielleicht von selbst dazu entschließen. . . . Gesetzt, daß ein guter Freund [B.] noch eine Reise nach meinem Wunsche thäte und mir gut genug wäre [!] meine Gesellschaft sich gefallen zu lassen und mich zu seinem Gefährten zu verlangen, würde ich dann nicht mit mehr Genugthuung und Nutzen, Ehre und Zufriedenheit den besten Eltern mich zeigen können, wenn ich selbige zurückgelegt hätte? Umsonst bemühen sich unsre Gedanken, unsre ängstlichen Gedanken in die Entschlüsse der Vorsehung Eingriffe zu thun. In ihren Mantel gewickelt und von ihr geführt, geben uns Meere und Klüfte sichere Fußsteige. Ein Habakuk kann in der Luft ruhiger wandeln, als nicht ein Kind am Leitbande unter der Hand der vorsichtigsten Wärterin kriechen kann." Also sogar Poet und Prophet, Kenner der Vorsehung und ihrer Beschlüsse für seine Zukunft; nur eines noch nicht, Kenner seiner selbst und Befolger der selbstgepredigten Wahrheit.

Wiederum einen Monat später, am 4. Mai: „Ein kleiner Aufenthalt in Riga wird mir anstatt Pyrmont und Aachen dienen. Herr Magister [Lindner] hat mich schon zu Arbeiten, die er im Sinne hat, eingeladen. Die Furcht, einen Müßiggänger an Ihrem Sohne zu haben, darf Sie also nicht beunruhigen. Ohngeachtet mein Sinn ehemals im Ernst nach Petersburg zu gehen gewesen, so werde ich mich doch in nichts einlassen. Wenn sich aber eine Gelegenheit fände, jemanden dort auf einen Monat Gesellschaft zu machen, so möchte ich nicht gern eine Bequemlichkeit fahren lassen, einen der vornehmsten nordischen Höfe zu sehen, oder wenigstens mich einer großen Stadt wieder zu erinnern. Zweitens, Herr Berens hat (im Vertrauen) noch Lust, eine kleine Reise zu thun und mich als seinen Begleiter anzunehmen . . .

Ich überlasse, schließt er wohlmeinend religiös, mich und mein Schicksal der göttlichen Vorsehung gänzlich. Sie hat Triebe in unsre Natur gelegt, die, wenn sie nicht lasterhaft sind und mit unsern Pflichten streiten, nicht selten als unsre Bestimmung, als der Ruf zu ihren Absichten angesehen werden können. Mit wie viel Ruhe und Zufriedenheit kann derjenige leben, der keinen andern Endzweck hat, als wie ein vernünftiges und wie ein theuer erlöstes Geschöpf, als Mensch und Christ, seinen Verbindlichkeiten ein Genüge zu thun. Mit wie viel Vergnügen habe ich mir bei dem Lebenslauf meines Lehrers, den mir mein Bruder zugeschickt, seine Gemüthsart vorgestellt. In einem kleinen Bezirk der Welt nützlich, zu einem größern geschickt; ihr unbekannt und verborgen; der aber sich, die Natur und ihren Schöpfer desto besser kannte, sich selbst verleugnete, der Natur bescheiden und unermüdet nachging, und den Schöpfer in kindlicher Einfalt verehrte!"

Dem guten Beispiel nachzuahmen vermochte indeß der Lobredner desselben noch nicht. Anfangs Juli machte er sich frei und schrieb am 7. an seinen Bruder in Königsberg: „Nun Gott Lob! meine Fesseln sind jetzt glücklich gebrochen. Den 1. war Examen ganz unvermuthet. . . . Den zweiten ging ich nach Mitau mit meinen Sachen zurück." Dem Wunsche des Vaters zufolge habe er übrigens den Abschied so gelinde als möglich zu machen gesucht. Aufgebracht zwar habe ihn, daß man einen seiner Briefe, an einen Freund geschrieben, aufgefangen und darin „einige nicht gar zu angenehme Nachrichten" gefunden habe; doch sei der Abschied freundlich gewesen. . . . „Die jungen Herren mußten mich bis ins nächste Wäldchen begleiten, und der älteste war ziemlich wider mein Vermuthen wehmüthig, der jüngste zärtlicher. Der Herr General umarmte mich noch."

So zog er nach Riga, und wurde in das Haus des Rectors Lindner, der beiläufig eine Königsbergerin zur Frau hatte, freundlichst aufgenommen.

Von der vorhergehenden Zeit im Hause des Generals aber lesen wir noch im Lebenslauf: „Gott erzeigte mir unsäglich viel Gnade gleichfalls in diesem Hause bei Kindern und Eltern, ja selbst bei allen Hausgenossen. Ich schrieb selbige gleichfalls zu viel auf meine Rechnung und machte zu große Gegenansprüche für meine Verdienste. Ich wurde unzufrieden, ungeduldig, heftig, aufs äußerste gebracht, — — — und hatte viele Mühe ein [zwei] Jahr auszuhalten, wo ich mit vielem Gram, Verdruß, Unwillen, zum Theil Unglimpf — — wiederum nach Riga ging. . . . voller Betrachtung und Nachdenken über meine eigene Verwirrung, zugleich aber voller Hoffnung und Zufriedenheit, die mir die Gegenwart zweier Freunde versprach. Der erste davon war mein Berens, den Gott als ein besonder Werkzeug gebraucht, dessen Absicht und Ende ich noch nicht absehen kann, wiewohl ich voller Vertrauen und Zuversicht lebe, daß seine weise Vorsehung, die Menschen braucht, um Knoten in unserm Leben zu machen, selbige auch zu seiner Ehre und zu unserm Besten aufzulösen weiß. Dieser außerordentliche Freund war einer meiner Lieblinge in Königsberg gewesen, und war von da auf Reisen gegangen, wo er mit großem Nutzen und augenscheinlichen Vorzügen wieder zurückkam. Gott weiß, wodurch er für mich so sehr eingenommen worden. Der die Herzen kennt und prüft und zu brauchen weiß, hat seine weisen Absichten gehabt, uns beide durch einander in Versuchung zu führen [was sich später zeigen sollte]. Ich glaube an Gottes Vorsehung in diesem Spiel, als ein Christ, dem die Vorsehung Rechenschaft von jedem seiner Haare auf dem Haupte versprochen. . . .

„Der zweite Freund, den ich zu meinem Wirth gewählt hatte, war mein alter Lindner, mit dem ich von dem ersten Jahr der hohen Schule an in einer brüderlichen Vertraulichkeit gelebt hatte, und der jetzt Rector in Riga geworden war. . . . Die Freundschaft wallte in uns dreien gleich stark. Wir brannten gegen einander uns zu sehen und zu genießen.

„Wie viel Schlacken sind in den besten unsrer natürlichen und künstlichen Triebe! Wie verdorben muß der Boden sein, der die beste Weizensaat zu Trespe macht und verwandelt! Wie leicht ist es der Natur selbst, auszuarten!“ —

„Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Cur des Pyrmonter Brunnens mit der Berensschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen, und durch den Tumult von Affecten, in dem mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer stürmischen See, beständig hin und hergeworfen ward, sehr gelitten; daß mir also diese wohlthätige Gelegenheit sehr zu Statten kam. Ich konnte, ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu sein, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und Andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß

man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und sein kann, zu entdecken. Dies ist mein Geheimniß, das ich niemals habe verstehen, noch aufklären können. Ich habe also Ursache, alle diese Dinge theils als Ahnungen anzusehen, theils als Wirkungen der Hand Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe alle meine Unruhe, unter der ich gelebt, als eine Folge davon an, und ich tröste mich, daß Gott diese Ruthe, unter der ich geseufzt ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlassen. Ich bin eine unzeitige Frucht in allem meinem Thun und Handlungen, in allen meinen Unternehmungen und Anschlägen gewesen, weil sie ohne Gott gewagt, angefangen, und ein Loch bekommen, anstatt ein Ende zu nehmen. Ich habe mich endlich wund und blutig gegen den Stachel gestoßen, den ich nicht habe erkennen wollen, und bitte nichts mehr, als daß der gnädige Gott, der seiner Verheißung nach dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergibt und alles Vergangene vergißt, mein künftiges Leben neu und heilig sein lassen wolle."

So schrieb der Bußfertige, so bekannte er vor Gott und Menschen beinahe drei Jahre darnach. Der „Abgrund", in welchem auch eine „Wahrheit wohnt", freilich eine bittere Wahrheit zur Arznei der Menschenseele, er hatte sich in ihm aufgethan, nachdem ihm so lange die selbsttäuscherische Natur denselben verdeckt gehalten: gleichwie in dem verlornen Sohne — der wir alle von Natur unsers gefallenen Stammvaters sind! — sich der Abgrund aufthat, aber auch der Himmel

und das Paradies, da er in sich ging und sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Aber so schnell thut solches die Natur nicht. Auch Hamann mußte erst noch andere Proben, in denen er nicht bestand, bitter genug durchgehen, ehe die dunkle Pforte gesprengt ward, die ihm den Weg des Heils verschlossen hielt.

---

5. Muſse und letztes Lehrjahr.

Im Lebenslauf leſen wir weiter. „Ich lebte alſo in Riga [Juli bis Decbr. 1755] und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hauſe, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angeſehen war. Der Schulſtaub war mir verhaßt geworden [!] und ich wollte und ſollte mich dem nützlichen Geſchmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomiſche und politiſche Dinge treiben. Dieſe Wiſſenſchaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menſchliche Leben. Ich hätte ſelbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphyſiſche und romanhafte Syſteme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in Geſchäfte zu verſetzen, die Geläufigkeit in Ausübung und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern."

Inzwiſchen ließen die Eltern nicht ab in ihn zu dringen, daß er nach Königsberg zurückkäme, da ſie nicht mit Unrecht befürchteten, es möchte ihm das freie Leben nicht gut thun, und er ſchließlich auch wohl ſeinen Freunden läſtig fallen. Darauf antwortet er in dem faſt einzigen Briefe, der aus jener Zeit erhalten iſt, am 25. October deſſ. Jahres (1755):

„Herzlich geliebteſte Eltern. Mein letzter Brief war in einem Augenblicke geſchrieben, in dem mich meine Hypochon-

drie mehr als jemals quälte. Seit 14 Tagen hat sie mich ziemlich verschont, ungeachtet ich mehr als sonst gesessen. Sie sehen selbige vermuthlich, geliebter Vater, für Anfälle des Heimwehes an. Und Ihre Bitte, umzukehren, soll vermuthlich das Hülfsmittel sein, welches Sie mir für meine Krankheit vorschlagen. Beruhigen Sie sich, daß ich gesund und kein Müßiggänger bin. Würde Ihnen lieb sein, wenn ich zu Hause das Gegentheil von beiden wäre? Entschlagen Sie sich der Sorgen, die Ihrer und meiner Ruhe nachtheilig sind; der Sorgen für ein Glück, das ich nicht dafür erkennen kann. Die Erde ist des Herrn; seine Gegenwart und die Vorstellung meiner Pflichten, denen ich lebe, möge mir allenthalben gleich nahe sein.

„Vergeben Sie mir, herzlich geliebteste Eltern, wenn Ihnen meine Denkungsart etwas zu hart und eigensinnig zu sein scheint. Ich erkenne die Zärtlichkeit, die der Grund Ihrer Vorstellungen und Wünsche ist. Wohlthaten, die unsre Leidenschaften Andern aufdringen, wo wir nicht den Sinn des Andern, sondern allein unsre Liebe zu Rath ziehen, kann man solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu sein? Sie wissen meine Absichten, warum ich Sie, liebste Eltern, verlassen; ich sage nicht, mein Vaterland verlassen, weil ich hierin mit Ihnen in gleichem Falle bin [!]. Sie wissen, daß selbige [Absichten — der Reise in die Welt rc.] noch nicht erreicht worden. Wenn derjenige, der sich etwas vornähme, nach einigen Versuchen sich sein Vornehmen gleich vereiteln ließe, würden Sie ihm, wenn er nicht Ihr Sohn wäre, dies zum Guten auslegen?

„Ich bin der Welt nicht unnütz gewesen [!]; ich habe einen guten Samen wenigstens in jungen Gemüthern auszusäen gesucht, der vielleicht später meine Redlichkeit belohnen wird. Mit voriger Post habe ich aus Curland einen Brief

erhalten, der mich ein wenig aufgemuntert. Man wünscht nicht nur meinen Nachfolger los zu werden, sondern soll sehr oft sagen: wenn doch Hamann noch bei uns wäre! Vielleicht würde mein Glück schon gemacht sein, wenn ich nachlässiger gegen Andere und mich selbst hätte sein können [!]. Mein weniges Vertrauen auf mich selbst, meine Furchtsamkeit, meine Schwierigkeit mir und Andern genug zu thun, der Eindruck, den ich von Menschen bekommen habe, die ich nicht anders als bedauern, verachten und hassen konnte — daß ich selbst unter diese Menschen gehöre, daß man so oft aus Schwäche wider seinen Willen ihnen nachgeben muß, — haben mich leutscheu, unumgänglich gemacht, demüthigen und nähren wechselweise meinen Stolz und entfernen mich von der Welt, gegen andere Triebe, die mich zu ihr anziehen.

„Wenn Sie den Verdacht haben, daß ich meinem lieben Freunde, Herrn Magister, beschwerlich bin, so thun Sie ihm theils Unrecht, theils mir. Ich kenne meinen Freund und werde sein Schuldner nicht bleiben. Ein Anderer hat mir seine Stube angeboten, wenn ich die geringste Ursache hätte, ihm diesen Verdruß zu machen. Ein ganzes Haus würde mich mit Freuden aufnehmen. Würden Ihren Sohn Freunde noch lieben, die in ihrer Wahl so zärtlich [genau] sind, die ihn seiner Fehler wegen so wenig genießen können, daß er sich selbst wundert, wie er welche haben und erhalten kann; die ihn aufsuchen, wenn er sich ihnen entziehen will? Sehen Sie, womit ich mich tröste, wenn ich mir selbst unerträglich bin. Da ich mir selbst so viel Unruhe auflege, warum vermehren Sie, liebste Eltern, selbige durch Vorwürfe, durch Klagen und Zumuthungen, die mich noch verlegner machen, weil ich nicht weiß, womit ich selbige beantworten soll? Ich habe noch Herz genug, mehr zu erfahren, mehr zu leiden, mehr zu übernehmen. Unterdrücken Sie selbiges nicht. Ihr

Beifall soll mich beleben, und Ihr guter Rath auf dem Wege, den ich mir gewählt, mir forthelfen und nicht mich aufhalten. [!!]

„Gott erhalte meine liebsten Eltern gesund. Ich verspreche mir von meinem lieben Vater einen Brief, in dem er einen Widerruf seines letzten thun wird. Möchte er gleich kürzer als der letzte sein, so würde ich mich freuen, wenn der Inhalt dieser wäre: „Mein lieber Hans, ein eigensinniger Junge bist du allemal gewesen; wenn es nun aber dein Ernst ist, ein ehrlicher Kerl zu bleiben, so kannst du von deinen Eltern versichert sein, daß sie so einen Sohn lieber in der Fremde haben wollen, als in Schanden in ihrem Hause ernähren. Dein Exempel soll uns wenigstens lehren, daß wir deinen Bruder nicht eher loslassen, bis er diejenige Freude erfüllt, die wir an dir zu sehen wünschten. [!]. Halte Wort und lebe wohl." Ich will beides thun, liebste Eltern, indem ich Ihrem Andenken und Ihrer Liebe mich empfehle."

Als ein Beispiel haben wir diesen Brief aufgenommen, wie die Natur, auch wenn sie schon den Stachel des Gewissens fühlt , denselben zu leugnen, und im Kleide eigener Gerechtigkeit sich zu täuschen, dabei mit der Achtung Andrer noch zu prunken weiß. Uebrigens deutete er zugleich eine Aussicht auf eine neue Stelle in dem Briefe an. „Die Besorgniß . . wird Ihnen bald benommen sein, weil ich im Begriff bin, mich zu verändern. Ich habe meine Entschließung, auf die man dringt, aus einigen Ursachen nur noch aufschieben müssen. Sie sollen aber selbige mit nächster Post erfahren. Es ist mir ein Haus vorgeschlagen worden, welches mit unter die besten im Lande gehört; ein einziger junger Herr. Ich will mich auf eine ganz freie und

ungebundene Art einlassen. Ist er nach meinem Sinn, so werde ich weniger Jahre als Jacob wenigstens brauchen, und meine lieben Eltern, wenn ich mich ein wenig festgesetzt, auf eine anständigere und leichtere Art besuchen können" ꝛc.

Allein jene Aussicht zerfiel, man weiß nicht aus welchen Ursachen, vielleicht aus dem von dem Schreiber selbst angedeuteten Grunde, der gestellten Bedingung, „ganz frei und ungebunden" zu sein. Dagegen hatte er allerdings die menschliche Genugthuung, zu erfahren, daß man im Hause des Generals von Witten in Anerkennung seines Charakters und seiner wirklichen erziehlichen und unterrichtlichen Gaben, die dem Nachfolger abgingen, ihn ernstlich wieder zu gewinnen suchte. Dr. Lindner in Mitau schrieb ihm: „Der Hr. Gen. von W. thut alle nur ersinnlichen Schritte, um Sie wieder zu haben. Wenn Sie es verlangen, daß ich weiter gehen soll, so sollen Sie bald ein Einladungsschreiben unter den allervortheilhaftesten Bedingungen haben. Das Gehalt [früher 100 Thlr.] sollte vermehrt werden. Der junge Herr denkt mit Thränen an Sie; der älteste, wer hätte das gedacht, er schüttet sein kleines Herz gegen mich aus, welches von tausend Lobeserhebungen gegen Sie, von tausend zärtlichen Empfindungen voll war. — Kurz, Hoffnung in zwei Jahren zu reisen und alles, was ich vorschreiben möchte, Erkenntlichkeit vorn und hinten."

Wir durften diese Worte nicht weglassen; sie bezeugen, daß Hamann, wie schwach auch noch sein Innerstes bestellt war, doch in bloß menschlichen Beziehungen und Pflichten es keineswegs hatte fehlen lassen — daß er hierin so treu gewesen als es der Natur, im Bunde mit einer anererbten und anerzogenen Gottesfurcht, möglich sein mochte.

Natürlich verfehlte er nicht, jene Zeilen des Freundes sammt anderm Lobe seinen Eltern mitzutheilen; indem er hin-

zufügte: „Diese Sache . . . sei der Vorsehung anheimgestellt. Wenn ich dahin bestimmt bin, so möge sein Wille geschehen. Ich werde nichts thun, um mich einzuschmeicheln.“

Ihm selbst aber schmeichelte sich das Anerbieten ein, und die erwachende Noth des Innern mußte das Ihre beitragen, um das, was er im Muthwillen abgeworfen, mit Freuden, ja mit Dank wieder aufzunehmen. Ungefähr vier Wochen später, Mitte December, finden wir ihn wieder in Grünhof.

Im Lebenslauf aber lesen wir es also: „Ich wurde mit der Zeit [in Riga] schwermüthiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine sehr außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Uebereilung nachtheiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Noth, Selbstgefälligkeit, und zum Theil Vernunft und Klugheit riethen mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also gegen das Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.“

An den Bruder freilich liefen damals die Worte unter: „So sieht ein Römer den seine undankbaren Mitbürger verjagt, seine Vaterstadt wieder, weder durch die Schande seiner Verweisung, noch durch die Ehre seines Rückrufs — — mache den Nachsatz selbst, mein lieber Bruder.“ Doch das war in verzeihlichem Scherze gesprochen, und der Schluß lautete: „Ich wünsche nichts, als zum Nutzen des jungen Herren hier sein zu können.“ Uebrigens entnehmen wir daraus, daß schließlich Hamanns frühere briefliche, wohl etwas unehrerbietige Urtheile über das Haus v. W., welche zufällig

bekannt geworden, die doch von ihm selbst schon lange ersehnte Lösung des erstmaligen Verhältnisses herbeigeführt hatten.

Diese Wiederanknüpfung desselben beschämte indessen doch den selbstbewußten Jüngling; und uns kommt vor, als enthielte sein Brief vom 28. Decbr. dess. J. etwas mehr Ernst und Wahrheit, wenn auch zum Theil noch unter Schulformen versteckt, als vielleicht irgend ein früherer. Es heißt darin an seine Eltern: „Bei bessern Wegen hätten Sie diesen Brief am ersten Neujahrstage, geliebteste Eltern, erhalten sollen. Wenn meine Wünsche verspäten, so verlieren sie gleichwohl nichts an ihrer Kraft. Ohne eine Liste von allen den Gütern zu machen, die der Menschen Glück befördern, nehmen Sie die Aufwallung meines kindlichen, gehorsamen, dankbaren Herzens anstatt großer Rede an. Gott kennt unser Aller Nothdurft am besten; seine Weisheit und Güte, die er auf einen größern Schauplatz für uns, als dies kurze und elende Leben ist, uns in ihrer Größe zu zeigen aufbehalten, wird uns auch in diesem Raupenzustande nicht vergessen. Er mache unsre Seelen gegen Satan, Welt und uns selbst stark und führe uns zu seiner Ehre und unserm ewigen Glück heraus. Wenn unsre Schwachheiten einmal aufhören werden, wenn ein neuer Leib uns umgeben wird, dessen Last unser Geist nicht fühlen wird, dann lasse er uns mit jenem Kranken, den sein Wort gesund machte, ausrufen: Der Herr hat alles wohlgemacht! — Bis auf diesen schönen Augenblick, der uns absondern, unterscheiden und belohnen wird, gönne er uns das Gute seiner Geschöpfe und unsers jetzigen Aufenthalts in ihm zu genießen, auch hier im Glück und Unglück zu sehen und zu schmecken, wie freundlich Er der Herr ist. So lange uns Gott auf seinem Grund und Boden hier erhält, liebste Eltern, lassen Sie uns unser gegenseitiges Verhältniß zum Trost und zur Aufmunterung

dienen. Meine Entfernung ist vielleicht selbst eine unerkannte Wohlthat der Vorsehung und gibt Ihnen Vortheile vielleicht, deren Sie meine Gegenwart berauben würde". . . . Und weiterhin sucht er den Vater aufzurichten: „Feinde und Verfolger, lieber Papa, verschonen Ihr frommes Alter nicht. Sie vertrauen mir Ihren Gram darüber, den ich kindlich mit Ihnen theile. . Das tägliche Brot, das Ihnen der liebe Gott zuschickt, wird niemand als Sie zu genießen bekommen. Es gedeihe Ihnen desto besser. . . Denken Sie an uns weniger als Sie vielleicht thun; lassen Sie es aus Liebe zu uns an einem zufriedenen Herzen mit einem bescheidenen Theil nicht fehlen. Der Himmel wird uns Junge auch wohl versorgen, wenn wir ihn anrufen. Meine eigene Erfahrung sagt mir, daß er nicht aufgehört hat, Wunder zu thun.

„Es ist Zeit, hier meine Betrachtungen abzubrechen. Sie sind meine liebsten Gesellschafter. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen bloß zu Gefallen ernsthaft, ja auch als ein Christ denke. Mein eigener Mensch stellt mir letzteren als das letzte Ziel unsrer Menschlichkeit dar. Ich fürchte [!], daß ich mich künftig an meiner Schoßneigung zu Büchern, wie die Kinder Israel am Manna, verekeln werde. Wenn meine Leidenschaft zu den Wissenschaften aufhören sollte, so weiß ich keine in mir so stark, die diese ersetzen könnte. Wie theuer soll mir der Wink sein zu einem göttlichen Geschäfte! Das Beispiel eines guten Freundes, den ich hier unvermuthet gefunden und dessen Schicksal mir nahe geht, hat einen wehmüthigen Eindruck bei mir gemacht. Der Höchste lacht unsrer Keckheit, unsers leichtsinnigen Muthes, wie unsers Verstandes. Ihre Erinnerung in Ansehung des letzteren möge bei mir nicht fruchtlos sein."

Bezüglich seiner Stellung fügt er hinzu: „Wer kann

mir für den Ausschlag meiner Bemühungen gut sagen? Dies muß die Zeit lehren. Wenn ich zum Nutzen der jungen Herren hier sein und was Gutes bei ihnen ausrichten kann, so soll mir kein Ort und keine Gelegenheit, die Welt zu sehen, lieber als die gegenwärtige sein. Wenn das Erstere nicht eintrifft, so fällt das Letztere von selbst um."

Und an seinen Bruder zum neuen Jahr u. a.: „Ein fröhlich Herz, ein gesunder Leib, ein gut Gewissen. . . Der Himmel zieh also unser Loos. . Laß uns unsre Jahre als Zeugen ansehen, auf deren Gewicht mehr ankommt, als auf ihre Menge." An denselben hatte er kürzlich zuvor bei Gelegenheit des Erdbebens von Lissabon, das man bis Königsberg verspürt haben wollte, geschrieben: „Wenn wir vor dieser Art göttlicher Gerichte sicherer als andere Menschen sein können, so sind wir doch alle der göttlichen Ruthe gleich nahe." Wahr, und er sagte damit, ohne es zu wissen oder nur noch zu ahnen, seine eigene nicht zu ferne Zukunft voraus.

Einstweilen ging es ihm aber in dem Hause, das er zum andern Mal betreten, recht wohl, wenn er auch über kleine häusliche Unbequemlichkeiten, wie über seine hypochondrischen Zufälle an die Eltern zu klagen hat. Auch ist er dessen sich selbst wohl bewußt. „Erkennen Sie, herzlich geliebtester Vater, schreibt er am 10. April (1756), hieran ihren Sohn, der sich eben so leicht zu trösten als zu beklagen versteht." Doch hören wir noch einige Aeußerungen aus seinen Briefen nacheinander.

Ende Januar verlautet er dem Vater: „Sie richten mich mit der Hoffnung eines gesunden Alters auf. Ich glaube, daß man niemals zu früh sich alt und reif zu werden wünschen kann, wenn man nicht umsonst lebt und gelebt hat. Wenn dies nur an mir erfüllt würde! Traurige

Beispiele umgeben mich, bei denen ich für mich selbst zittere. Vielleicht bist du eben das, was du an Andern verabscheust; eben der Greuel vielleicht in einer andern Gestalt; oder sie haben dem Schein nach den traurigen Vortheil, ruhiger und sorgloser bei ihrer Gefahr und Schande zu sein. . . . Dreißig Jahre kommen mir schon als eine ungeheure Frist des menschlichen Lebens vor. Ich freue mich, daß die Zeit verfließt, und wenn ich zurückrechne, erstaune ich, wie ein Schuldner vor seinem Termin. So widersprechend sind wir in unsern Wünschen. Wenn wir Meister derselben wären, wie schlecht würde uns dadurch geholfen sein!

„Gott erhalte meine liebsten Eltern, Ihr Glaube, Ihre Geduld, Ihr Muth sei mir ein Beispiel in guten und bösen Tagen! Wir wollen uns mit unserm Gebet einander beistehen, und unsre Hoffnung auf einen Herrn setzen, der uns befiehlt, alle Vortheile dieses Lebens für einen Schaden anzusehen. Wehe uns, wenn wir unser Gutes hier genießen! Wehe uns, wenn uns hier nichts fehlt! . . Ich küsse Ihnen tausendmal die Hände."

Mitte März. „Ihre Erinnerungen liebster Vater, haben mich sehr aufgerichtet. Sie haben meine Hypochondrie gemerkt und erklären mir Ihre Gesinnungen auf eine Art, die mir zu einer großen Aufmunterung gereicht. Der Himmel behüte, daß ich die zärtlichen Sorgen meiner liebsten Eltern mit Undankbarkeit und Verdruß aufnehmen sollte. Alle Leidenschaften [Gemüthsbewegungen und Triebe], die mit der Religion bestehen und durch das Christentum eingeschränkt werden, können uns weder beschwerlich noch nachtheilig sein. Wie leicht können wir aber nicht durch diejenigen Triebe selbst verführt werden, welche die Natur uns vorzüglich geschenkt, und welche die Vernunft auf ihrer Seite haben!"

Aber was lesen wir gleich noch in demselben Briefe, gleich als zum Beweise (wenn es dessen bedürfte), daß Wissen und Wesen oder Thun himmelweit auseinander liegen in uns! „Es kann sein, daß meine Hypochondrie . . . zum Theil in meinen Umständen liegt. Ich verzweifle hier daran, meinen Endzweck zu erreichen. Der älteste Knabe ist gesund, man schont seine Gesundheit nicht, und die Unmäßigkeit macht sie sehr mißlich. Die Fähigkeit seines Kopfes, die Lebhaftigkeit und Geschmeidigkeit seiner Einbildungskraft hintergeht die Eltern. Man legt mir alle Hindernisse, die ehedem meine Mühe vereitelt haben, und ich unterliege denselben wider Willen. Die Welt will betrogen sein; es ist nicht jedermanns Sache, sich diesem Verlangen zu bequemen. Was sagt Gewissen, Pflicht dazu? Sieget über alles! — Der eine Theil weiß gar nicht, was Erziehung ist; der andere weiß nicht, was Söhne sind. Brauchet zu einer Tochter Schminke und Eitelkeit [nicht zu Söhnen! will er der Gräfin Mutter sagen]. Wenn ihr nicht Tugend haben wollt, so lasset wenigstens Ehre in das Herz eines Kindes, weil ein Mann aus ihm werden soll. Man hat mich gekannt; bin ich nicht lange genug hier gewesen, um mich kennen zu lernen? Da man mich wieder verlangt, konnte ich nicht muthmaßen, daß man meinen Absichten Recht widerfahren lassen würde? Glaubt ihr, daß ich für euch lebe und euch zu Gefallen auf dem Kopf gehen soll, weil ihr desselben euch so wenig als eurer Füße gehörig bedienen könnt? . . Mit diesem Monat ist mein erstes Vierteljahr zu Ende. Die Zeit wird mehr lehren.“ Und mit sonderbarer Naivetät fügt er hinzu: „Sie sehen hieraus, geliebtester Vater, daß ich meinen Beruf mit Ernst treibe. Der äußerliche Beifall genügt mir nicht, der Schein auch nicht. Ich kann weder kalt noch lau sein. Ich schütte

mein Herz gegen Sie aus, damit sie mich desto richtiger beurtheilen zu können. Mein Gemüth ist übrigens ruhiger, als Sie vielleicht denken. Es thut mir bisweilen leid, daß man sich um seinen Nächsten so sauer werden lassen muß, ihm die Liebe aufzudringen, die man gegen ihn hat. Die ganze Welt kommt mir alsdann wie eine Stadt vor, die Jesus Thränen ehemals anredete: Wenn du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Besten dient. Wir Menschen wissen es nicht, und verlangen es auch leider nicht. Wir quälen diejenigen, die uns gut wollen, und sehen unsre Feinde für unsre besten Freunde an [und umgekehrt]. Wird dem Teufel selbst nicht mehr als Gott gedient, und jenem größere Opfer als unserm Schöpfer gebracht?"

Mitte April: „Herzlich geliebteste Eltern, die Gesundheit und Zufriedenheit ist der einzige Wunsch, mit dem ich meine Briefe anzufangen und zu schließen weiß. Ich genieße jetzt, Gott Lob! beider wieder, und bin heute durch das Andenken eines Freundes erfreut worden, der mir seine Niederlassung zu Lübeck und sein dortiges Glück meldet. Es ist eine große Beruhigung für mich, daß mich ehrliche Leute auf der Welt noch würdigen, sich meiner zu besinnen, wenn es ihnen wohlgeht; und wenn Sie es mir auch wünschen, so glaube ich es nicht nur zu verdienen, sondern auch alles schon zu besitzen, was mir noch zu fehlen scheint."

„Es gibt Menschen," fährt er weiterhin richtig fort, „die sich selbst das Ziel mit so viel Bequemlichkeit setzen und von Andern setzen lassen, daß es eine Schande ist; es gibt hingegen welche, die weder so feig gegen sich selbst sind, noch diesen Schimpf Anderer Willkür überlassen. Ich bin hier in einem Hause, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten so leicht und kurz machen möchte, als man sich selbige eingeschränkt hat. Vergeben Sie es mir, daß ich diese Seite

meines Zustandes, die vielleicht für die Augen die fröhlichste ist, niemals bisher geschildert. Es ist deswegen geschehen, weil ich sie am wenigsten liebe, und weil sie mir weniger am Herzen liegt als jene rauhe, die ich bearbeiten soll. Es ist vielleicht eine Thorheit, treuer zu sein in fremden Angelegenheiten, als man von uns verlangt. Ich will aber diese Verantwortlichkeit lieber auf mich nehmen als die Schuld derer, die in ihrem eigenen Antheil gleichgültig sind; die den Schutt häufen, den sie selbst sorgen sollten aus dem Wege zu schaffen; die aus der Pflicht aufzumuntern sich eine verkehrte machen, diejenigen einzuschläfern, an deren Munterkeit ihnen gelegen sein sollte."

Hieran schließe sich eine Stelle in einem Brief bei Gelegenheit einer Unpäßlichkeit seines älteren Zöglings. „Ein Arzt hat es hier schwer. Gesunde und starke Leute sind mehrentheils Verschwender ihrer guten Natur; die Unmäßigkeit ist eine Folge der zufälligen Eigenschaft derselben; sie scheint bei einigen Menschen mit zu ihrer Complexion zu gehören. Man hat das lächerliche Vorurtheil, daß die Diät den Körper schwäche, und daß Kinder dadurch hart [abgehärtet] werden, wenn sie ohne Maß und Unterschied essen und trinken. Ja unsre eigene Erfahrung in unsrer Kindheit — —. Eine Erfahrung ohne Vernunft ist ein Auge, an dem der Sehnerv versetzt ist. Wißt ihr von eurer Jugend nichts mehr, als wie ihr gegessen und getrunken habt? so verlangt nicht von euren Kindern, daß sie mehr behalten sollen. Gönnt ihnen eben die Thränen, die ihr jetzt vergießt [über eure frühe Unmäßigkeit — ironisches Gönnen]. Hier haben Sie, schließt er, ein Stück von einem Selbstgespräch, zu dem mich mein Amt zuweilen veranlaßt. Wie viel bin ich der Vorsehung schuldig, die meine Erziehung bessern Eltern anvertraut hat, als die ich bisher [als Hofmeister] kennen ler-

nen.“ [Und doch blieb Hamann selbst zeitlebens zur Unmäßigkeit im Essen von Natur geneigt, wie er öfters klagend andeutet].

Scheinbar im Widerspruch, in der That völlig im Einklang mit den vorigen Aeußerungen über selbstgesteckte Amtsziele heißt es noch an die Eltern: „Mein Beruf zum Amte ist bei mir weniger als jemals [vorhanden]; zu arbeiten, nützlich zu sein, mich selbst zu unterrichten, mich selbst zu bessern; und komme ich hierin weiter und weit genug, so wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, mit diesem Fortgang Andern zu dienen. Ich freue mich, keine schwerere Verantwortung auf mir zu haben, als be der meiner Freiheit keine Eingriffe geschehen. Der Eifer würde mich bei einer Last verzehrt haben, die ich weder hätte tragen noch ablegen können.“

Indessen hatte er sich noch eine andere Last aufgelegt, die ihn freilich keine zu sein dünkte. Wir haben bisher seiner wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen — Liebhabereien des Gelehrten — wenig gedacht, und werden ihrer auch ferner nicht mehr als nöthig gedenken. Genug, er las sein Leben lang die Menge, und behielt aus dem meisten was er las, alten und neuen Schriftstellern in verschiedenen Sprachen, ebenfalls eine Menge Einzelheiten sammt dem Geiste des Ganzen, den er meistens klar und tief durchschaute. Um diese Zeit aber begann er auch, sich in eigener Schriftstellerei — „Autorschaft,“ wie er es nennt — zu versuchen. Die erste etwas größere Schrift arbeitete er in den Mußestunden dieses Winters (1756) aus, angeregt und beeinflußt von seinem Freunde Chr. Berens, und gab ihr den bescheidenen Titel einer „Beilage,“ nämlich zu der kurz zuvor erschienenen Schrift eines Franzosen über Handel und Volkswirthschaft, welche er übersetzte. Jene ist nachher bekannter geworden

als diese Schrift selbst, deren Uebersetzung sie „beigelegt“ wurde. Doch nicht die darin niedergelegten z. Th. sehr weit und richtig sehenden Ideen, vielmehr nur was darin Hamanns damalige Persönlichkeit insonderheit ausspricht, gehe uns hier an.

„Mein Name möge,“ sagt er auf der zweiten Seite, mit Beziehung auf einen Vers von Gellert, „niemals zunftmäßig werden, wenn ich meine Tage den göttlich schönen Pflichten der Dunkelheit und Freundschaft weihen kann. Diese ist bisher mein Glück, mein Verdienst, mein Schutzgeist, und durch sie meine Entfernung für die Vergessenheit, meine Gegenwart für den Ueberdruß meiner Freunde sicher gewesen. Ihre Einsichten und Gesinnungen sind die einzigen Güter, auf deren gemeinschaftlichen Besitz ich mir erlauben will eigennützig und eifersüchtig zu sein. Was für ein Geheimniß, was für ein Genuß, der sich nicht ergrübeln läßt, liegt in der Vereinigung vertraulicher Seelen! Jeder ist in dem Herzen des Andern gleichsam zu Hause“ 2c.

„Wenn ich [in dieser Schrift] meinen Geschmack am Lesen verrathen sollte, so thue ich doch zugleich das Bekenntnis, daß ich weit mehr dem Umgange des besten Freundes zu danken habe.“ So ehrte und liebte Hamann damals die Genossen Berens und Lindner.

„Meine Denkungsart,“ fährt der junge Schriftsteller fort, „hat mich in die Fremde getrieben. Um meiner Grundsätze und meiner Freiheit desto weniger entbehren zu können, würde ich mich selbst zu einem Amte verstümmelt haben [um nämlich unfähig dazu zu werden], unter dessen Bedingungen jene [das] Opfer gewesen wären. Ich habe einen Beruf gewählt, an dem ein Mühlstein hängt, der mit einer unermeßlichen Tiefe droht [Mtth. 18, 3—6]; dessen Werth in einer gleichen Summe des Guten, das man darin

thun kann, und der Hindernisse, die man zu überwinden hat, besteht. Die Gefahr derer auf sich zu nehmen, welche von ihren Erben für die Mittheilung ihres Namens und ihrer Güter einen Abdruck ihrer Schwäche oder Bosheit fordern, welche ihre Erziehung wie ihre Erzeugung höchstens zur Leibesübung oder einem Spiel ohne Folgen machen, — die wichtige Neugierde, die geheime Geschichte des menschlichen Herzens in einem Kinde zu lernen, — die tröstliche Hoffnung, in ihm den rechtschaffenen Mann, den ruhmwürdigen Greis zu bilden, der, wenn er seinem Lebenslauf nachsinnt, . . . den Himmel und unsre Asche segnet: in einem solchen Beruf hätte nichts als die Zufriedenheit meines Gewissens die Reue einiger mislungener Versuche den Undank, mit dem meine Treue vergolten worden, ersetzen können.

„Wie sehr hat mich der Same des Guten, dessen Pflege ehemals mir anvertraut war, in einem Unmündigen entzückt, um dessen künftig Glück ich wie um sein Herz gebuhlt! Der geringste Verdacht einer Neigung, die von der natürlichen Güte und Unschuld abweichend war, ist mir ein langer Gram geworden. — Die Welt belohnt die Enkel für die Verdienste ihrer Vorfahren; warum soll sie nicht Genugthuung von jenen fordern, wenn sie von diesen hat leiden müssen?" —

So viel von seinen damaligen ernsthaften und beherzigenswerthen Ansichten, um nicht zu sagen Ueberzeugungen im Punkte der Erziehung. Dieselben blieben ihm auch bei, nachdem er, wie hier schon angedeutet, die Praxis des Hofmeisters aufgegeben — was in der Mitte dieses Jahres endgültig geschah.

Zwei, wo nicht drei Ursachen sollten diese Veränderung, das Ende seiner dritten Lehrthätigkeit — denn die zweite, in Grünhof, war ja zweimal unternommen — bewirken. Einmal der alte, nie gestorbene Wunsch und Plan, die Welt

zu sehen und alles Menschliche darin; zum Andern neue Vorschläge seines kaufmännischen Freundes, von welchen gleich die Rede; endlich die zunehmende Kränklichkeit seiner Mutter, die ihr Ende befürchten ließ. Doch letzteres konnte ja nicht den Ausschlag geben für ein dauerndes Aufgeben der Stelle.

Schon im Frühling schrieb er an den Bruder: „Vielleicht bin ich bald im Stande, bald, bald; ein Stufenjahr ist mir im Nacken. Mir ahndet eine Veränderung meines Schicksals. Die Probezeit währt mir unterdessen noch nicht zu lange, wenn sie mir nur zum klügern und bessern Gebrauch meiner übrigen Lebenszeit dient. Dies ist der ganze Nutzen, den ich mir davon wünsche. Wie bald wird man des Mantels überdrüssig beim Sonnenschein, der uns bei Sturm und Ungewitter, Wind und Regen vortreffliche Dienste gethan!"

So viel Selbsterkenntnis in diesem Stück, so viel Erkenntnis allgemeiner Wahrheiten: und doch so wenig Selbstüberwindung, die größte That eines Menschen, worin er freilich, soll sie gründlich zu Stande kommen, einen andern inneren Helfer haben und denselben zuvor suchen muß. Hamann war wohl auf dem Wege dieses Suchens, aber noch irrte und schwankte er auf und ab dem Wege hin und her. Und die größte Schwankung und Schwenkung stand ihm eben jetzt nahest bevor. Gerade sie aber sollte das Mittel werden in der Hand seines verborgenen Führers, zu einer gründlicheren Umkehr seines Weges, um auf den rechten zu gelangen, welcher der schmale heißt, aber allein zu Heil und Genesen führt.

6. Irrweg und Warnungszeichen.

Herr Christoph Berens in Riga war es, der weltmännische Kaufmann und Freund, welcher unserm Hamann zur Versuchung wurde, indem er ihm den förmlichen Antrag machte, in seine und der Brüder Handlung einzutreten, und zwar unter den günstigsten Bedingungen. Wohl hegte jener mancherlei Bedenken, wie sie einerseits Vernunft und Selbsterkenntnis, andrerseits Gottesfurcht und Gewissen ihm eingeben mußten; allein wenn einmal die Lust empfangen hat, da hat sie ja mit den Bedenken leichtes Spiel. Das zeigte schon sein Brief vom 20. Mai an den Magister Lindner, den gemeinschaftlichen Freund. Es heißt darin, selbstbewußt genug, mit Bezug auf jenen Antrag und dessen Steller:

„Ich beneide diejenigen, die im Stande sind, so edel (wie Herr B.) zu handeln, und ich ehre diejenigen, die verdienen, ein Gegenstand der ersteren zu sein. Gönnen Sie mir diese Eigenliebe, auf die sich mein Werth gründet [!]. Es ist mir immer leichter geworden, mich ein wenig zu erheben, als herunterzulassen [sehr „natürlich"!]. Der Grund dieses Antrags legt mir also schon alle Verbindlichkeiten auf, und ich bin wenigstens schuldig, einen eben so sichern Grund entgegenzusetzen. Das ist e i n s. Wir machen Schlüsse als Dichter, als Redner und Philosophen. Jene sind öfter der Vernunft näher als die in der logischen Form [öfter auch ferner! Und ist die V e r n u n f t die oberste „Schließerin"?].

Wenn sich das Herz erklärt, so ist unser Verstand nichts als Klügeln, wenigstens entscheidet jenes ebenso laut, als dieser zweifelt [Vgl. doch Spr. Sal. 28, 26! Dazu nennt man zuweilen Verstand, oder je nachdem auch Herz, was im Grunde das mahnende Gewissen ist]. Wenn wir Menschen nichts mehr als den Willen nöthig hätten, so könnten wir fast der mühsamen Nothwendigkeit, zu überlegen, überhoben sein [Wie gut aber diese Nothwendigkeit — und doch reicht sie noch nicht aus!]. Das ist Nummer zwei. Ich bin ein freier Mensch, der keine andern Gesetze als Pflichten und Umstände erkennt. Von meinen Entschließungen hängt niemand sonderlich ab; meine Ehre von meinem Gewissen, mein Glück von meiner Wahl. Ich kann niemand als mir selbst nachtheilig sein. Bei der Freiheit ist jeder Schaden zu ersetzen [??] und jeder Versuch macht uns klüger [aber darum nicht weiser — williger zum erkannten Bessern]. Das ist Nummer drei.

„Sie werden sich selbst erinnern, wie oft ich bedauert [aber wohl nur aus Ueberdruß des Zuvielaufeinmal], nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu sein, noch ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehörten [Weiß ers denn jetzt, da er wähnt, es zu wissen?] Vielleicht ist dieser Wunsch nicht von ungefähr geschehen. Vielleicht ist dies der Knoten, den mein Schicksal auflösen wird. Sie haben einen alten Mann [seinen Vater?] auch erzählen gehört, der sein Glück in einem Lande gefunden, von dem er niemals gut zu reden gewohnt gewesen, und der auch nicht die beste Meinung von einem Orte hatte, wo sein Sohn vielleicht das seinige von ohngefähr finden kann. Das ist das Vierte.

„Mein Eigensinn übrigens, insofern er aus meiner

Gemüthlichkeit [Gemüthsbeschaffenheit oder Natur] fließt, beruht auf zwei Stücken. Nichts oder Alles zu thun; das Mittelmäßige ist meine Antipathie; eher eins von den Aeußersten. Das Andere ist dies: ich bin entweder zu gut [!] oder nicht groß genug, mich in jede willkürliche Lage zu schicken.

„Das Englische macht mir Sorge; wenn ich aber bedenke, daß zu einem bloßen Briefwechsel in Geschäften nicht eben die größte Stärke in der Sprache erfordert wird, daß ich noch Zeit habe mich darin zu üben &c. Auf alle Hauptpunkte habe ich mich übrigens gegen Herrn B. selbst erklärt. Ist seine Reise nach England festgesetzt? Er beruft sich darauf. Erinnern Sie ihn doch selbst daran. Doch er will nach Mietau kommen — und ich verlasse mich auf sein Wort, wenn es ihm möglich ist. . . .

„Aus meinen Nummern haben Sie ersehen, daß ich abstract genug die Sache untersucht habe. Ich entferne mich nicht ganz von meinem Beruf. Der junge Berens [Georg, ein noch nicht erwachsener Bruder der drei obengenannten, den Hamann daneben etwas unterrichten sollte] ist immer mit ein Augenmerk von denjenigen Diensten, die ich dort erzeigen könnte. Man ist bisweilen glücklicher, wenn man nicht alles zu verantworten übernehmen muß. . . . Sollte ich in Ansehung der Correspondenz nicht alles ausführen können, so glaube ich ihnen doch wenigstens auch nicht ganz unnütz zu sein. Und gesetzt, nichts gelingt, so weiß ich und kenne diejenigen, mit denen ich zu thun habe. Ich würde auch nicht so dumm sein, meine Unvermögenheit gar nicht zu merken und mir von Andern die Augen erst hierüber öffnen zu lassen.

„Ich erinnere Sie noch einmal an meinen Wunsch, den Sie öfters gehört, daß ich die Wissenschaften nur als eine Gemüthsergötzung treiben könnte. Ein purus putus

[„blank und bloß“ — ein Fertiger und Vollendeter] in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht eben so sehr meiner Neigung, als die Möglichkeit, mich hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften. Ich weiß das Wenigste, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß. Das verdrießt mich und ich kann mich als ein Studirender niemals selbst deswegen rechtfertigen. Die Zeit dazu ist versäumt, und die Kosten würden der Mühe nicht werth sein. Wie viele Dinge, die ich jetzt mitnehmen muß, um mich in dem Gleise zu erhalten, worin ich bin; wie viele andere, denen ich mich nicht genug nahen darf, weil sie mich gleichfalls darin zu sehr entfernen würden. Aus allen diesen entgegengesetzten Kräften müssen nicht nur sehr krumme Linien, sondern selbst solche entstehen, die keine Gleichung erklären kann. Meine Bereitwilligkeit, alles einzugehen, wird Sie desto weniger befremden, wenn Sie überlegen, wie viel ich bei dem Tausch meines Zustandes gewinne. „Für wenig Menschen gemacht,“ schreiben Sie mir; wenn ich es doch für die wenigsten wäre! Meinen Freunden gehöre ich gewiß ganz zu. Sie wissen als ein Philosoph und als ein Christ, wer die wenigsten sind. Ich gehe nicht wie ein Diogenes dem gemeinen Mann entgegen, wenn er von der Schaubühne kommt, ich erlaube mir aber mit dem Horaz: Odi profanum vulgus et arceo zu sagen“ [„ich hasse und meide das draußenstehende Volk“. Wie weit aber die wahrhaft christliche, die innere, von höchster Demuth unzertrennliche Ausschließlichkeit und „Abgesondertheit von dem Gemeinen“ von diesem heidnischen Natur- und Bildungsstolz entfernt ist, braucht kaum bewiesen zu werden.].

An Chr. Berens schrieb er dann, seine doch vorhandenen Bedenken nicht verhehlend: „Geliebtester Freund. Ich übergehe alle die Bewegungen, worin der für mich so wichtige

Inhalt Ihres letzten Schreibens mich gesetzt hat, und drücke meinen Dank durch meine Entschließungen aus, in welchem ich Ihrem dringenden Antheile und Vorschlage zu meinem Glück an Aufrichtigkeit und Neigung nichts nachzugeben gedenke. Glauben Sie, bester Freund! alle Ihre Anerbietungen sind meine höchsten Wünsche, Wünsche, die mir meine Einbildungskraft niemals so reizend und wahrscheinlich hätte schaffen können, als Sie sich Mühe geben, mir die Erfüllung derselben durch alle Kunstgriffe der Freundschaft und des Witzes [der Ueberredung] annehmungswerth und leicht zu machen. Der guten Meinung von mir, womit Sie mich aufmuntern, thut wenigstens der Eifer, mit dem ich diese schätzbare Familie ehre und liebe, ein Genüge; ich eigne mir also selbige zu. Ich kann mich aber der reizenden Vorstellung, die ich darin finde, daß gut genug sein soll, in Ihren Schooß aufgenommen zu werden und an Ihren Angelegenheiten Gemeinschaft zu haben, nicht hingeben, ohne Ihren eigenen Bewegungsgründen wenigstens meine Bedenklichkeiten entgegenzusetzen. Alles macht mich nur zu geneigt, von meiner Seite dem Rufe, wie Sie es nennen, zu folgen. Ich verlange nichts mehr, als die Zweifel gehoben zu sehen, ob man nicht vielleicht großmüthiger gegen mich als gegen sich selbst ist. Weil ich eher, ich weiß nicht was, als das gute Vertrauen, als meine Treue und Ergebenheit für Sie und Ihren Herrn Bruder [A. Berens, den ältesten und Chef des Hauses] verscherzen wollte, so wünsche ich mir, wenigstens mit so starker Ueberzeugung versichert zu sein, als ich es von meinen Gesinnungen bin, nämlich,

ob Ihrem Herrn Bruder, der diesen Antrag in Ansehung meiner so geneigt aufgenommen, vielleicht mit einem blos ehrlichen Menschen viel geholfen wäre? ob Sie mir mit

gutem Gewissen die Fähigkeit, Ihnen behülflich zu sein, einräumen können?

Bestimmen Sie mir die Antwort dieser Frage so nahe wie möglich, damit ich Ihrem Herrn Bruder mit eben so viel Muth Ja sage, wie ich es Ihnen mit dem besten Willen gesagt habe."

Die Antwort des Bruders lautete wohl zufriedenstellend, denn an ihn schrieb Hamann jetzt, in dem gleichen charakteristischen Stil:

„Hochzuehrender Herr. Mein Entschluß, mich Ihnen und dem Handel zu widmen, gründet sich gar zu sehr auf meine Neigungen, als daß ich denselben widerrufen sollte. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich alles dasjenige erfüllen könnte, was in Ihre Absichten und Wünsche einschlägt, und durch wirkliche Dienste die Wahl bestätigen könnte, die sowohl Sie, mein hochzuverehrender Herr, als eine Familie, welcher ich mich vollkommen ergeben kann, zu meinem Vortheil getroffen. . . . So sehr ich die Einsichten leugnen muß, welche Sie mir beimessen, so viel liegt mir daran, Sie von den Gesinnungen durch meine Handlungen zu überführen, die mich berechtigt haben, mir Dero Vertrauen zuzueignen." Und in einem folgenden Schreiben an denselben:

„Ich unterschreibe alle die Bedingungen, die Sie mir, höchst zu verehrender Herr, haben bestimmen lassen, ungeachtet meine Verbindlichkeiten sich jetzt nicht weiter als auf den Wunsch erstrecken, künftig für Ihre Vortheile aus Pflicht, Neigung und Erkenntlichkeit so aufmerksam sein zu können, als Sie im Voraus aus Freundschaft auf die meinigen gewesen. Ein Mensch, der sich bisher u n t e r seiner Arbeit hat müssen besolden lassen, bringt eine gewisse Blödigkeit des Gewissens in eine Verbindung mit, die ihn auf einmal ü b e r seine Ansprüche und Verdienste belohnen soll. Schonen Sie selbige

wenigstens so lange, bis ich mit meinen Geschäften bekannter sein werde. Die Ausflucht [Reise], wodurch Sie mich auf meine neue Lebensart vorzubereiten bedacht sind, wird gewiß einen Einfluß auf meine Gesundheit und Gemüthsverfassung haben. . . . Die Vertraulichkeiten, deren mich der Herr Bruder [Chr. B.] gewürdigt, nehmen mich übrigens immer mehr für meinen gefaßten Entschluß ein. Ich weiß für einen Märtyrer seines guten Willens keine fürtrefflichere Zuflucht, als eine Familie, deren Absichten und Erfahrungen eine ähnliche Quelle gehabt.

„Vielleicht hat dies der letzte Knoten sein sollen, von dessen Entwickelung mein Glück abhängt. . . . Ein wenig Thorheit ist zu allen menschlichen Anschlägen nöthig; das heißt den Boden füttern, auf den sie gedeihen sollen.“

Sonderbare Ironie dieser letzten beiden Sätze, dem bethörten, Glück suchenden Schreiber doch ganz unbewußt! Ein wie verschmitztes und doch wie thörichtes Ding ist das menschliche Herz bei aller guten Meinung und vernünftigen Ueberlegung, wenn es von einem Begierdenwunsche beherrscht ist!

Aber noch ließ höhere Fügung den Weg des Rechten ihm offen für eine Zeit, durch jenen Vorgang in seiner eigenen Familie, welcher ihn zunächst nach Hause rufen sollte: der Mutter Krankheit. Dieselbe gab zugleich einen Grund, sich von der Stelle in Grünhof auf einige Zeit loszumachen, keinen Grund dieses für immer zu thun. Dazu wollte der General ihn durchaus gerne noch länger behalten und entließ ihn, als die Kränklichkeit der Mutter und des Vaters Wunsch seine Reise zuletzt dringend machten, mit dem gegebenen Versprechen, wiederzukommen. Von dem bereits abgemachten anderweitigen Eintritt wußte man in Grünhof also gar nichts, das hatte er gänzlich verschwiegen und das Gegentheil glauben lassen. Bei alledem konnte er Ende Juni

an seine Eltern schreiben: Gott lasse meine Reise gesegnet sein und zu unsrer aller Zufriedenheit ausschlagen. Ich sehe mit tausend Entzückung dem Glück, Ihnen die Hände zu küssen, entgegen. Der Himmel mache desselben in acht Tagen würdig Ihren gehorsamsten Sohn."

Anders, ganz anders die späteren Worte des „Umkehrenden". Hören wir solche im Lebenslauf.

„Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehen wollte, und ihre Wünsche hierin zu erfüllen. Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehen. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertusthalern, und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja sogar mich in Schulden gesetzt, wozu eine thörichte, gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf, als zur Erleichterung war." . . .

„Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwohl nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga; die sich hierauf erklärten, und mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dies einzugehen [freilich!]; unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Vorsehung zu finden glaubte, und mich sowohl selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln meinte. Ich machte also den letzteren auf meine Ankunft Hoffnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Bedingungen, und ein Verbündniß mit der Berensschen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise thun sollte,

um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen.

„Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland [Grünhof], mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wiederzukommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war. Ich langte den vierten Tag am Sonntage früh in Trutenau [eine Meile von Königsberg] an und wurde von meinem Vetter Z. und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wiederzusehen, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich, und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter — meine selige Mutter — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu sein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken, wegen des Tones mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert, und nicht männlicher [gesetzter oder überlegter] geworden zu sein schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich, ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der

Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen Andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen [Gewiß nichts Anderes als ein Mittel sollte dies sein, ein letztes erziehendes Werk an dem „groß gewordenen" Kinde, eine verkörperte Mahnung der für immer scheidenden Mutter.] Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes, und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie sterben gesehen — — unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein eine säuberliche Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn' übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bei, worin mein Herz zu verschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glücks bald wieder getröstet."

Daß aber der Mutter Sterben, daß die Erinnerung an ihr Leben und an das, was sie ihm gewesen, in der That einen mehr als gewöhnlichen Eindruck für eine Zeit auf ihn machte, davon zeugt das schriftliche „Denkmal", das er ihr unter dem Datum des Todestages setzte, und dem er zum Motto den Vers des Engländers Young gab, welcher zu deutsch lautet: „Die beste Trauer um die Todten ist ein Wandel nach ihrem Sinn" (He mourns the Dead, who lives as they desire); außerdem die Bibelstelle Spr. Sal. 31, 28. Es ist viel Rhetorik in dem Denkmal, unbewußte und wohlgemeinte Rhetorik und Empfindsamkeit („Sei mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist du es, die

mich unter ihrem Herzen trug" ꝛc. lautet der Anfang); allein es sind auch Stellen darin, worin er sich selbst anzuklagen nicht scheut, und diese sind es, die wir gerne anführen. Nachdem er der Mutter Erdenwandel gelobt, Gott für sie gedankt und ihre Leiche gesegnet hat, kommt er auf sich und meint, „er werde nun der Welt und seines eigenen Leibes entbehren müssen," das Schauspiel der Erde werde aufhören, ihm Eindrücke zu geben, und dergleichen schnell verfliegende Gefühle mehr. Hernach aber: „Wehe mir nun, das Geschäft versäumt zu haben, zu dem ich bereitet wurde, und mir zu Gefallen die Natur, die ich durch meinen Mißbrauch ihrer Güter geängstigt! Doch weiß ich selbst die Größe meiner Verbrechen, da ich um die Pflichten, um die Verbindlichkeiten, um die Bedingungen meines Daseins, ja um die Anschläge und den Aufwand des Himmels zu meinem Wohl so sorglos gewesen? Ich habe umsonst gelebt, und Gott hat seine freigebige Aufmerksamkeit, welche die ganze Schöpfung erkenntlich und glücklich macht, an mir verloren! — Was sage ich: verloren? — an mir! — dem Beleidiger der höchsten Majestät, der ihren Entwürfen entgegengearbeitet, an seinem eigenen Verderben nicht genug gehabt, freche Eingriffe in die ganze Ordnung der Haushaltung Gottes, und in die Rechte seines Geschlechts gewagt. — Da ich aber fast alle seine Wohlthaten mit so viel Gleichgültigkeit, wie den ersten Odem, aus seiner Hand eingezogen: warum wird es mir jetzt so schwer, denselben wiederzugeben? — Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit; — ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will. — Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegen eilt, betäubt mich mächtiger als die Vernichtung meiner Kräfte. —

„Tod, König der Schrecknisse! gegen den uns kein Seher

der Natur . . . weder durch Beobachtungen noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreungen der Wollust und eine marktschreierische Miene umsonst zu Hülfe ruft: — durch welches Geheimniß verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens? —

„Die letzten Stunden meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterrichte, der unser Leben und das Ende desselben heiliget! — Gott meiner Tage! lehre mich selbige zählen, daß ich klug werde!"

Auch hierin ist noch viel Rhetorisches von der Schule her, doch gewiß auch noch mehr; und um dieses willen steht es hier. In die Grube war er schon gefallen durch sein vernunft- und fast gewissenloses Verlassen der Stelle; an die Gruft der Mutter ward er gestellt, das sollte ihn aus der Grube retten: aber erst ein tieferer Fall mußte eintreten, und erst ein langes Irren in der Wüste konnte ihn bringen an die Grenze des gelobten Landes — das keiner doch betritt, er habe denn des Jordans Flut durchschritten.

---

7. Abgrund und Errettung.

Zerronnen — gewonnen, könnte man auch sagen; gestorben, doch nicht verdorben; verloren und neugeboren! Wie kam es dazu? vielmehr, welche Hand führte den Verlorenen, und brachte den Irrenden herum? Die Hand, welche immer ausgestreckt ist, das Verlorene zu suchen, heimzusuchen und selig zu machen, was „nur will geholfen und beseligt sein“.

Von Christoph und den andern Brüdern Berens, welche sich von Hamanns reichem Geiste Großes in Geschäften, denen er doch so fremd war, versprachen, wurde er mit einer Sendung nach Amsterdam und London betraut, deren Zweck nicht näher bekannt geworden, der aber handelspolitischer Natur gewesen sein muß. Denn Hamann arbeitete in London, und zwar weil er an seiner mündlichen Gabe verzagte, ein Memorial aus, das er dem russischen Gesandten, Fürsten Gallitzin, übergab, welcher ihm indeß, bei allem Eifer ihm persönlich zu dienen, alle Hoffnung eines Gelingens benehmen mußte. Wie er da zu Schanden wurde, wie er äußerlich und innerlich nicht nur ins Wüste und Leere, sondern an den Rand des Abgrundes und der Verzweiflung kam; wie aber grade das ihm die Augen über sich selbst und seinen Irrweg öffnen mußte und wie ihm der göttliche Arzt die Salbe der Heilung für seine Seele bereitete; wie der Todtkranke sie auch anwendete zu seinem Heil, zur Rettung aus dem Verderben, in das er — wie wir alle — versunken: davon erzählt er selbst in den „Ge-

danken über meinen Lebenslauf", aus denen wir schon das Beste unsers bisherigen Berichts entnahmen, und welche uns im Folgenden einzige Quelle sind. (Geschrieben zu London, am 21. April 1758 und den folgenden Tagen.)

„Hierauf", heißt es, an den Tod der Mutter anknüpfend, „machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in Kurland [beim General v. W.] gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermuth und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsre Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1. October 1756 des Morgens frühe [nach etwa zehnwöchentlichem Aufenthalt im väterlichen Hause] auf den Postwagen nach Danzig, und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen, und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

„Ich hielt mich in Danzig blos einen Posttag auf, von da [über Köslin] nach Berlin. Unterwegs hielt ich den erschrecklichen Sturm aus, der so viel Schaden gethan, und wo ich, Gottlob! unbeschädigt [davonkam]. . . . Ich kam den 14. October in Berlin an, wo ich eine außerordentlich gütige Aufnahme bei den Geh. Rath U. fand, meines Vaters wegen; wie auch bei dem jungen Grafen von F. . . . Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehen hatte, außerordentlich gefallen, und fand daselbst einige alte gute Freunde. [Außerdem machte er die Bekanntschaft mehrerer dortiger Philosophen, Dichter und Schriftsteller, welche zum Theil auf sein späteres Leben von Einfluß waren]. Ich konnte gleichwohl nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Aengsten, tiefsinnig ohne zu denken,

unstät und unzufrieden gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens.

„Ich reiste den 23. Nov. von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange, und nach der Länge der Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg, weil Herr M. eine Summe Goldes daselbst abzusetzen wünschte, die mir viel Sorge machte, weil die erste Nacht das Schloß von meinem Koffer ging, die ich aber glücklich nach Hamburg überbrachte. Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam und in meines gütigen Mutterbruders Haus abstieg.

„Hier wollte ich auf Unkosten meiner Blutsfreunde überwintern. Ich kam unvermuthet, und veranlaßte so viel Wunder als Freude. Alles sah mich, Gottlob! gerne . . . meiner Eltern Andenken war überall gesegnet und glücklich für mich. Meine alte Muhme erinnerte mich besonders öfters an meine selige Mutter; sie waren sich sehr ähnlich, und hatten sich schwesterlich einander jederzeit geliebt. . . . Ich befand mich unter redlichen und vergnügten [zufriedenen] Leuten, und überließ mich dem Müßiggange und den Lüsten desselben zu sehr; ich strengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu sein, und zerstreute mich nach aller Möglichkeit — — alles umsonst. Der Wurm stirbt nicht — — wie sollte jeder Sünder darüber erschrecken, ohne [noch] an das Feuer zu denken, das nicht auslöscht. Der erste allein ist Strafe und Qual genug.

„Ich reiste unter Thränen und tausend herzlichen Glückwünschungen den 24. Jänner 1757 von Lübeck ab, und wurde von meinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde auf den halben Weg nach Hamburg begleitet. . . . Ich reiste bei gutem Winter den 5. Febr. nach Bremen. Hier fiel ein starkes Thauwetter ein, ich fand aber dafür einen

jungen Hamburger zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehen wollte, und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehen war. Den 9. geschah unsre Abreise durch Delmenhorst . . . Lingen . . . Zwoll, Amersfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten.

„In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war. Es war ein durchtriebener schleichender Bösewicht, der seine Landsleute anlockte, um sie zu verführen und zu betrügen. Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirth unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn, und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg. . . .

„Meine Zeit in Amsterdam war eben so verloren. Ich war irre gemacht, und wußte nicht, ob ich nach Handel oder Wissenschaften fragen sollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande und Gemüthsart zu finden, worauf ich sonst so stolz gewesen war, verloren. Ich glaubte, daß sich jedermann vor mir scheuete, und ich scheuete selbst jeden. Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mich schwer war; daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde blos bekannte und anrief; daß meine Wege ihm nicht gefielen, daß ich ungeachtet seiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer vielmehr zu zerstreuen, aber umsonst auch dies suchte; daß ich meinen Geschmack zuletzt beinahe

verleugnet hätte, um mir bloß selbst zu entgehen. Und diesen Grund finde ich in dem größten Theil meines Lebens als einen Anstoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verscherzt, verschmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich selbst herum, daß ich an meinem jetzigen Wechsel nicht wohl gehandelt hätte; ich müßte also selbigen bloß als ein Hülfsmittel anwenden, eine bessere Gelegenheit zu meinem Glück zu erhaschen; und ich hätte dies gethan, wenn ich eine gefunden hätte, die mich in Stand gesetzt, meine Freunde zu befriedigen. Alles umsonst; kein Mensch konnte mich kennen, kein Mensch wollte mich kennen. Ich sollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel sehen meiner unbedachtsamen Wünsche, meiner thörichten Neigungen, meiner ausschweifenden Einfälle.

„Ich erhielt endlich meinen Wunsch, nach England zu gehen, mit den freigebigsten Aufdringungen. Der letzte Ort meiner Bestimmung gab mir noch meine einzige und letzte Hoffnung ein; ein lächerlich Vorurtheil für dieses Land unterstützte selbige, das ich immer als die Heimath oder den rechten Grund und Boden für meine abenteuerliche Denkungs- und Lebensart angesehen hatte. Ich verließ am Gründonnerstage oder Charfreitage, den ich für unnöthig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Fest angesehen wird, auf einer Treckschuyte [von Pferden gezogenem Passagierboot] Amsterdam, feierte die ersten Ostertage in Leyden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüths. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Schweinskopf einkehrte, dem besten Wirthshause, und daselbst einen jungen Engländer fand, der Gesellschaft suchte. Dies war mir sehr angenehm, und ich machte mir bereits schmeichelhafte Einbildungen von seiner Bekanntschaft, die ein schlechtes Ende

hatte. Wir bedungen uns eine Jacht [schnellsegelndes Boot] nach Helvoetsluys, wo denselben Tag den 16. April das Packetboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft bei sehr gutem Winde in Harwich des Abends an und mietheten uns den Morgen darauf eine Post. Mein Engländer war ein Studirender, der auch auf Reisen in Holland ausgegangen und mit eben so viel Nutzen als ich, weil er keine andere Sprache als seine eigene verstand, und ein Katholik wo ich nicht irre. Ich fand ihn Morgens auf Knieen beten, und wunderte mich theils, erbaute mich theils an seiner Andacht, daß ich daher mehr Vertrauen zu ihm faßte. Er hatte sich angeboten mich für 2 Guineen nach London mit allen Unkosten des Zollhauses und anderer Ausgaben zu schaffen. Ich gab ihm selbige; er gab mir aber ungefähr eine halbe Guinee auf dem halben Weg zurück mit vieler Angst, und sagte, ich möchte das Uebrige selbst bezahlen. Ich hatte mit seiner Unruhe so viel Mitleiden und für seine Aufführung so viel Verachtung, daß ich nicht drang auf eine weitere Befriedigung. Er hatte es vielleicht aus Noth gethan, weil ich ihm selbst in London bei meiner Ankunft noch einen Schilling vorschießen mußte, den ich so wenig als ihn selbst wieder gesehen.

„Wir kamen denselben Abend sehr spät den 18. April in London an, wo ich eine sehr unruhige Nacht in der Inn [dem Gasthause] hatte, weil selbige als eine Mördergrube in unsern Augen [uns] vorkam, und voller Gesindel zu sein schien, unsere Stube so sehr unsicher war, daß jeder ins Fenster einsteigen konnte, der uns nicht hätte durch die Thür aufwecken wollen. Ich schöpfte einige Tage Athem, ehe ich mich meiner Geschäfte annahm, hatte [inzwischen] . . . ein gutes Wirthshaus gefunden. Nachdem ich einen Miethslakei an-

genommen hatte, war die erste Thorheit, die ich beging, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte. Ich erkundigte mich in einem deutschen Wirthshause nach ihm, wo man ihn sehr wohl kannte, und mir gestand, daß er einige Kuren gethan hätte, die ihn berühmt gemacht; man könnte aber nicht die Ursache meiner Bedürfniß sehen. Ich ging, und fand einen alten Mann, der mich untersuchte, und nichts an meinen Werkzeugen der Spache sehen konnte, der mir sein Haus und eine große Summe Geldes zur Bedingung seiner Kur machte, wo ich eine gewisse Zeit lang nichts reden, und endlich buchstabiren lernen sollte. Mehr konnte ich von seiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen. Ich entdeckte selbige denjenigen, an die ich gewiesen war; man erstaunte über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art der Ausführung, und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte. Nachdem man sich von der ersten Verwunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln — — dreist seine Herzensneigung zu entdecken — — über diejenigen, die mich gesendet hätten, wozu ich gekommen war, und beklagte mich selbst. Alle diese Dinge beunruhigten mich und brachten mich zugleich auf. Ich arbeitete endlich an einem Memorial an den russischen Abgesandten — — das war alles was ich thun konnte. Er nahm mir alle Hoffnung etwas auszurichten, und gab mir desto mehr Versicherungen von seinem Eifer mir zu dienen, damit der letzte vielleicht angerechnet werden sollte, wenn die erste eintraf.

„Es gibt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte, die man am besten und mit der größten Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder so wenig als möglich thut. Sollten wir

es uns einen Ernst sein lassen, alles Mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir erstlich unsere Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintansetzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortung aussetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unsers guten Willens und Unvermögens werden. . . . Ich glaubte also, daß ich nach eben den Regeln in meinen Geschäften verfahren müßte, so wenig als möglich thun, um nicht die Unkosten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen; und dies Wenige mußte ich als Alles, was füglich und thunlich war, ansehen. Ich ging also unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem ich mich entdecken und der mir rathen oder helfen konnte. Ich war der Verzweiflung nahe, und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — — mit der Lästerung eines Vertrauens [einem lästerlichen Vertrauen] auf die Vorsehung, die wunderlich hilft — — nimm alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen — — dies war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte, und [das] durch jeden unglücklichen Versuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute zu eben der Absicht. Mein Vorsatz war nichts als eine Gelegenheit — — eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angesehen hätte, um meine Schulden bezahlen, und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können.

„Ich gab also alles auf; die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen

meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmuth. Ich hatte in Berlin die Thorheit gehabt, bei dem Lautenisten B. eine Woche lang Stunden zu nehmen; mein redlicher Vater hatte mich erinnert und deswegen gestraft, ich sollte an meinen Beruf und an meine Augen denken. Dies war umsonst gewesen. Der Satan versuchte mich wieder mit der Laute, die mir in Berlin Verdruß gemacht hatte, weil ich eine geliehene unwissenderweise einem armen Studenten verdorben hatte, der sich von der Musik ernährte, und dem ich keine Genugthuung dafür erwiesen, sondern vielmehr durch seine sehr bescheidene und rührende Empfindlichkeit im Herzen beleidigt worden war. . . . Ich fing daher wieder an, nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieses Instrument, in dem ich so wenig musikalische Stärke besitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man sagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gäbe, der schweres Geld damit hätte verdienen können, jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte diesen Sohn der weißen Henne kennen zu lernen, und hatte meinen Wunsch. Wie sehr bin ich durch denselben gestraft worden!

„Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure. — — Er bot mir alles an. So sehr mich mein Urtheil, mein erstes, von ihm entfernt hatte; so viele Bedenklichkeiten ich über seinen Charakter in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte — du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten [als Musiklehrer], du kannst so glücklich als er werden. — Ich danke dem lieben

Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen losgemacht, an den ich mich wie ein Mühlensklave gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünde und Laster mit ihm zu thun.

„Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen: einem Menschen, der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines Andern sein, oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zur Bosheit zu drehen. — — Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte umsonst,*) ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in dreiviertel Jahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk.

„Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes, der mir schon unendlich viele Merkmale des Verdachts gegeben hatte, die ich unterdrückte. Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde. . . . Ich erschrak über dieses Gerücht und wollte Gewißheit haben. Er hatte mir einen Pack Briefe längstens anvertraut, die er abzufordern vergessen hatte, ungeachtet ihrer vorgegebenen Wichtigkeit, und die ich ihm auch nicht, ich weiß nicht aus welcher Ahnung, zurückgegeben ohne daß es mir jemals eingefallen war, sein Vertrauen zu mißbrauchen. Sie waren sehr los gesiegelt. Ich konnte jetzt nicht der Versuchung widerstehen, aus selbigen Gewiß-

*) „Gott hat mit einer besonderen Vorsicht durch seine Engel über mich gewacht, daß ich zu keiner fleischlichen Vermischung habe sündigen können" — heißt es weiter unten im Lebenslauf von seiner Hand.

heit zu haben. Ich erbrach solche daher, und machte mir selbst die Entschuldigung, falls ich nichts hierin in Ansehung des ihm beigelegten Verbrechens finden würde, sie ihm mit dem aufrichtigen Bekenntniß meines begangenen Vorwitzes wiederzugeben, und ihm in Ansehung des Uebrigen alle mögliche Verschwiegenheit zu verschwören; zugleich aber ihm meine Freundschaft aufzusagen, wofern ich andere Geheimnisse entdeckt, die meinen Grundsätzen [also doch noch!] widersprochen hätten. Ich fand leider zu viel, um mich von seiner Schande zu überzeugen. Es waren abscheuliche und lächerliche Liebesbriefe, deren Hand ich kannte, daß sie von seinem vorgegebenen guten Freunde waren.

„Ich war sehr unruhig über meine Maßregeln, glaubte aber aus Klugheit genöthigt zu sein, einige Briefe zurückzubehalten, worin die größten Proben seines Verbrechens enthalten waren, und den Gebrauch davon der Zeit und den Umständen zu überlassen. Er hatte sich einige Zeit auf dem Lande bei dem Gesellen und Lohnherrn seiner Bosheit aufgehalten. Als er zurückkam, forderte er mit vieler Behutsamkeit seine Briefe ab, die ich ihm mit einiger Unruhe einhändigte, und die er mit ebensoviel und mehr annahm. Ich wollte mich ihm entdecken und meine Vorstellungen deswegen machen. Daher ließ ich mir gefallen, auf den vorigen Fuß, wiewohl ohne das Herz mehr, mich wieder einzulassen. Es schien, er hatte mich blos zu schonen gesucht, um zu entdecken, ob ich von dem Geheimnisse der Bosheit etwas wüßte. Wie ich ihn darüber schien ruhig gemacht zu haben, glaubte er sich mir allmählig mit gutem Fug entziehen zu können. Ich kam ihm zuvor und hatte eine andere Entschließung gefaßt, an den Engländer, den ich kannte, selbst zu schreiben, um ihm die Schändlichkeit und Gefahr seiner Verbindung mit seinem Nebenbösewicht vorzustellen. Ich that dies mit so

viel Nachdruck als ich fähig war, verfehlte aber meines Entzweckes; anstatt sie zu trennen, vereinigten sie sich, um mir den Mund zu stopfen. . . .

„Unterdessen war ich auf ein Kaffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Geschäften zu haben, und durch diesen Weg vielleicht bekannt zu werden, und eine Brücke zum Glück zu bauen. Dies war immer die erste Absicht aller meiner Handlungen. Es war mir zu theuer und zu verführerisch, länger auszuhalten; ich war bis auf einige Guineen geschmolzen, und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angst und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war so gnädig, mich eines finden zu lassen, in dem ich noch [Ende April] bin, bei sehr ehrlichen und guten Leuten seit dem 8. Februar dieses 1758. Jahres. . . . Es sind beides junge Leute, die sich eine Ehre daraus machen, jedermann zu bekennen, daß sie Bediente gewesen, die einen kleinen Handel angefangen, den Gott sichtbar gesegnet, und die dies mit Dank, anhaltendem Fleiß, und Demuth erkennen. Es ist eine besondere Gunst der Vorsehung, daß sie mich dieses Haus hat finden lassen, in dem ich auf die billigste und zufriedenste Art lebe. . . . Ich habe gedacht, wozu mich Gott nicht eher dieses Haus hat finden lassen, das mich hätte früher retten können [?]. Er weiß allein die Zeit, die beste Zeit, uns den Anfang seiner Hülfe zu zeigen. — — Wir, die nichts verdienen als Zorn und das Unglück, wonach wir ringen, murren mit Gott, warum er uns nicht eher helfen will, uns, die nicht wollen geholfen sein.

„Ich hatte im vorigen Kaffeehaus einen verstopften Leib auf acht Tage lang bisweilen gehabt und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das

hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüths ist ein göttliches Wunder, ja ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens viermal ordentliche Speise gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Kaffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Noth ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wieder herzustellen.

„Ich habe 150 Pfund Sterling hier durchgebracht und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Liefland und Kurland belaufen sich also sämmtlich über 300 Pfund. Ich habe kein Geld mehr, und meine Uhr meinem Wirth gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze Ausgaben verursacht, mein öfteres Ausziehen und Umziehen hat mich gleichfalls viel gekostet; ich habe zwei Kleider [Anzüge], davon eines die Weste ziemlich reich besetzt, und einen Haufen Bücher mir angeschafft. Ich wollte in diesem Hause mich alles Umganges entschlagen und mich mit nichts denn mit meinen Büchern zu trösten suchen, davon ein ziemlicher Theil noch ungelesen oder wenigstens ohne Nachdenken und rechte Anwendung unbenutzt gelesen worden. Gott hatte mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen. Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes, — — nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich

aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich, — — ja ich wünschte mir die Armuth aus einer ruchloseren Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Nothfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz, mit sündlicher Keckheit zu versuchen — — kurz die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Geschmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als die einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah.

„Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Athem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, um einen weisen, redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anstatt dessen die Galle der falschen Freundschaft, und die Unhinlänglichkeit der bessern, genugsam gekostet. Ein Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden aus meinem Labyrinth — war öfters ein Wunsch, den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte.

„Ich hatte das Alte Testament einmal zu Ende gelesen, und das Neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hatte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung, und mit mehr Hun=

ger dasselbe zu lesen und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen."

Das sind die „Biblischen Betrachtungen eines Christen," wovon wir in der Anlage einen Auszug des Wichtigsten geben. Sie gingen dem Datum nach den „Gedanken meinen Lebenslauf" voran. Außerdem schrieb Hamann in dieser Zeit, zwischen dem 19. März und 16. Mai, in London noch Betrachtungen über einige ihm wichtig gewordene geistliche Lieder — Ich bin Gottes Bild und Ehr'; Liebe die du mich zum Bilde; O Jesu laß mich auferstehn; Mein Geist und Sinn ist hocherfreut; Beschränkt ihr Weisen dieser Welt; und endlich „Brocken," freie Gedanken über göttliche und menschliche Wahrheiten, gleichsam als Abfälle gleich jenen von den fünf Gerstenbroten, mit denen Jesus „ein Heer von Volk überflüssig gespeist." Aus all diesem spricht ein zerschlagenes aber in Gott aufgerichtetes, seiner Gnade und Hülfe allein sich getröstendes Herz voll Demuth und Kraft, eine edle und große Seele. Ohne alle falsche Scham oder Bedenklichkeit offenbart er sein verborgenstes Innere in seiner Blöße und Schuld Gott und den Menschen. Es waren namentlich die „Gedanken über meinen Lebenslauf" die Generalbeichte seines bisherigen Lebens, das nun hinter ihm versank in das Meer der göttlichen Gnade. Nicht mit Unrecht hat man sie mit den Bekenntnissen des Augustinus verglichen. Doch lassen wir ihn fortfahren:

„Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Worte zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit als ehemals, den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich,

selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit, und zu einer Annehmung solcher Güte zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsre Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volks, ich las meinen eigenen Lebenslauf und dankte Gott für seine Langmuth mit diesem seinem Volk, weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte.

„Vor allen andern fand ich in den Büchern Mosis eine seltene Entdeckung, daß die Israeliten, so ein ungeschlacht Volk sie uns vorkommen, in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott ersuchten, was Gott willens war für sie zu thun, daß sie eben so lebhaft ihren Ungehorsam als je ein reuiger Sünder erkannten und ihre Buße doch gleichwohl eben so geschwind vergaßen, in der Angst derselben aber um nichts als einen Erlöser, einen Fürsprecher, einen Mittler anriefen, ohne den sie unmöglich Gott weder recht fürchten, noch recht lieben konnten.

„Mit diesen Betrachtungen, die mir sehr geheimnißvoll

vorkamen, las ich den 31. März des Abends das 5. Kapitel des 5. Buchs Mose, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgethan, um das Blut deines Bruders zu empfangen. — — Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Blutes, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges bei Zeiten nicht hörte, und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; — — daß eben dies Kain unstät und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Thränen, und ich konnte es nicht länger — — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugniß und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimniß der göttlichen Liebe, und die Wohlthat des Glaubens an unserm gnädigen und einzigen Heiland fort und fort zu offenbaren.

„Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort, und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbe geschrieben worden, als des einzigen Weges, den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlich reichem Trost und Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende.

„Ich fühle Gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit

einem Trost überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch im Stande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüth mehr finden konnte. Ich bitte Gott, er wolle das Werk segnen, das er in mir angefangen, meinen schwachen Glauben durch sein Wort stärken und den Geist, den gnädigen, den überschwenglichen Geist desselben, den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, und nicht so ein Friede als der, den die Welt gibt, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes; — und der diesen Wohlthäter haßt, wie kann der zeitlich leben? — den Geist der Hoffnung, der nicht zu Schanden werden läßt, wie das Schattenspiel fleischlicher Einbildungen.

„Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten; wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende [der Endzweck] desselben ist erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen. Ich kenne die Blindheit und das Verderben des meinigen jetzt zu sehr, als daß ich denselbigen nicht verleugnen sollte. Mein Sünden sind Schulden von unendlich mehr Wichtigkeit und Folgen, als meine zeitlichen. Der Gewinn der ganzen Welt würde die ersten nicht bezahlen können; und wenn Abraham von Ephron, einem Kananiter, wegen 400 Sekel Silbers hören mußte: was ist dies zwischen mir und dir? sollte Gott nicht großmüthiger einen Christen denken lassen als einen Heiden? wenn der erste mit ihm wegen der Hauptsache richtig geworden, wie sollte es Gott auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obenein zum Kauf zu geben? die 300 Pfund sind seine

Schulden; er wird wie Paulus gegen Philemons Knecht mit mir verfahren, und selbige nach seiner Weisheit abzunehmen wissen."

„Ich habe, fügt Hamann hier ein, diese Gedanken über meinen Lebenslauf für mich selbst, oder für meinen lieben Vater und Bruder aufgesetzt, und wünsche daher, daß selbige den letztern oder meinen nächsten Freunden zur Durchlesung dienen mögen. Ich habe in denselben mit Gott und mit mir selbst geredet; den ersten in Ansehung meines Lebens gerechtfertigt, und mich angeklagt, mich selbst darin angegeben und entdeckt — — alles zum Preise des allein guten Gottes, der mir vergeben hat in dem Blut seines eingebornen Sohnes, und in dem Zeugniß, das der Geist Gottes in seinem Wort und in meinem Herzen bestätigt. Gott hat mich aus einem Gefäß in das andre geschüttet, damit ich nicht zu viel Hefen ansetzen, und ohne Rettung versauern und stinkend werden sollte. Alles muß uns zum Besten dienen; da der Tod der Sünde zu unserm Leben gereicht, so müssen alle Krankheiten derselben zur Erfahrung, zum Beispiel, und zur Verherrlichung Gottes gereichen. Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Lebenslauf vergleichen will, wird sehen, wie genau sie mit einander übereinkommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird — — gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnung und den Schaden, den ich Andern gethan, zu ersetzen. Meine Freunde würden betrübter sein müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung. Meine Gesundheit und mein Leben, ich wiederhole es, ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung, noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn! gieb mir dein Herz! — — Da ist

es, mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst — — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen.

„Ich schließe," sagt der Geläuterte dann, „mit einem Beweise meiner eigenen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als das theuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Leim des Fleisches und Blutes; als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem überschwenglichen Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brod und Manna unsrer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Nothdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes eben so große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, thut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts Anderes zu erreichen ist, als durch denselben Geist, der die Verfas-

ser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unserm Herzen schafft, mit den unausdrückbaren Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größern Reichtum, als aller Same der ganzen Natur und ihrer Reiche, aufgeschüttet sind.

„Das Zweite ist das Geständniß meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein liebreiches, unaussprechlich gütiges und wohlthätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrige Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen; daß dieser Vorzug der Menschen, der Insecten der Schöpfung, unter die größten Tiefen der göttlichen Offenbarung gehört; daß Jesus Christus sich nicht nur begnügt, ein Mensch, sondern ein armer und der elendeste geworden zu sein; daß der heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er, wie ein Alberner und Wahnsinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geist, unsrer stolzen Vernunft Mährlein, kleine verächtliche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht, 1 Cor. 1, 25 — —; daß dieser Glaube uns alle unsre eigenen Handlungen und die edelsten Früchte der menschlichen Tugend nicht anders als die Risse der feinsten Feder unter einem Vergrößerungsglas entdeckt oder die zarteste Haut unter gleichem Anblick; daß es daher unmöglich ist, ohne Glauben an Gott, den sein Geist wirkt und das Verdienst des einigen Mittlers, uns selbst [rechter, d. h. selbst-verleugnender Weise] zu lieben und unsern Nächsten: kurz, man muß ein wahrer Christ sein, um ein rechtschaffener Vater, ein rechtschaffenes Kind, ein guter Bürger, ein rechter Patriot, ein guter Unterthan, ja ein guter Herr und Knecht zu sein; und daß, im strengsten Wortverstand jedes

[wahrhaft] Gute ohne Gott unmöglich, ja daß Er der einzige Urheber desselben ist.

„Ich überlasse Ihm also alle die Folgen meiner Sünden, da er die Last derselben auf sich genommen. Er wolle meinen Vater trösten, und wie ich ihn gebeten, mir seinen Gram über meine Leichtsinnigkeit und Vergessung seiner Liebe zu vergeben, so wolle er ihm auch die Früchte dieser Vergebung mittheilen. . . .

„Gott wolle meinen lieben Bruder führen und regieren, ihn für meine Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen behüten, und ihn ein nützlich Werkzeug im Hause seines Sohnes, Jesu Christi, machen.

„Meine Freunde wolle er weder mit Kummer noch mit Fluch an mich denken lassen. Ihre guten Absichten mit mir mögen von der Güte Gottes öffentlich vergolten werden, damit sie ihr Herz nicht gegen Andere durch meinen Mißbrauch ihrer Liebe verschließen mögen. Er wolle sie eben den Reichtum des Geistes und der Gnade empfinden lassen, den mir der Verlust ihrer Wohlthaten erworben.

„Liebreicher Gott und Vater deiner Geschöpfe und Erlösten! Dir ist all mein Anliegen bekannt; meine Hülfe kommt allein von dir. Du hast meine Sünde so lange gesehen und gehört, und vergeben. Siehe und höre jetzt gleichfalls und vergieb; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Amen!

„Gib mir Verstand aus deiner Höh,
Auf daß ich ja nicht ruh und steh
Auf meinem eignen Willen.
Sei du mein Freund und treuer Rath,
Was recht ist zu erfüllen.

Verleihe mir das edle Licht,
Das sich von deinem Angesicht

In fromme Seelen strecket,
Und da der rechten Weisheit Kraft
Durch deine Kraft erwecket.

Prüf alles wohl, und was mir gut,
Das gib mir ein; was Fleisch und Blut
Erwählet, das verwehre;
Der höchste Zweck, das edle Theil
Sei deine Lieb' und Ehre.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue Dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Den 24. April 1758."

Hier also wollte der Schreiber seine Bekenntnisse schließen. Doch setzt er in der Folge noch einiges hinzu, was wir dem Leser nicht vorenthalten.

„Den 25. April. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. — — Mein Lebenslauf gibt mir Anlaß, auf zwei besondere Fälle die Wichtigkeit dieser Wahrheit anzuwenden. Erstlich, sie dringt in unsre kleinsten Handlungen und sucht die alten Unordnungen bis auf die unmerklichsten Fehler und auf eine ebenso unmerkliche Art zu verbessern. Der Satan und unser Fleisch macht uns durch unzählige Kleinheiten und Thorheiten abhängig, deren Gegenstand sehr gleichgültig und nichtig ist, nichts desto weniger aber die Lust derselben sträflich. Ich bin seit Kurzem von zwei bösen Gewohnheiten ohne zu wissen wie losgekommen, dem Tabakschnauben [Schnupfen] und dem späten Aufstehen, woran mein langes Nachtsitzen Schuld war,

das auch meinen Augen so nachtheilig gewesen. Das Erste mag so gleichgültig sein als es will; man erwäge aber, wie unbegreiflich es ist, daß wir thöricht genug sein können, uns an diesen Staub so zu gewöhnen, daß der Mangel desselben uns unzufrieden, ungeschickt zu denken macht, und in größere Bedürftigkeit versetzt, als der Mangel der ersten Nothwendigkeiten des Lebens. Wie oft hindern uns dergleichen Lüste an Geschäften, im Gebet selbst und Gottesdienst!

„Das Zweite ist der Trost, den uns der Glaube allein über die kleinsten Zufälle unsers Lebens — — ja was noch mehr, über die Krümmen und Lücken desselben geben kann. So hoffe ich, daß selbst die Unordnung und lüsterne Ausbreitung meiner Absichten durch Gottes Willen ihm nützlich und brauchbar werden können — — oder wenigstens daß dieser Schutthaufen durch ihn bald aus dem Wege geräumt werden kann; wenn ich ihn gleich wie Nehemia (11, 13) mit Schrecken und Traurigkeit ansehe, so kostet es Gott wenig, ein neu und besser Gebäude, in dem Er sich verklären will, an die Stelle des eingefallenen und zerstörten zu setzen." [Man darf hinzusetzen, aus demselben Material, aus dem Schutthaufen der Natur: wenn nur seinen Willen das Geschöpf dem Schöpfer, der Thon dem Töpfer, das Gewächs dem himmlischen Gärtner gibt: so wird der Schutt in Baustein und — wer weiß! — in Edelstein verwandelt.]

„Ja, die ganze Bibel scheint recht zu dieser Absicht geschrieben zu sein, uns die Regierung Gottes in Kleinigkeiten zu lehren. . . . So sehr ist unsre Religion für unsre Bedürfnisse, Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese [mittelst unseres Gott geopferten Willens Luc. 9, 24; Joh. 12, 25] zu Wohlthaten und Schönheiten verwandelt. — — Alles wider uns als Unbekehrte — — alles mit uns, selbst das was wider uns war und ist, als gläu=

bige Kinder Gottes. Alles was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich vorkommt, ist den Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt, und verzweifelnd und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns selbst stark in Gott. . . .

„Wenn unsre Seeele erst ihren Mittelpunkt an Dem findet, so verläßt sie Derselbe in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm wie die Erde der Sonne getreu, und alle übrige Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigenthümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes."

„Den 29. Mai. Ich machte den Anfang dieser Woche mit einem Besuche, den ich dem Pastor Pitius ablegte." [Schon unterm 25. April hieß es: „Ich habe heute den Prediger bei der Savoykirche — Waldenserkirche, — Herrn Pitius, besucht, einen frommen rechtschaffenen Geistlichen, dessen Worte ich mit viel Rührung gehört, verstanden und empfunden. Er benahm mir alle Hoffnung, hier unterzukommen, ohne mich dadurch niedergeschlagen zu machen, weil ich nicht durch Menschen, sondern durch Gott glaube geholfen zu werden."] „Gott hat mir die Gnade gegeben, seinen öffentlichen Dienst wieder abzuwarten, und ich hatte diesen frommen Mann über das gestrige Evangelium des reichen Mannes und glücklichen Lazarus mit viel Erweckung predigen gehört. Weil er die Kommunion seiner Gemeinde zum folgenden Sonntag anmeldete, so rufe ich Gott an, wie ich es schon vorher gethan hatte, mich zu seiner Tafel einzuladen. Ich fand [bei mir selbst] viele Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr als eine halbe Krone mehr im Beutel hatte, und meine Uhr schon für 4 Pfd. bei meinem Wirth steht. Mit wenig fleischlichem Trost entdeckte ich diesem Mann mein

Herz und alle meine Umstände. Er drang darauf, ich sollte England verlassen. Gott gab ihm viel Gnade, mir ans Herz zu reden, und half mir ebenfalls ihn zu hören und zu antworten. Ich hielt mich sehr lange bei ihm auf, und wurde es nicht eher gewahr, als bis ich eine sehr verlegene Miene an ihm gewahr wurde, die mich forttrieb, und ich verließ ihn mit vielem Muth, der ihn selbst bisweilen an mir bestürzt zu machen schien.

„Gott! wie liebreich sind deine Wege, Barmherzigkeit und Wahrheit. Wie viel Wunder hast du mir thun müssen, damit ich dasjenige zu glauben lernen sollte, was ich als ein Kind gewußt habe, was jedes Kind weiß, und niemand wahrhaftig glaubt, als dem Gott diesen Glauben wirkt und schenkt. Ich meine die leichte Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Ich meine den einzigen Trost: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

„Ich war durch das verlegene Gesicht des rechtschaffenen Israeliten nicht umsonst verscheucht worden. Kaum daß ich einige Schritte die Savoy, wo er wohnt, verlassen hatte, hörte ich meinen Namen nachrufen, und mich unvermuthet mit Freundlichkeit und Vergnügen von einem Mann anreden, in dem ich immer nachtheilige Begriffe in Ansehung meiner zum Voraus gesetzt, und ihm daher so viel als möglich vermieden hatte. Es ist der Secretär des russischen Abgesandten, Hr. L., der mich anredete, Briefe von meinem Freund [Chr. Berens] aus Petersburg erhalten, und durch seine Vorstellungen und Neuigkeiten mich ganz neu belebte. Er freute sich über den glücklichen Zufall, mich ungefähr gefunden zu haben, weil er meinetwegen besorgt gewesen, und sich gewünscht mich aufzufinden. Ich wollte nach der Stadt mit ihm rennen, da ein ebenso merkwürdiger Umstand mich wieder zurückrief, den ich zeitlebens behalten werde. Weil der

Fußsteg sehr enge war, wich ich aus, um mit meinem Gefährten mit desto mehr Bequemlichkeit reden zu können. Auf einmal lag ich auf der Erde, ohne es gewahr zu werden, an einem Pflaster, an dem ich mir hätte den Kopf zerschlagen können oder den Arm verstauchen, so plötzlich, daß es ein Wunder, wie ich nicht meinen Hut und Perrücke verloren, und wenigstens den Zuschauern mich lächerlich gemacht, wenn ich auch ohne Schaden abgekommen wäre. Ich mußte also wieder umkehren, weil ich mich besudelt hatte, mit vieler Herzensempfindlichkeit, die mir dieser Fall zu predigen schien, und mit vieler Freude und Trost, so außerordentlich bewahrt worden, so glücklich aufgestanden zu sein, — — alles dies, damit ich nach Hause gehen sollte, wo ich rein wieder zurückkehrte, weil ich unterwegs ansprach um mich in Ordnung zu bringen" [und bringen zu lassen! Man beachte das Sinnbildliche der ganzen Erzählung.]

„Ich ging gleich nach meinem Mittagessen wieder aus, ich weiß nicht mit welchem Trieb, um den Vater eines jungen Engländers aufzusuchen, den ich in Riga gekannt, und wo möglich etwas Neues von Hause zu hören, oder an dem vielleicht einen Bekannten und Freund zu finden, wenn es auf das Aeußerste käme, oder der mir wenigstens mit gutem Rath beispringen könnte. Nach vielen Fragen fand ich endlich den Herrn B., der kaum, als ich meinen Namen genannt hatte, mich mit Freuden empfing, sich Glück wünschte, meinen Vater erfreuen zu können, mit der Nachricht, mich endlich gefunden zu haben.

„Ich las einen englischen Brief meines Bruders und eine kleine Beilage meines alten redlichen Vaters; ich konnte aber nichts verstehen; — — so war mein Herz von Empfindungen aufgeschwollen, daß ich nicht wußte, was ich las,

und also diese Arbeit versparen mußte. Gott gibt mir Hoffnung, mich meinen alten Vater noch sehen zu lassen, wie er mir die Gnade erzeigte, meine Mutter noch vor ihrem Ende umarmen zu lassen. Gott hat ihm ein Kreuz aufgelegt mit dem Verlust seines Gedächtnisses. Mein Vater, habe ich die Strafe nicht verdient, die du trägst! — Ich habe ihn Gott empfohlen, und glaube, daß Er alles wohl machen, und herrlich hinausführen wird. Das Zeugniß des heil. Geistes in unsern Seelen hängt von keinem Gedächtniß ab; und wenn wir alles vergessen, so vertritt Jesus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unsrer Natur und aller unsrer Kräfte, und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stille stehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch, weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt, und da ist, ja für Gott.

„Gott hat mir außerordentliche Gnade gegeben, den 4. Junius zum heiligen Abendmahl zu gehen. Ich bin durch dasselbe sehr aufgerichtet und zum geistlichen Leben in Gott gestärkt worden. Der Geist Gottes, dieser treue Erinnerer, wolle das Andenken des Todes nicht nur in meiner Seele erhalten, sondern auch Kraft geben, diesen Tod des Herrn in meinem Leben und Wandel zu zeigen und zu verkündigen, bis daß er kommt. Amen.

„Meine Entschließung nach Riga zurück zu gehen ist, immer mehr gegründet worden. . . Was mich noch mehr auf diesem rechten Wege, den ich wieder gefunden, aufmuntert sind die Hindernisse und Steine des Anstoßes, die Satan

mir in den Weg zu werfen sucht. Hilf mir, liebreicher Gott! selbige aus dem Wege räumen, mich und die Welt überwinden. Von dir hängt allein aller guter Erfolg, oder aller Trost im Gegentheil ab!

„Den 25. Juni am 5. Sonntage nach Trinitatis. Luc. 5, 1 ff. Dies wird vermuthlich der letzte Sonntag sein, den ich in England feiern soll. Gott hat mir seinen Segen auch in der heutigen Predigt durch den Mund seines frommen Dieners mitgetheilt, den ich mit viel Zuneigung, Trost und Freude habe hören können. Sein Eingang war aus den Worten Salomos, Pred. 9, 17: Dem Herrn gefällt dein Werk. Das Evangelium schickt sich nun desto mehr zu meiner Abreise, weil ich zu Schiff gehen will. Er legte fünf Haus- und Lebensregeln aus der Geschichte desselben vor, wodurch unser Beruf gesegnet, und alle unsre Werke dem Herrn gefällig gemacht werden würden. 1. Die Uebung in Gottes Wort ist kein Hindernis unsers zeitlichen Berufs, sondern vermehrt den göttlichen Segen über selbigen, und räumt alle Hindernisse der Trägheit, Unordnung, Unmäßigkeit 2c. aus dem Wege. 2. Treue und Fleiß in unsern Geschäften. Die Fischer waren in ihrem Berufe, die Jesus zu seinen Jüngern erwählte. 3. Der Muth in allen Versuchungen. a. Eine ganze Nacht verlorene Arbeit. b. Unwahrscheinlichkeit [des Gelingens] in Gottes Wegen; Furcht, sich auf die Höhe des Meeres zu wagen. c. Das reißende Netz. d. Das sinkende Schifflein. Dies alles waren Versuchungen, welche sich die Jünger hatten gefallen lassen [müssen], und die sie durch einen einfältigen Glauben überwunden hatten. 4. Die Demuth, mit der wir alle göttlichen Wohlthaten erkennen und annehmen müssen. Gehe aus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, sagte Petrus. Nicht also eignete sich ihr Gehorsam, ihre Unverdros-

senheit dies Wunder als eine Belohnung zu. 5. Die Verleugnung aller zeitlichen Vortheile, und Entsagung derselben, zum Heil unsrer Seelen und aus Gehorsam und Erkenntlichkeit gegen Gottes Liebe, wie die Jünger hier alles verließen.

„Der Gottesdienst Nachmittags wurde mit dem Liede beschlossen, an dem ich seit acht Tagen mit viel Erquickung wiedergekäuet: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ. In den zwei letzten Versen sind die Sehnen und Muskeln des Glaubens recht nach dem Leben ausgedrückt. Gott wolle mein Gebet in Gnaden erhören, und Weisheit und Glauben mit seinem guten Geist schenken, darin anzuhalten und nicht abzulassen, bis er mich erhört und gesegnet habe. Amen! in Jesu Namen, Amen!"

So weit ließen wir Hamann selbst reden. Er erzählt weiterhin, wie er unter mancherlei Hindernissen und Gefahren durch göttliche Bewahrung am 27. Juli in Riga glücklich ankam, von Herrn C. Berens „mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommnet" wurde, desgleichen von allen andern Freunden, und auch dies war ihm ein Pfand göttlicher Gnade, und eine Stärkung für die Zukunft. —

Was ist nun, fragen wir, die Summa dieser Lehr- und Wanderjahre?

Sie lehren den Lebenswanderer an neuem und hervorragendem Beispiel die alte Wahrheit folgender Sätze:

Daß eine gut und edel angelegte Natur, daß Taufe der Kirche, Lehre und Zucht gottesfürchtiger Eltern, dazu ein eigenes Wollen des Guten in Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit; daß ein ausgedehntes Wissen, Glauben und Betrachten der h. Schriftwahrheit und göttlicher Dinge überhaupt, — daß alles dieses sammt der Schule des äußeren Lebens, als an welchem allen es Hamann nicht

fehlte, bei dem Erbschaden unsrer Natur nimmer genügt, um vor einem völligen Fall ins Verderben zu bewahren; — daß unsre besten natürlichen Absichten, wie die Liebe zur edlen Freiheit, die doch auch nur Natur, dieses Verderben nicht aufhalten können, vielmehr oft nur beschleunigen und fördern, wo nicht veranlassen; — daß aber auch Der, welcher das Verderben keines Einzigen seiner Geschöpfe will, grade die Versuchung zum Falle gereichen läßt, um den tief verborgenen Schaden ans Licht zu bringen und also zur praktischen Selbsterkenntnis, und durch diese zur Umkehr zu leiten; — daß Ihm dieses zu erreichen indeß erst dann möglich wird, wenn der verlorne Sohn „aus der Tiefe" rufen lernte zu Ihm, und seine Antwort aus der Höhe ist alsdann: Errettung und Wiederannahme, Reinigung und Erneuerung zum Leben!

Aus: Biblische Betrachtungen eines Christen.

London, 19. März, am Palmsonntage 1758.

(Aus der Einleitung). „Ich habe heute mit Gott den Anfang gemacht, zum zweiten Mal die heilige Schrift zu lesen. Da mich meine Umstände zu der größten Einöde nöthigen, worin ich, wie ein Sperling auf der Spitze des Daches, sitze und wache, so finde ich gegen die Bitterkeit mancher traurigen Betrachtungen über meine vergangenen Thorheiten, über den Mißbrauch der Wohlthaten und Umstände, womit mich die Vorsehung so gnädig unterscheiden wollen, ein Gegengift in der Gesellschaft meiner Bücher. . . Die Wissenschaften und jene Freunde meiner Vernunft scheinen gleich Hiobs mehr meine Geduld auf die Probe zu stellen, anstatt mich zu trösten, und mehr die Wunden meiner Erfahrung blutend zu machen, als ihren Schmerz zu lindern. Die Natur hat in alle Körper ein Salz gelegt, das die Scheidekünstler auszuziehen wissen, und die Vorsehung, scheint es, in alle Widerwärtigkeiten einen moralischen Urstoff, den wir aufzulösen und abzusondern haben, und den wir mit Nutzen als ein Hülfsmittel gegen die Krankheiten unsrer Natur und gegen unsre Gemüthsübel anwenden können. Wenn wir Gott bei Sonnenschein in der Wolkensäule übersehen, so erscheint uns seine Gegenwart des Nachts in der Feuersäule sichtbarer und nachdrücklicher. . . Es hat weder an meinem bösen

Willen gelegen, noch mir an Gelegenheit gefehlt, in ein weit tieferes Elend, in weit schwerere Schulden zu fallen, als worin ich mich befinde. Gott! wir sind solche armselige Geschöpfe, daß selbst ein geringerer Grad unsrer Bosheit ein Grund unsrer Dankbarkeit gegen dich werden muß. Gott! wir sind solche unwürdige Geschöpfe, daß nichts als unser Unglaube deinen Arm verkürzen, und deiner Freigebigkeit zu segnen Grenzen setzen und sie wider ihren Willen einschränken kann.

„Wenn mich Anfechtung hat auf das Wort aufmerksam gemacht, so hat die Lesung eines frommen Schriftgelehrten die Göttlichkeit der Bibel so oft dem Gefühl meiner Seele mit derselben Lebhaftigkeit aufgedrungen, womit das neu gepflanzte Jerusalem das Gesetz Mosis von den Lippen Esra's hörte. Er hat mir zu dem Vorsatz Anlaß gegeben, meine Betrachtungen bei dieser wiederholten Lesung der heil. Schrift aufzusetzen und die Eindrücke zu sammeln, welche diese oder jene Stelle derselben in mir erwecken und veranlassen wird. . . Der große Urheber dieser heiligen Bücher hat die Absicht, jeden aufrichtigen Leser derselben weise zur Seligkeit durch den Glauben an seinen Erlöser zu machen. Die heiligen Männer, unter deren Namen sie erhalten worden, wurden getrieben durch den heiligen Geist; die göttlichen Eingebungen wurden ihnen in der Verfertigung ihrer Schriften mitgetheilt, damit sie uns zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung und Unterricht in der Gerechtigkeit nützlich sein sollten (2 Tim. 3, 15. 16; 2 Petr. 1, 21.) Diese Wirkungen kann Gott keinem entziehen, der um selbige betet, weil der Heil. Geist allen denjenigen verheißen ist, die den himmlischen Vater darum bitten. . . .

„Gott hat sich geoffenbart dem Menschen in der Natur und in seinem Wort. . . Beide Offenbarungen erklären, unterstützen einander und können sich nicht widerspre-

chen, so sehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unsre Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Mißbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das Neue Testament verwerfen, je fester sie an dem Alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Aergerniß und eine Thorheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einsichten dienen sollte. . .

„Gott offenbart sich — — der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller. — — Was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen; was für strengen Urtheilen, was für scharfsinnigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein? — Wie viele armselige Religionsspötter haben ihr Brod von seiner Hand genossen; wie viele starke Geister in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unsterblichkeit gesucht, deren Todesangst um eine bessere gefleht hat!

„Gott ist gewohnt, seine Weisheit von den Kindern der Menschen getadelt zu sehen. Mosis Stab war in keiner Gefahr, ohngeachtet ihn die Zauberstäbe der weisen Aegypter umzingelnd anzischten. Diese Tausendkünstler waren endlich genöthigt, den Finger Gottes in dem verächtlichsten Ungeziefer zu erkennen und dem Propheten des wahren Gottes auszuweichen. Der Begriff, daß das höchste Wesen selbst die Menschen einer besondern Offenbarung gewürdigt hat, scheint dem Witzling so fremde und außerordentlich zu sein, daß er mit Pharao fragt: was dieser Gott haben will und worin sein Gesuch besteht.

„Mit diesem Begriff sollte man aber nothwendigerweise eine Betrachtung derjenigen verbinden, denen diese Offenbarung

zu gut geschehen. Gott hat sich Menschen offenbaren wollen; er hat sich durch Menschen offenbart. Er hat die Mittel, diese Offenbarung den Menschen nützlich zu machen, sie für solche einzunehmen, sie unter den Menschen auszubreiten, fortzupflanzen und zu erhalten, auf die Natur der Menschen seiner Weisheit am gemäßesten gründen müssen. Ein Philosoph, der Gott in der Wahl aller dieser Umstände und Wege, in welchen Gott seine Offenbarung hat mittheilen wollen, tadeln oder verbessern wollte, würde immer vernünftiger handeln, wenn er seinem Urtheil hierin zu wenig zutrauete...

„Hat Gott sich den Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlecht zu offenbaren die Absicht gehabt, so fällt die Thorheit derjenigen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urtheil zum Probestein des göttlichen Wortes machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein B., ein S. annehmungswerth finden würden, die ihren Vorurtheilen, ihrem Witz, ihren moralischen, politischen und epischen Grillen am meisten ein Genüge thun würde: sondern von einer Enthüllung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubenswürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen wäre. Leute, die sich Einsicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder andern Offenbarung Fehler gefunden haben, und haben keine nöthig. Sie sind die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen. . . .

„Gott hat sich so viel als möglich bequemt, und zu der Menschen Neigungen und Begriffen, ja selbst Vorurtheilen und Schwachheiten heruntergelassen. Dieses vorzügliche Merkmal seiner Menschenliebe, davon die ganze heil. Schrift voll ist, dient den schwachen Köpfen zum Spott, die eine menschliche Weisheit, oder eine Genugthuung ihrer Neugierde,

ihres Vorwitzes, eine Uebereinstimmung mit dem Geschmack der Zeit, in der sie leben, oder der Secte, zu der sie sich bekennen, im göttlichen Worte zum Voraus setzen. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Vorstellung sich hintergangen sehen. . . .

„Wer sollte sich einbilden, daß man in den Büchern Mosis eine Geschichte der Welt hat suchen wollen? . . Wie lächerlich, wie unglaublich würde ihnen vielleicht die Geschichte der ersten Welt vorkommen, wenn wir sie so vollkommen hätten, als sie selbige wünschen!

„Diese Bücher sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk so nahe angehen, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volks ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion, als aller andern Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieser Nation das traurigste Bild unsrer verdorbenen Natur, und in seiner Führung und Regierung desselben die größten Proben seiner Langmuth, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die sinnlichsten [in die Sinne fallendsten] Offenbarungen seiner Eigenschaften zu erkennen gegeben.

„Warum Gott dieses Volk erwählt? Nicht seiner Vorzüge wegen. Die Freigeister mögen seine Dummheit und Bosheit in Vergleichung anderer Völker so stark auszeichnen, als sie wollen: hat Gott das Evangelium nicht gleichfalls durch unwissende und unansehnliche Werkzeuge in den Augen der Welt fortpflanzen wollen? Wer kann seinen Rath hierin erforschen? —

„Es hat an dem guten Willen der Philosophen nicht gefehlt, die Schöpfung als eine natürliche Begebenheit zu erklären. Es ist daher kein Wunder, daß sie Mose einen gleichen Einfall zugetraut haben, und dieses anstatt einer

[bloßen] Erzählung von ihm erwarten. Eine Erzählung, die nach dem Begriff der Menschen abgemessen und gewissermaßen mit den Begriffen der Zeit, in denen er schrieb, in Verwandtschaft stehen mußte, kann Köpfen wenige Zufriedenheit geben, die eine Erklärung fordern, die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen.

„Man weiß, in wie viel Thorheiten die Neigung, künftige Dinge zu erforschen, verleitet hat; daß diese Neigung dem Menschen das Vertrauen gegeben, sich hiezu fähig zu halten; daß sie die Mittel dazu in Sternen, im Vogelfluge u. s. w. für füglich und hinlänglich angesehen um ihrem Vorwitz ein Genüge zu thun. Die Begierde, Dinge zu wissen, die uns zu hoch, die über unsern Gesichtskreis, die uns unerforschlich sind, aus eben der Schwäche, die uns die Zukunft so dunkel macht, hat die Menschen in eben solche lächerliche Methoden und Irrtümer geführt. Solche Leute verdienen mit eben so viel Recht Weltweise und Philosophen zu heißen, als man Zigeuner, Astrologen 2c. 2c. Wahrsager genannt hat.

„Laßt uns natürliche Begebenheiten mit natürlichen, und Wunder mit Wundern vergleichen, wenn wir von selbigen urtheilen wollen.

„Daß Mose von der Natur [der Schöpfung] nach Aristotelischen, Cartesischen oder Newtonischen Begriffen sich hätte erklären sollen, würde eine eben so lächerliche Forderung sein, als daß Gott sich in einer allgemeinen philosophischen Sprache hätte offenbaren sollen, die der Stein der Waisen in so manchen gelehrten Köpfen gewesen.

„Daß [andrerseits] Mose für den Pöbel allein geschrieben, ist entweder ohne allen Sinn, oder eine lächerliche Art zu urtheilen. Geht die Sonne im Sommer für den Bauer

allein so frühe auf, weil der faule Bürger und wollüstige Höfling ihres Scheins so manche Stunde länger entbehren können, oder denselben unnöthig finden?

„Paulus wurde entzückt. Er fand keine Worte, um seine Begriffe, die er vom dritten Himmel mit sich brachte, erzählen und deutlich machen zu können. So wie unsre Ohren, ohne vom Schall der Luft gerührt zu werden, nicht hören können, und alles verständliche Gehör von einer weder zu starken noch zu schwachen Zitterung der Luft abhängt; so ist es mit unsern Vorstellungen. Sie hangen von körperlichen Bildern ab, und mangeln und lassen sich nicht mittheilen, wo uns diese fehlen, und wo wir solche nicht in Andern erwecken können, die unsern eigenen gleichförmig sind. . . Wie soll daher eine Erzählung beschaffen sein, in der uns Dinge verständlich und vernehmlich gemacht werden sollen, die so weit außer dem ganzen Umfang unsrer Begriffe abgesondert liegen? —

„Mit was für Demuth, mit was für stummer Aufmerksamkeit und tiefer Ehrfurcht müssen wir dasjenige annehmen, was uns der Schöpfer der Welt von dem Geheimnisse der großen Woche, worin er an unsrer Erde gearbeitet hat, kund machen will. So kurz die Erzählung von der Hervorbringung eines Werkes ist, das seinen Beifall fand, da es da war, das er würdig gefunden so lange zu erhalten, und das er als ein bloßes Gerüste eines höheren Gebäudes auf die feierlichste Art [wieder] zu vernichten sich vorbehalten hat: so wichtig muß sie in unsern Augen sein. So sehr Er sich heruntergelassen, uns das Wenige, was uns davon zu verstehen möglich, nöthig und nützlich ist, zu offenbaren: so weit übersteigt es gleichwohl unsre Denkungskräfte.

1 Mose 1. Gott schuf Stoff und Form; das Dasein und die Bestimmung desselben, daß Nichts Etwas wird, und dieses Etwas alles, was er will. Wie können wir das in Worten ausdrücken, was wir nicht im Stande sind, uns im Geringsten vorzustellen? Wir müssen uns hier als solche ansehen, denen der Sinn des Gehörs in der Geburt versagt ist, und die man mit vieler Mühe gewisse Wörter aussprechen lehrt, deren Eindruck sie selbst nicht vernehmen. . . . Gottes eigenes Zeugniß kann uns allein vollkommen versichern, wo unsre Einsicht in die Natur unzureichend sein würde. Gott fällt dieses Urtheil, nachdem er jeden Theil der Schöpfung besonders angesehen hat. Jeder wurde als gut erklärt. Der Zusammenhang aller dieser Theile gibt ihnen aber die höchste Güte.

1 Mose 2, 7. Aus dieser Bildung des Menschen, wie sie uns Mose erzählt, erhalten wir einen Maßstab, unsre Natur zu beurtheilen. So künstlich der Bau unsers Leibes ist, so übersieht hier Gott gleichsam, an seine Weisheit darin den Menschen zu erinnern: er findet es nöthiger, ihn an den Staub der Erde, den er zu diesem Meisterstücke der körperlichen Welt gemacht hat, zu verweisen. Wenn also dieser Leib Staub ist, wie soll unsre Liebe und Pflege desselben beschaffen sein? Der Odem des Lebens in unserer Nase ist hingegen ein Hauch Gottes . . . Die geheimnißvolle Natur der menschlichen Seele, ihre Abhängigkeit von ihrem Urheber, ist in dem sinnlichsten und einfachsten Bilde ausgedrückt. Die Schöpfung des Menschen gibt in Mosis Erzählung eine weit geheimnißvollere und feierlichere Handlung als sein bloßes Wort [durch das er alle andern Wesen schuf]. Ein Rathschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden. Das größte Geheimniß wird beschlossen, da Gott sein ge-

bildetes Werk anhaucht. Dieser Hauch ist das Ende der ganzen Schöpfung.

Der Ausdruck, dessen sich Mose für die Seele bedient, enthält zugleich ein Sinnbild des geistlichen Lebens derselben. So wie unsre Vereinigung des Körpers und der Seele mit dem Odem des leiblichen Lebens verbunden ist und beide zugleich aufhören, so besteht das geistliche Leben in der Vereinigung mit Gott, und der geistliche Tod in der Trennung von ihm. Das Geschenk unsers Odems ist von Gott und steht in seiner Hand; der Gebrauch desselben kommt auf uns an. Lasset uns niemals vergessen, daß diejenige Natur, deren Dasein wir aus dem Odem des Leibes schließen, Gott nahe zugehört, mit ihm nahe verwandt ist; daß unsre Seele nicht ein bloßes Dasein seines Wortes, sondern ein Dasein seines Hauches hat; daß wir zu allen unsern Handlungen seinen Beistand so nöthig haben, als das Athemholen zu unserm Leben.

Wir können uns nicht selbst schaden, ohne Gott zu betrüben; nicht an seinem Willen Theil nehmen, ohne an seinem Glück Theil zu nehmen. Wer sollte es glauben, wenn Gott es uns nicht selbst gesagt hätte, daß er seinen Ruhm in unserm Gehorsam und den Genuß seiner Herrlichkeit in unsrer Gesellschaft und Theilnehmung findet? Das 17. Capitel Johannis ist ein Commentar über die Schöpfung des Menschen, weil selbige mit der Erlösung desselben zusammengehalten werden muß, wenn man beide in ihrem rechten Lichte, in ihrem Zusammenhange bewundern will. Psalm 104, 29. 30.

1 Mose 3. Die Schwierigkeiten, diese Umstände des Sündenfalles zu verstehen, fließen alle aus den Vorurtheilen, die man sich von der Weisheit Adams gemacht, und von den falschen Begriffen, die man für die Weisheit Gottes vor-

gegeben hat. Dies ist die Kindheit des menschlichen Geschlechts, hierin bestand ihre Unschuld, die Gott erhalten, worin er seine Geschöpfe erziehen wollte, die unter seiner Pflege zu der herrlichen Höhe würden aufgewachsen sein, in welcher unser Heiland uns den Glauben vergleichungsweise mit dem Verhältniß eines Senfkorns zu dem vollkommenen Baume vorstellt.

Die Furcht, die Scham des bösen Gewissens, die Unhinlänglichkeit unsrer Vernunft, die Bosheit unsers Herzens sind in diesem Theile der Geschichte mit aller treuen Einfalt und Tiefsinnigkeit, deren kein menschlicher Pinsel fähig ist, geschildert. . . . Unsern Eltern war ihr eigener Leib im Wege, sie wünschten, daß sie sich ihren eigenen Augen entziehen könnten.

1 Mose 4. Der Fluch, den Adams Sünde gegen Gott auf die Erde gebracht hatte, wird durch Kains Sünde gegen seinen Bruder verdoppelt. Des ersteren [Adams] Arbeit soll schwer sein; Gottes Segen will sie gleichwohl mit ihren Früchten belohnen. Des letzteren [Kains, soll] gewissermaßen vergebens [sein] oder doch nicht von der Wirkung, die sich der [Arbeiter] versprechen konnte. Die Erde sollte ihm ihre Stärke versagen. Je geselliger die Menschen leben, desto mehr genießen sie von dem Boden, an dem sie gemeinschaftlich arbeiten. Je genauer sie die Pflichten der Gesellschaft unter einander erfüllen, desto leichter wird es ihnen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Uneinigkeit macht ein fruchtbares Land zur Wüste, arme Einwohner, Flüchtlinge [wie Kain].

1 Mose 5. Das Geschlechtsregister zeigt, wie dauerhaft das Leben der ersten Menschen in Vergleichung mit unserm gewesen; es zeigt überdies, wie alle Dinge, die wir in den Lauf der Natur und zu ihren Gesetzen zählen, unmittelbar von Gott abhängen. Welches Gesetz der Natur

ist allgemeiner und gewisser als: Mensch, du mußt sterben? Selbst dieses Gesetz ist von dem Höchsten an dem Beispiele Henochs aufgehoben. . . . Henoch wandelte mit Gott. Er sah dieses Leben als eine Reise an, als einen Weg, auf dem wir zu unsrer Heimath, zur Wohnung Gottes kommen sollen. Glücklicher Pilgrim, der den Herrn der Ewigkeit, wo er durch den Glauben einzukehren hoffte, zu seinem Wegweiser und Führer wählte! Er fand einen Richtweg, den Gott nur zweien seiner Lieblinge entdeckt hat. Ebr. 11, 13.

1 Mose 9. Wie vortrefflich ist in dieser Aufführung Hams, — als der an des Vaters Blöße und allen den Umständen, womit sie begleitet war, eine Art Augenweide fand, — das Verderben seiner Nachkommen vorher verkündigt, in denen wir die menschliche Natur in eben dem betrübten, schamvollen Zustande antreffen, im Rausche ihrer Lüste, in einer Fühllosigkeit der abscheulichsten Laster und gröbsten Abgötterei, worin sie so viele Jahrhunderte gleich eingeschlafenen Trunkenbolden begraben gelegen und noch liegen! Mit was für göttlicher Weisheit sind hingegen in der Aufführung Sems und Japhets die Sitten ihrer Nachkommen geschildert! Weit gefehlt, daß sie an den abscheulichen Ausschweifungen, worin die Hamiten besonders ein Vergnügen fanden, Theil nehmen, suchen sie vielmehr den Abscheu und die Schwäche der menschlichen Natur, wie hier an ihrem Vater, mit einem Kleide zu bedecken. So wie aber der trunkene und nackte Noah unter demselben lag und nur weniger ins Gesicht fiel, so war es mit ihren Bemühungen um Erkenntniß und Tugend auch beschaffen. Sie waren nicht im Stande, ihre trunkene, schlafende und bloße Natur in den Stand herzustellen, worin sich der wachende und nüchterne Noah befand, der alsdann mit Gott wandelte. Ein Kleid darauf zu decken, war alles, was sie thun konnten, sowie

die ersten Eltern keine andern Hülfsmittel als Feigenblätter zu finden wußten.

In zwei besondern Umständen wird die Unvollkommenheit und Unhinlänglichkeit ihrer Tugend noch schöner und sinnlicher ausgedrückt. Sie gehen rückwärts. Jes. 44, 25. Was waren die weisesten Heiden besser, als Menschen die rückwärts gingen? Ihre Gesichter waren abgekehrt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sehen konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elendes, worein die menschliche Natur verfallen war.... Wenn wir hiezu die drei Worte Noahs nehmen, in die er beim Erwachen aus seinem Rausche, beim Erblicken des Kleides, womit er sich bedeckt fand, ausbricht; wenn wir die plötzliche Verwandlung eines Trunkenen, Fühllosen, in aller Blöße seiner Schande liegenden Menschen in einen Engel des Lichts sehen, der über Jahrhunderte in die Zukunft sieht, der von einem Segen Gottes mit Entzückung redet, der mit seinem Fluche und Segen das Schicksal der Völker entscheidet: welche menschliche Zunge hat jemals mit so wenig Worten einen solchen Strom von Erkenntniß eingeschlossen, und in eine Begebenheit, die ein so einfältiges Ansehen hat, den Sinn so vieler tiefen Geheimnisse gelegt!

1 Mose 11. Wir finden hier eine ungewöhnliche Einigkeit unter den Menschen, eine Einigkeit, die in den bösen Gedanken ihres Herzens ihre Stärke erhielt. So wie sie auch ohne Sündfluth sich vermuthlich bald würden aufgerieben haben, und die Sündflut in dieser Absicht nicht einmal als eine Strafe anzusehen ist, sondern als eine Wohlthat: so würde die Zerstreuung und das Mißverständniß auf eine betrübtere Art aus dieser Vereinigung, wie ein Sturm auf eine Windstille, erfolgt sein, als die Gott durch ein Wunder unter ihnen hervorbrachte.

Mose beschreibt den Eifer Gottes, das Vorhaben der Menschen zu verhindern, mit eben den Worten, womit er die Menschen den ihrigen ausdrücken läßt! Kommt — — — laßt uns niederfahren. Dies ist das Mittel, wodurch wir dem Himmel näher gekommen sind! Die Herunterlassung Gottes auf die Erde; kein Thurm der Vernunft, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und durch dessen Ziegel und Schleim wir uns einen Namen zu machen gedenken; dessen Fahne der irrenden Menge zum Wahrzeichen dienen soll.

Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer einzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntniß. Die Ausbreitung des Evangelii ist das Hülfsmittel, unsre Herzen unsre Sinne und Vernunft zu vereinigen. Die Propheten des alten und neuen Bundes vertrösten uns auf die Zerstörung Babels, und daß die Zerstreuung des menschlichen Geschlechts sowohl ein Ende nehmen wird, als die des jüdischen Volkes. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortdauerndes Wunder bleiben, bis das Geheimniß Gottes zu Ende sein wird.

1 Mose 14. Die Zurückhaltung, mit welcher Mose hier des Königs Melchisedek erwähnt, ungeachtet der Wichtigkeit seiner Person und des Amtes, das er ihm gibt, zeigt, wie Gott sich eingeschränkt, Mose als einen bloßen Geschichtschreiber des jüdischen Volkes und seiner Regierung desselben zu brauchen. Paulus konnte den Hebräern dasjenige sagen, worüber Gott ihrer Schwachheit wegen sich gar nicht durch Mose ihnen erklären wollte. Ein Jude mußte das Gesetz als die einzige wahre Religion, als den einzigen Gottesdienst ansehen; wir dürfen aber nicht denken, daß in Ansehung Gottes dieses Gesetz als die einzige Bedingung nöthig gewesen, um ihm zu gefallen. Gott hatte seine treuen Diener

und Verehrer vermuthlich sowohl in Japhets als Sems Linie, die Noahs Erkenntniß und Glauben zu erhalten suchten, weil wir hier einen Priester dieser Ordnung finden. Es gefiel aber Gott, einen abgöttischen Abram zu sich zu rufen, ihn besonderer Gnaden zu würdigen, seine Nachkommen unter eine besondere Regierung zu nehmen und uns von den Wohlthaten, die er diesem Volk erwiesen, und dem Bezeigen desselben gegen ihn zu unterrichten; dieses alles, um die Welt auf den Messias vorzubereiten. . . .

Es ist also eine gleiche Thorheit, in Mose eine Geschichte anderer Völker, außer insofern ihre Verbindung mit den Juden selbige unentbehrlich macht, als eine ganze Entwicklung des göttlichen Systems in einer Offenbarung zu suchen, die für Menschen geschehen.

1 Mose 27. Man muß mit Bewunderung sehen, wie Gott sich in alle kleine Umstände einläßt, und die Offenbarung seiner Regierung in gemeinen Begebenheiten des menschlichen Lebens den seltenen und außerordentlichen vorzieht; wie er die Vorurtheile, die Irrthümer, die guten und bösen Neigungen des Menschen in seiner Gewalt hat, sie zu seinem Rathe lenkt, und denselben, ungeachtet aller menschlichen Hindernisse, gleichwohl durch sie selbst herrlich ausführt. Unterdessen wir unwissende arme Menschen an nichts als an unsre kleinen Leidenschaften und Projecte denken, und jenen zu Gefallen diese auszuführen suchen, spielt uns Gott sein eigenes Muster in die Hände, an dem eine unbekannte Hand wie an ihrem eigenen wirkt, und wo ein Isaak, ungeachtet seines Widerwillens, selbst die Hände anlegen muß. Umsonst, daß er mit einem großen Zittern stark zittert, daß ihn ein heftiger Schauer nach dem andern überfällt. . . . Ich habe ihn gesegnet; ja er soll gesegnet sein! —

Das Wort Gottes ist gleich jenem flammenden Schwerte,

das allenthalben sich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in sich hält.

3 Mose 3. Mose hat uns Gott beschrieben, daß er ruhete nach der Schöpfung. Hier finden wir ein größeres Geheimniß in den Friedensopfern [Dankopfern] ausgedrückt. Gott erklärt sie für seine Speise; der süße Geruch derselben soll seine Speise sein. Wie in den Brandopfern die Strafe unsrer Sünden, die Unreinigkeit unsrer Natur in Vorbildern von Gottes Augen entfernt wurden, so sah er in diesen Friedensopfern das Leben der neuen Creatur, sein Bild erweckt, wiederhergestellt. Dies ist die Speise Gottes, die wir Menschen ihm bringen.

Er hatte Wein von seinem Weinstock verlangt; der Gärtner brachte ihm Weinessig mit Galle vermischt. Diesen trank sein Sohn für ihn am Kreuz. Gott, welche Wunder in deiner Erlösung! in deinem Wesen, in deinen Eigenschaften! Die Natur verschwindet vor deinem Worte. Hier ist das Allerheiligste; die ganze Schöpfung ist nur ein Vorhof gegen dasjenige, was wir in diesem Worte sehen!

3 Mose 13. Es ist eine bekannte Beobachtung aller Ausschläge, daß je mehr sie auswärtig erscheinen, desto weniger sind sie gefährlich, weil die Ausbreitung des Giftes die Schärfe desselben schwächt, und je mehr die Oberfläche des Körpers damit bedeckt ist, desto mehr sind die inneren Theile davon erleichtert. War der Aussatz der Zöllner und Sünder in den Augen unseres Seelenarztes nicht gleichfalls reiner, als der Pharisäer und Schriftgelehrten ihrer?

5 Mose 4. Was für ein herrliches Capitel! Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unsrer Seele.

— Gott will uns selbst nahe sein, und kommt in unsre Herzen, nicht nur, wie aus der wüsten und leeren Erde, ein Paradies aus denselben zu machen, sondern das Gezelt des Himmels selbst hier aufzuschlagen. O wie sollte uns dieser Erdenkloß heilig sein, in dem Gott würdigt seine Hütte aufzuschlagen, weil unser armer Geist darunter wohnt!

Wie die ganze Dauer der Zeit nichts als ein Heute der Ewigkeit ist! Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zusammenhängen und in Einen Morgen und Einen Abend eingeschlossen sind. Die Ankunft unsers Heilandes machte den Mittag der Zeit aus. Gott! was ist die Ewigkeit! und was ist der Herr derselben! wie viel Millionen Tage haben dazu gehört, wie viel Millionen Bewegungen hat die Erde gemacht, ehe sie zu derjenigen gekommen, die sie heute macht; und wie viele Millionen werden auf selbige folgen, die du alle gezählt hast, wie die vergangenen gezählt sind! Wie diese Ewigkeit von Tagen, die in der Welt gewesen sind, und noch sein sollen, nichts als Heute für dich sind, so ist der heutige Tag eine Ewigkeit für mich, ja der jetzige Augenblick eine Ewigkeit für mich. Herr, dein Wort macht uns klug, wenn es uns auch nicht mehr gelehrt hätte, als diese unsre Tage zählen. Was für ein Rausch, was für ein Nichts sind sie in unsern Augen, wenn die Vernunft sie zählt! was für ein All, was für eine Ewigkeit, wenn sie der Glaube zählt! Herr, lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! — —

Alles ist Weisheit in deiner Ordnung der Natur, wenn der Geist deines Wortes den unsrigen aufschließt. Alles ist Labyrinth, alles Unordnung, wenn wir selbst sehen wollen. Elender als blind, wenn wir dein Wort verachten und es mit den Täuschgläsern des Satans ansehen. Unsre Augen

haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in deinem Worte Alles sehen: dich, liebreicher Gott! Himmel und Erde, die Werke deiner Hände, die Gedanken deines Herzens gegen beide und in beiden. Der Christ allein ist ein Mensch, er allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsre Zeit mit der Ewigkeit zusammen; daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind.

5 Mose 30, 11. Welche Geheimnisse unsrer Natur finden wir in Gottes Wort aufgeklärt! Der ganze Mensch scheint ohne dasselbe nichts als Erde zu sein, ohne Gestalt, leer, und Finsterniß auf der Fläche der Tiefe. Hier ist eine Tiefe, die kein menschlicher Verstand absehen kann; eine Tiefe, auf der Dunkelheit liegt, die unsern Augen nicht einmal erlaubt, die Oberfläche recht zu unterscheiden. Wollen wir etwas wissen, so lasset uns den Geist fragen, der über dieser Tiefe schwebt, der diese ungestalte, leere, geheimnißvolle Welt in die Schönheit, die Klarheit, die Herrlichkeit versetzen kann, gegen welche die übrige Schöpfung ihren Glanz zu verlieren scheint.

Das Gebot, das uns Gott gibt, ist nicht verborgen, — ist nicht fern von uns; das Urtheil ist dir nahe, Mensch — es ist in deinem Munde, in deinem Herzen — daß du dich nicht entschuldigen kannst mit der Schwierigkeit es zu thun, oder mit der Freiheit es zu unterlassen. Dieses Gebot ist dergestalt in dein Wesen verflochten, daß dieses aufhören muß, wenn du jenes Wort in deinem Munde verleugnen oder brechen willst! —

Josua 1. Hier finden wir ein neues Exempel, wie Gott das zum Voraus befiehlt, was der Mensch, wenn er

sich selbst [seinem besseren Ich] überlassen ist, als nothwendig und als seine eigene Pflicht ansieht. Daher ist im Abgrunde unsers Herzens eine Stimme, die uns der Satan nicht hören läßt, die aber Gott hört, und auf die Er uns aufmerksam zu machen sucht. Wenn wir zur Selbsterkenntniß gelangen, wenn wir von ungefähr uns selbst in unsrer wahren Gestalt zu Gesicht bekommen: wie wünschen, wie flehen, wie ängstigen wir uns, wie fühlen wir die Nothwendigkeit von alle dem, was Gott ohne unser Wissen, ohne daß wir Antheil daran genommen und darnach gefragt hätten, sich nicht ermüdet hat uns vorzuhalten, uns anzubieten, und zur Annehmung desselben aufzumuntern, ja einzuschrecken! Wir hören alsdann das Blut des Versöhners schreien; wir fühlen es, daß der Grund unsers Herzens mit dem Blute besprengt ist, das zur Versöhnung der ganzen Welt vergossen worden!

Alle Wunder der heiligen Schrift geschehen in unsrer Seele. Großer Gott! unsre verderbte Natur, in welcher du Himmel und Erde hast vereinigen und zugleich erschaffen wollen, ist dem Chaos nur gar zu ähnlich, seiner Ungestalt, seiner Leere und Dunkelheit nach, welche die Tiefe vor unsern Augen bedeckt, welche dir allein bekannt ist. Mache diese wüste Erde durch den Geist deines Mundes, durch dein Wort, zu einem guten, zu einem fruchtbaren Lande, zu einem Garten deiner Hand!

Richter 6. Wir lesen so oft: die Israeliten schrieen, Mose schrie, die Erde schreit. So wenig Gott Ohren bedarf um zu hören, so wenig bedarf er einer Stimme, die er hören soll. Seine Allgegenwart, seine Allwissenheit sind sein Ohr und sein Auge; seine Barmherzigkeit und Weisheit gibt der ganzen Schöpfung eine Stimme; das heißt, jedes hat sein Maß, das Er füllen muß. Gott hört unser Schreien, wenn der Schlaf oder Rausch der Sünde uns an nichts

weniger als an uns selbst denken läßt; desto mehr denkt er dann an uns. Er weiß die Noth, in der wir alsdann sind: diese unsre Noth ist das Geschrei [auch ein Geschrei], das Er hört. Wie unglücklich würden selbst die Raben sein, wenn Gott mit der Schöpfung ihres Futters so lange warten wollte, bis sie hungerte und sie ihn darum anzurufen anfingen! Nichts würde so alt werden auf der Welt, um eine Stimme brauchen zu können. Wir würden verhungern, ehe unsre Zunge lallen lernte. Wie eine Mutter das Geschrei ihres Kindes ohne Sprache versteht, so Gott unsern Hunger und Durst, unsre Blöße und Unreinigkeit; und er hat für alles gesorgt, noch ehe wir etwas von diesen Bedürfnissen wußten, noch ehe wir ihm ein gut Wort darüber gegönnt hatten, ja ohne daß ihm die meisten Menschen dafür danken, und sein Geschrei hören, mit dem er uns seinen Himmel anbietet.

Ruth 1. Gott hat unserm Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Nothwendigkeit in unserm Geiste voraussetzen sollen. Ja vielleicht macht der Hunger, der Kummer, die Dürre, worin unser Geist lebt, den Leib so schwach, so gierig. Mose, unser Heiland und seine Nachfolger erfuhren mit ihren Sinnen die Nahrung, die wir in der Vollbringung des göttlichen Wortes fühlen sollen; wie ein wahrer Christ das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunderwerk unterschieden findet, den Geist des Wortes in seinem Herzen schmelzen, und wie durch einen Thau des Himmels die Dürre desselben erfrischt fühlt, wie er es lebendig, kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, an sich prüft, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele und des Geistes, der Gebeine und des Markes in denselben!

Der heil. Geist erzählt uns in der Begebenheit einer Moabitin die Geschichte der menschlichen Seele; in dem Rath und Trost, in der Zärtlichkeit, in der verborgenen Führung ihrer Schwiegermutter seine eigene Leitung der Menschen.

1 Sam. 9. Wie hat sich Gott der Vater gedemüthigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Odem beseelte! Wie hat sich Gott der Sohn gedemüthigt! Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen; er nahm Knechtsgestalt an; er wurde für uns zur Sünde gemacht. Wie hat sich Gott der heil. Geist erniedrigt, da er ein Geschichtschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seinen eigenen Geschäften, in seinen eigenen Wegen die Rathschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren!

Die Natur ist herrlich; wer kann sie übersehen? wer versteht ihre Sprache? sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt, und uns stark macht, allmählig auf unsern eigenen Füßen zu gehen.

So ist die Natur: Gott läßt seine Güte die Menschen schmecken in tausend Gestalten, in tausend Verwandlungen, die nichts als Schalen seiner Güte sind, die durch die ganze Schöpfung als Grund ihres Daseins, ihres Segens fließt. Lasset uns die ganze Schrift als einen Baum ansehen, der voller Frucht, und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reicher Same eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der Baum selbst und die Früchte desselben liegen [die in unserm Herzen reifen sollen]. Dies

ist der Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen, und dessen Früchte die Seligen ernähren sollen.

1 Sam. 21. Der heil. Geist ist ein Geschichtschreiber menschlich thörichter, ja sündlicher Handlungen geworden. Er hat die Lügen eines Abraham, die Blutschande Lots, die Verstellungen eines Mannes nach dem Herzen Gottes erzählt. Gott, deine Weisheit hat die Thorheit der Menschen, die Sünde der Menschen, durch einen Rath, den keine Vernunft genug bewundern und verehren kann, zu unserm Zuchtmeister auf Christum, zu unserm Ruhme in Christo gemacht. Gott! wie hat der Stolz in das menschliche Herz kommen können! Die ganze Schrift ist in einer Art geschrieben, worin du dich selbst hast demüthigen wollen, um uns die Demuth zu lehren; um den Stolz des Philisters zu Schanden zu machen, der deine Wunder, unter dem Griffel, mit dem du sie an die Pforte vor den Augen des Himmels und der Erde schreibst, für die Schrift eines Wahnwitzigen ansieht: daß die Söhne der Schlange um die Weisheit kommen, den gesegneten Weibessamen zu binden, weil sie ihn gleichfalls für verrückt ansehen; daß dein Apostel öffentlich der Raserei beschuldigt werden mußte, warum? Weil dein Geist durch ihn Worte der Wahrheit und Nüchternheit sprach.

1 Sam. 26, 3. 4. David sieht, und schickt gleichwohl Kundschafter aus, um dadurch zu erfahren, was er sieht. Ist nicht allenthalben der Geist Gottes, der die Höhen unsrer Vernunft niederreißt, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzutheilen; der unsre Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen läßt, und die Finsterniß absondert? —

1 Könige 3. Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften; und so, scheint

es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichniß der Geisterwelt. Alle endlichen Geschöpfe sind nur im Stande, die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehen.

1 Kön. 8. Verliert sich nicht alle Pracht, alle Aufmerksamkeit auf die Baukunst und den Reichthum des Königs, wenn wir Salomo vor dem Altare des Herrn stehend und seine Arme gen Himmel ausgebreitet sehen? Der Geist des Gebets quillt aus seinem Herzen, er füllt seinen Mund, wie der Rauch [Weihrauch] den Tempel gefüllt hatte. Wir haben nicht nöthig, und wir sind nicht vermögend, wie Salomo zu bauen; unser Haus ist schon fertig, von dem dieses nur ein Schatten war, ja unser Herz ist Gott angenehmer als dieser Tempel. Wir können alle wie Salomo beten. Das Gebet unsers Königs und Hohepriesters macht alle unsre Seufzer, so gebrochen, so verstümmelt, so kurz sie sind, eben so voll, so reich, so kräftig.

1 Kön. 29. Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine stille, leise Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gesehen und gefühlt hatte unbewegt; diese Stimme hört ein Elias, und verhüllt das Gesicht im Mantel. Dies ist die stille, leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserm Herzen hören. . . . Wer den Geist Gottes in sich fühlt, wird ihn gewiß auch in der Schrift fühlen.

1 Chron. 26. Der ganze Gottesdienst der jüdischen Kirche, die Opfer, die Lieder, der Tempel, die Harfen, alles war prophetisch; alles waren Sinnbilder von dem Dienste Gottes, den wir Christen mit unsern Gedanken, Worten,

Handlungen, mit unserm ganzen Leibe, mit jedem Gliede desselben, mit jedem Werkzeuge unsers Berufs, unsers Vergnügens, unsers Wandels und unsrer Andacht, durch den Glauben an seinen Sohn, bezeugen würden. Unser ganzes Leben, aller Gottesdienst eines [wahren] Christen, alle seine Handlungen sind prophetisch, sind Prophezeiungen von dem himmlischen Dienste, den wir Gott vor seinem Throne, mitten unter seinen Engeln, und dem Lamme Gottes, mitten unter seinen Zeugen und Brüdern, bringen werden. So war der Mantel des Propheten, so der Stab seiner Diener Wunderthäter.

2 Chron. 21. Wie der Gottlose alle seine Unterthanen und Bundesgenossen gegen sich aufstehen sieht, die ihn seinen Ungehorsam durch ihren eigenen fühlen lassen! Unsre Vernunft, unsre Begierden, unsre Bedürfnisse, die Zeit, das Leben selbst, alles steht gegen uns auf. Wie entgegengesetzt ist der Friede des Christen mit Gott und sich selbst!

Esra 4. Die Feindschaft des Schlangensamens gegen den gesegneten Weibessamen läuft durch die ganze heilige Schrift, die eine Erklärung der ersten Prophezeiung und eine fortdauernde Bestätigung derselben bis zur Zeit der Erfüllung enthält. Die Feinde Juda's und Benjamins fangen mit glatten Worten an, und wollen den Söhnen der Verpflanzung einbilden, sie suchten Einen Gott mit ihnen, sie thäten und opferten ihm wie jene.

Esra 7. Unser Ausgang, der Anfang, den wir in unserm Berufe machen, und die Vollendung desselben, die Heimkunft nach verrichtetem Tagewerke, hängen alle von der guten Hand unsers Gottes über uns ab [v. 9]. Wir müssen überführt sein, daß der Regierer der ganzen Welt unser Gott ist; wir müssen durch den Glauben den Antheil an seiner Gegenwart und Gnade fühlen. Wir müssen aber auch zugleich unsre Schritte und Wege so thun, daß

der Schatte der göttlichen Hand über uns ein Wegweiser, und der Wolke gleich sei, die Israel in der Wüste führte; wir müssen uns immer befleißigen, unter derselben, niemals neben derselben, weder zur Rechten noch zur Linken zu wandeln. . . . Wodurch war aber die Hand Gottes, seines Gottes, über Esra? Weil das Gesetz Gottes niemals aus der Hand Esra war, und das Gesetz Gottes die Weisheit Gottes ist.

Hiob 1, 21. Welche Gleichgültigkeit gegen alle Güter der Erde, worauf Satan seine Macht baut, und worin alle seine Zauberkünste gegen die blöden Sterblichen bestehen! Wie stark war Hiobs Vernunft, einen bloßen Wink der Natur zu einem so starken Nagel des Glaubens zu gebrauchen! Nackend kam ich aus dem Leibe meiner Mutter, und nackend soll ich wieder dahin zurückgehen. Diese Blöße, in der ich auf die Welt kam, machte Gott mitleidig, mir mehr, unendlich mehr zu geben als ich nöthig hatte, er setzt mich jetzt wieder in eben die Blöße und läßt mich in dieselbe wieder zurückgehen; er hat mir gegeben, und hat also ein Recht zu nehmen; ja vielleicht braucht er dieses Recht bloß, um mir einen größern Reichtum, von dem ich nichts weiß, zu geben, in einem Zustande, der mir jetzt so fremd ist, als mir diese Erde war im Schooße meiner Mutter. Er wird sich offenbaren, wie er bisher sich gegen mich geoffenbart hat.

Hiob 3. Die Vernunft entdeckt uns nicht mehr als was Hiob sah — das Unglück unsrer Geburt, den Vorzug des Grabes, und die Unnützlichkeit und Unhinlänglichkeit des menschlichen Lebens, weil wir keine Einsichten haben, und Leidenschaften und Triebe in uns fühlen, deren Absicht uns unbekannt ist.

Hiob 4. Satan gebraucht die Freunde Hiobs zu einem Versuche, die menschliche Natur zu erniedrigen, das Verderben

zu vergrößern, das er selbst in sie gepflanzt hat, die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes als seine einzigen Eigenschaften uns einzudrücken, uns durch parteiische Erkenntniß und Einsicht, durch einzelne und verstümmelte Wahrheiten, durch abgesonderte und aus dem Zusammenhange der göttlichen Weisheit und Haushaltung gerissene Gründe niederzuschlagen, zu verwirren und in Verzweiflung zu bringen. . . .

Die Reden der Freunde Hiobs belehren uns, wie unhinlänglich ein Glaube oder eine Erkenntniß des göttlichen Namens, die sich auf seine allgemeine Eigenschaften gründet, ist; ja wie wir selbige durch eine unrechte Anwendung auf einzelne Fälle sogar mißbrauchen, und, anstatt Gottes Weisheit und Heiligkeit zu rechtfertigen, selbige verleugnen können; wie Gott ein menschlich Mitleiden mit den Schwachheiten und Leiden unsers Nächsten ein angenehmerer Dienst, als eine [vermeintliche] Rettung seiner Wege ist.

Hiob konnte seine Plagen unmöglich als Gottes Willen ansehen. Er war nicht im Stande zu zweifeln, Gott habe sich die Aufrichtigkeit und Unschuld seines Herzens gefallen lassen. Er wünschte nichts, als mit Gott selbst hierüber sich besprechen zu können. Gott erhörte diesen Wunsch, und in ihm den Wunsch des ganzen menschlichen Geschlechts.

Spr. 6. Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsre Erkenntniß sinnlich, figürlich ist, und die Vernunft die Bilder äußerlicher Dinge allenthalben zu Zeichen abstracter, geistiger und höherer Begriffe macht. Außer diesem sehen wir, daß es Gott gefallen hat, seinen Rath mit uns Menschen zu verbergen, uns [nur] so viel zu entdecken, als zu unsrer Rettung nöthig ist und zu unserm Troste; dieses aber auf eine Art, welche die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte. Daher hat Gott nichtswürdige, verächtliche,

ja Undinge, wie der Apostel sagt, zu Werkzeugen seines geheimeren Rathes und verborgenen Willens gemacht. Er bediente sich eben derselben Schlingen [dieser äußern Welt], welche der Satan den Menschen gelegt hatte, um sie zu fangen.

Ich wiederhole mir selbst diese Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen ist, Geist, Hoheit und Geheimniß, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Mensch nichts als eine poetische Figur, Tropen [Bildreden] oder Idiotismen [Eigenheiten]der Grundsprache, der Zeiten, des Volks, kleine Wirthschaftsregeln und Sittensprüche findet. So bleibt man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen, bei den Thieren, bei dem Leviathan, bei der Ameise, anstatt auf den Kern dieser Schale zu sehen, auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes auf unsichtbare und geistige.

Spr. 9, 17. Gott hat unsern Seelen einen Hunger nach Erkenntniß, ein Verlangen zu wissen, eine Unruhe, wenn wir uns an einem dunkeln Orte befinden — er hat unsern Seelen einen Durst der Begierden gegeben, die lechzen, die schreien nach einem Gute, das wir so wenig zu nennen wissen, als der Hirsch das frische Wasser, das wir aber erkennen und in uns schlucken, sobald wir es antreffen. So wie wir für unsern zeitlichen Hunger und Durst einen reichen Vorrath der Natur finden, die für jeden Geschmack gesorgt hat, so hat Gott gleichfalls Wahrheit und Gnade zur Nahrung und Stärkung unsrer Seele zubereitet. Das gönnt uns der Satan nicht; er hat unzählige Erfindungen gemacht, Moden und Vorurtheile aufgebracht, um sein gestohlenes Wasser, als ein süßes Linderungsmittel aller menschlichen Begierden, die uns Gott gegeben, und die also aus

seiner Hand und mit seiner Kost allein gesättigt werden können, kümmerliche, abgeschmackte, ja giftige Hülfsmittel als Nahrung vorsetzt.

Spr. 10, 19. Wie unerschöpflich sind die Beweise dieser Wahrheit! Der Reiche sucht in der Menge seiner Güter den Mangel des Geizes umsonst zu sättigen; die Erde macht keine Seele reich, sie macht immer ärmer, immer durstiger. Daher ist der reichste Geist der ärmste, der unglücklichste, [weil] der geizigste. Worte sind den Schätzen der Erde gleich; sie sind die Scheidemünze der Weisheit, deren Menge uns beschwerlich, unbrauchbar, eitel wird.

So hat der Satan uns mit Worten anstatt Wahrheit abzuspeisen gewußt. Wie lange hat er den Bauch der Vernunft mit diesem Winde aufgeblasen! Die christliche Religion zäumt daher unsre Zunge, die Schwatzhaftigkeit der Sünde in uns, so stark ein, indem sie uns entdeckt, wie Gott jedes unnütze Wort richten wird. In welchen Gesellschaften wird am meisten gesündigt, als wo es eine Schande ist, still zu schweigen, und für Wohlstand gehalten wird, für Kunst zu leben, Nichts [Nichtiges] zu reden. Wie sind die Sitten durch diese Freiheit des Umgangs verdorben worden! Wie sind die Sprachen schwer gemacht worden, um uns mit einer unnützen und eiteln Beschäftigung von dem Nöthigen und Nützlichen abzuhalten! Welche Schriften müssen am meisten auf die Wahl und den Reichthum der Sprache bedacht sein? Die leersten, die abgeschmacktesten, die sündlichsten. Daher gehört es mit zu der Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten, und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist die Kürze ein Charakter eines Genies, selbst unter mensch-

lichen Hervorbringungen, und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde.

Pred. 1, 13. Alle menschliche Weisheit arbeitet, und hat Sorge und Verdruß zum Lohne; je weiter die Vernunft sieht, desto größer ist das Labyrinth, in dem sie sich verliert. Alles ist eitel und quält den Geist, anstatt ihn zu beruhigen und zu befriedigen. Es geht der Vernunft wie den Augen mit einem Vergrößerungsglase, wo die zarteste Haut ekel, das schmackhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer, und das feinste Werk der Kunst zu einer Pfuscherarbeit wird. Wir sehen die Unmöglichkeit, allen Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft abzuhelfen, und wir sehen eine überwiegende Anzahl von Mängeln und Gebrechen in derselben; ja die Blödigkeit unsrer Sinne und Verstandeskräfte läßt uns Fehler in Schönheiten finden, indem wir alles nur stückweise betrachten.

Pred. 2, 26. Alle die Eitelkeit, alle die Arbeit, alle die Bemühungen der Menschen um Weisheit, um Glück, um Ruhe, die in so verschiedenen Wegen die Menschen nach dem Grabe führen, wo all der Unterschied, den sie sich auf der Erde zu geben suchen, aufhört, sind nicht dem Frommen von Gott zugedacht; sondern sie sind ein Fluch, den die Sünde dem Menschen aufgelegt hat, den aber Gott zum Segen für die Seinigen machen will. Denn diese emsigen, diese unruhigen Geschöpfe sammeln und häufen für diejenigen, die in Gottes Augen gut sind; und diese sollen etwas, das der Sünder sucht und nicht findet, um das er arbeitet und das er nicht genießen kann, umsonst durch des Sünders Arbeit empfangen: Weisheit, Erkenntniß, Freude.

Was ist das göttliche Wort, und woher ist die Weisheit, Erkenntniß, Freude, die in demselben liegt, genommen? Ist sie nicht Honig, der in einem erschlagenen Thiere

von Bienen angebaut ist? Was sind die Geschichten, die sie uns liefert, [Anderes] als Beispiele von der Sünder Arbeit, von der Eitelkeit und Thorheit, worein die Menschen verfallen sind? —

Pred. 3. Für jedes Ding im menschlichen Leben ist derjenige Augenblick bestimmt, welcher der geschickteste und beste für dasselbe ist. Die Schönheit der Dinge besteht [auch nur] in diesem Augenblicke ihrer Reife, den Gott abwartet. Wer die Blüte der Kirschen für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urtheil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurtheilen wollte, würde sehr blind urtheilen. Und diese Schlüsse machen wir gleichwohl über Gottes Regierung und über die Absichten derselben!

Jes. 30, 23. Die fette Weide der Heerden, das schmackhafte Futter der Ochsen . . so hängt das Glück der Thiere von unsern Tugenden und Lastern ab. Diese pressen der Creatur Seufzer aus; jene erzeigen ihnen Wohlthaten. Denken wir Menschen an die Dienste, die uns die unvernünftigen Geschöpfe, vermöge der weisen Ordnung der Natur, erweisen? Mißbrauchen wir nicht unsre Herrschaft über dieselben? In [dem heidnischen] Sparta strafte man die Grausamkeit eines Kindes gegen einen Vogel. Unsre Ueppigkeit und angeborne Bosheit verderbt die Sitten der häuslichen und zahmen Thiere; unsertwegen mußten sie ihren Instinct verlieren, Unarten annehmen, die ihnen nicht natürlich sind.

Erkennet auch in dem verächtlichsten Gewürm den Finger Gottes. Verachtet nicht diese unmündigen Sittenlehrer, deren Gaukeltugenden euch beschämen, deren Handlungen äsopische [fabelweise] Spiegel eurer Leidenschaften, Sinnbilder der Natur sind, die euch spielend unterrichten!

Jer. 38, 11. Wir liegen alle in einem so sumpfigen Gefängniß, wie Jeremias. Alte Lumpen dienten, ihn herauszuziehen; diesem sollte er seine Rettung zu danken haben. Nicht das Ansehen derselben, sondern die Dienste, die sie ihm thaten, und der Gebrauch, den er davon machte, erlösten ihn aus der Gefahr des Lebens.

Ezech. 29, 14. Wer erstaunt nicht, wenn die größten Völker der Erde in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Siegen und Verwüstungen, zu nichts als Propheten unsichtbarer Dinge, zu einem Puppenspiel der göttlichen Vorsehung gedient haben, um sich den Gläubigen durch diese Zeichen zu offenbaren! Wir müssen die ganze Erde bloß als eine Himmelskugel der Sternseher betrachten, und die ganze Geschichte derselben als eine Landkarte, oder als einen mathematischen Riß zu einer Aufgabe der höhern Meß- und Bewegungskunst.

Hagg. 1. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wie bald würde die Blindheit der Menschen [in Bezug auf himmlische und selbst irdische Dinge] aufhören, wenn sie im Stande wären, ihre eigenen Wege zu betrachten! Wie leicht würde es ihnen werden, genug zu haben, mehr als genug zu haben, mit Zufriedenheit und Danksagung die Wohlthaten der Natur zu empfangen, zu genießen, durch Mäßigkeit zu vervielfältigen, und die Lieblichkeit Gottes in jeder Creatur zu schmecken! Was ist der Grund der kümmerlichen Ernte von einer großen Aussaat, des Hungers und Durstes, der niemals gestillt werden kann, der Kälte, die uns unsre Kleider nicht vertreiben wollen, und der durchlöcherten Beutel, worin wir unsre Einnahme aufzuheben glauben? Der Mangel des göttlichen Gedeihens! Und dieses fehlt, weil uns Gott und sein Dienst ein Nebenwerk, ein entbehrliches Ding, ein Ueberfluß, ja lei-

der ein Hinderniß in unserm Berufe scheint. Dieser Mangel der Religion in den Menschen macht überhaupt schon eine Unordnung in den Leidenschaften, die immer noch viel [zu wünschen] vor sich sehen und wenig zu empfangen glauben, und das Wenige selbst durch hundert kleine Lüste und Näschereien derselben, durch allerhand Ausschweifungen, Nachlässigkeiten und Thorheiten bald zu Spreu machen . . . !

Matth. 4. Die Versuchung unsers Heilandes muß man mit der Geschichte von Adams Fall zusammennehmen. Unser Stammvater war im Garten, den Gott gepflanzt hatte, unter einem Ueberflusse der schönsten Früchte; wir sehen unsern Erlöser in der Wüste. Eine Zubereitung zu einem vierzigtägigen Fasten . . . Man stelle sich das Fasten unsers Heilandes nicht nach den Begriffen der Eitelkeit vor, die unsre Mönche darin finden, noch seine Einöde gleich ihrer . . .

Alle die Vortheile, die der Satan in der Einsamkeit, besonders einer traurigen, über uns hat, und deren Pfeile kein Sterblicher aufzufangen im Stande wäre, waren dem Verführer hier über unsern Erlöser gegeben.

Wir sind so wenig zu Einöden geboren, daß uns die bloßen Fußstapfen der Menschen zur Aufmunterung dienen. Hier ist unser Heiland in eine Einöde der Gesellschaft und Natur versetzt; er sieht nichts als Steine um sich. Wir fühlen die Bedürfnisse der menschlichen Natur stärker, wenn wir uns selbst überlassen sind; und je weniger wir eine Möglichkeit sehen, ihnen genug zu thun. Man setze also den Hunger des Heilandes hier in Vergleichung mit dem Uebermuthe, der Adam trieb, von dem verbotenen Baume zu essen. Nicht Hunger, nicht Mangel, sondern die Verachtung des göttlichen

Wortes, der Glaube an die Verheißungen der Schlange war es, was ihn verführte.

Hier nun, unter allen diesen Anläufen, die einer menschlichen Natur so überlegen zu sein scheinen, was wäre natürlicher gewesen, als sie durch ein Wunder der göttlichen Allmacht zu erleichtern: was wäre menschlicher gewesen, als die Gelegenheit, die Satan gab ihn zu überführen, daß der Erlöser Gottes Sohn sei, zur Unterstützung der menschlichen Kräfte anzuwenden? Nein! Hier war der Augenblick, in dem ein Mensch der Göttlichkeit, die in ihm kein Raub war, sich entäußern mußte, um das Verbrechen Adams zu büßen. Nein, Gott hielt Satan nicht werth, ihn seine Allmacht sehen zu lassen, die er nur als überwunden fühlen sollte.

Jesus bedient sich keiner andern Waffen als des göttlichen Wortes, und die Kraft desselben ist durch den Gebrauch, den er davon bei dieser außerordentlichen Gelegenheit machte, an allen denjenigen gesegnet worden, die sich desselben unter gleichen Umständen bedienen werden. Es war dem Satan, wie es scheint, an nichts mehr gelegen, als zu wissen, ob Jesus Gottes Sohn sei. Er bediente sich eines gefährlichen Umstandes dazu: er fiel ihn in der Schwäche des Hungers an, um ein Wunder herauszulocken. Er legt ihm die Gelegenheit eines zweiten Wunders nahe, wozu er ihm den Weg durch eine Prophezeiung zu machen sucht, wobei er sich in einen Engel des Lichts verstellen will. Da ihm dieser Versuch fehlschlug, so schöpfte er einen Verdacht gegen die Göttlichkeit der Person. Er nimmt also die Maske dreist ab, aus Verzweiflung oder aus Verachtung.

Sobald er sich unserm Heilande als den Verführer zeigt, begegnet ihm dieser mit dem Ansehen der menschlichen Natur, das ihr durch den Gebrauch ihrer Kräfte über alle

Thiere auf dem Felde, und [über] das listigste derselben gegeben ist: — Hebe dich weg!

Der Sieg des Menschen über den Satan ist am leichtesten, wo dieser sich am deutlichsten als das, was er ist, offenbart. Die zehn Gebote, wenn sie in unser Herz geschrieben sind, und wir sie gegen ihn aussprechen, können ihn vertreiben. Am gefährlichsten aber ist er, wenn er uns in den Bedürfnissen unsrer Natur, wo wir durch eine Verletzung unsrer Pflichten keine andre Absicht zu haben scheinen, als aus Steinen Brod zu machen, und [wenn er uns] im Vertrauen auf unsre Kräfte versucht.

Marc. 9, 49. Wir sind uns selbst als Opfer dem Heilande schuldig, nicht wie Er es war, sondern wie es seine [menschlichen, alttestamentlichen] Vorbilder waren. Anstatt des Feuers kommen wir mit dem Salze ab, mit dem Gefühl unsers Elendes, und dessen, was Christus dafür gelitten hat, mit einem Glauben und Annehmen seines Verdienstes, was ohne Schmerzen, ohne Empfindlichkeit [selbstverleugnender Hingebung] nicht geschehen kann; aber hierin liegt unsre Erhaltung, und das Gewürz, das uns Gott als Opfer, als Abbilder seines Sohnes, angenehm macht. Kein Opfer ist also angenehm, zu dem das rechte Salz desselben fehlt, die Empfindung [und Verabscheuung] unsrer Sünde, und der Glaube an den, welcher das Feuer der Sünde [durch Ströme der Liebe] ausgelöscht hat. Dieses Salz ist das einzige Gegengift des Stolzes, Neides und aller Sünde. Dieses sollten die Jünger in sich zu erhalten suchen.

Luc. 20, 1 ff. Wie der Glaube an die Auferstehung Jesu sich auf das Zeugniß eben des Geistes gründet, der Mosen und den Propheten ihre Rede eingegeben und sie in unsern Herzen glaubwürdig macht, so war Johannis Taufe und unsers Heilandes Evangelium, gleich jenen göttlichen

Offenbarungen, ein Heilmittel der Menschen. Wenn der Mensch diesen Geist unterdrückt, so sind keine Wunder stark genug ihn zu überführen, sondern wie Pharao wird er nur immer härter. Die Pharisäer gebrauchen hier ihre Vernunft; sie machen schlaue Schlüsse, verleugnen ihre eigenen Gedanken, geben eine Unwissenheit vor, die sie nicht hatten. Je näher sie der Wahrheit sind, desto steifer verleugnen sie dieselbe, als die einzige Ausflucht, ihr zu entgehen. Diese Begebenheit schildert etwas von den Wundern, die der Satan in unserm Herzen hervorzubringen vermag, wenn wir es ihm einräumen.

Joh. 12, 29. Wie die geringsten Umstände in der heil. Schrift prophetisch sind! hier werden zwei Ausschweifungen der menschlichen Vernunft angezeigt, die bis zu unsern Zeiten fortdauern: Die Stimme Gottes durch natürliche Wirkungen zu erklären, oder durch untergeordnete Wunder. Ehe die Menschen Gott sehen und Gott glauben wollen, bilden sie sich lieber einen Donner oder einen Engel ein. Dies ist zugleich die Wirkung, die Gottes Offenbarung auf die Sünder und Frommen haben würde. Der Ungläubige wird ein Ungewitter, einen Donnerschlag hören, wenn der Gläubige und Christ Engelsstimmen zu sich sprechen hört!

Apg. 27, 21. Die Neugierde ist eine Art des Aberglaubens und der Abgötterei. Sokrates, dem die Weltweisen sich vereinigen den Namen eines Weisen beizulegen, bekannte, er wisse nichts. Salomo, dem der Geist Gottes mit mehr Recht diesen Titel zusprach, hat uns in seinem Prediger ein Zeugniß hinterlassen, das noch betrübter ist. Nichts neu — und Mühe, Gram, Ekel, weise zu sein. . . .

Nicht im Lauf der Natur und im Gesichtskreise unsrer Vernunft und jedes vernünftigen Geschöpfes ist etwas Neues anzutreffen: dieses muß außer diesem Bezirke stattfinden:

Gott muß den Lauf der Natur ändern, oder uns in einen andern Gesichtskreis versetzen oder denselben erweitern, wenn wir etwas Neues, oder mehr als das Alte entdecken und erkennen sollen. Das Neue selbst kann unter dem Kleide des Alten erscheinen, wie uns das Alte durch den Schein des Neuen hintergeht, weil wir nichts als die Oberfläche, und diese Oberfläche selbst nur im Dunkel und durch einen Nebel sehen. Es ist also Gott allein, der Neues hervorbringen, der uns Neues entdecken, und der uns das Neue zu unterscheiden und wahrzunehmen lehren kann. Gott schreibt sich dieses Alles ausdrücklich in der heil. Schrift zu, und der Prediger Salomo [wie alle Schriften des alten Bundes] scheinen hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu sein, auf die Offenbarung Gottes im Fleisch und die Predigt seines Königreichs, als die einzige Neuigkeit zu verweisen, die für die Erde und ihre Einwohner wichtig, allgemein und wirklich neu wäre, ja niemals aufhören würde, neu zu sein. Gott ließ daher ein Gerücht von dieser Neuigkeit sich so lange vorher auf der Erde ausbreiten, und die Engel waren Boten des Himmels, die selbige als eine große Freude, die allem Volk wichtig, verkündigen mußten. Die Predigt des Evangeliums wird daher die fröhliche Zeitung des Königreichs Gottes genannt. Und das ausgerüstete Werkzeug Gottes Paulus, der bis in den dritten Himmel entzückt zu werden gewürdigt wurde, wußte nichts als Jesum, den Gekreuzigten. Dies ist also der einzige Gegenstand, für den uns der Trieb der Neugierde von Gott eingepflanzt ist; dies ist der einzige Gegenstand, der demselben genug thun kann, der unsre Neugierde in Weisheit verwandelt. Dies ist ein Durst, den wir ungeachtet unsrer Erbsünde fühlen, den alle irdische Brunnen nur vermehren, und den nur die lautere, himmlische Quelle stillt. Je mehr man davon trinkt, desto reicher wird

der Zufluß, und es ist unmöglich aus dieser Quelle zu viel zu trinken.

Apg. 17, 23. Dies ist einer von den unzähligen Widersprüchen, die wir in unsrer Natur finden, und deren Auflösung uns unmöglich ist. Die Vernunft ist geneigt, einem unbekannten Gott zu dienen, aber unendlich entfernt, ihn zu kennen. Sie will ihn nicht kennen, und was noch erstaunender ist: wenn sie ihn erkannt hat, hört sie auf, ihm zu dienen. Dies ist der Grund, warum Gott so spät und so langsam sich entdeckt; er weiß, daß seine Kenntniß den Menschen ein Anstoß, ein Aergerniß ist, sobald er sich ihnen offenbaren und zu erkennen geben will. Die Athener waren andächtig genug, um vor einem unbekannten Gott niederzufallen; sobald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wird, ist ihnen nichts mehr daran gelegen; sie spotten darüber.

Tit. 1, 12. Wie alle Hülfsmittel den Christen geheiligt sind, sie zur Ausbreitung des Evangeliums anzuwenden! . . Die Poeten helfen dazu, und sind die größten Proben, die uns die Denkungsart und Neigungen der Menschen und eines Volkes aufschließen und am getreuesten und stärksten malen. Die Zeugnisse der menschlichen Kunst, Wissenschaft und Geschichte dienen alle zum Siegel, zum menschlichen Siegel der Offenbarung, und man hat als Christ so wenig Ursache, dieselben zu versäumen und aufzuheben, als Paulus, seinen Ueberrock in Troas im Stiche zu lassen. Paulus that einem Dichter die Ehre an, ihn einen Propheten seines Volks zu nennen. Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung.

Philemon. Wie das Amt der Kirche uns nicht das geringste Vorzugsrecht in weltlichen Händeln gibt! Wie Paulus vorsichtig ist, den geringsten gezwungenen Gebrauch des Evangeliums für sich selbst zu machen! Selbst die guten Werke sollen uns nicht abgepocht werden; das Amt der Predigt ist zu heilig, um es dazu anzuwenden. Dieser Brief

Pauli ist ein herrliches Muster der Bescheidenheit, der Furcht, mit der wir die Grenzen unsers Amtes vor Augen behalten müssen, es nicht zu unsern eigenen Absichten, Wünschen, Eigennutz mißbrauchen dürfen. Liebe ist Gott angenehm, unzeitiger Eifer allemal gefährlich. Eine Denkungsart, wie wir sie bei Paulus finden, ist dem natürlichen Menschen nicht eigen.

Der Nächste ist uns nichts schuldig, wenn er nicht will. Was für Waffen hat denn der Christ über seinen Nächsten? Das Beispiel der Demuth, der Verleugnung, der Uneigennützigkeit, der Großmuth, das in Paulus so liebenswürdig, so mächtig spricht, und das mehr ist als alle Gesetze der menschlichen Billigkeit, als alle Einfälle des Witzes und als alle listigen Griffe der schlauen Welt.

Hebr. 11, 3. Ohne Glauben können wir selbst die Schöpfung und die Natur nicht verstehen. Daher die Bemühungen, Gottes Wort und Willen zu entfernen, das Dasein durch Hypothesen und wahrscheinliche Fälle zu erklären, und die vielen Zweifel, die man gegen Mosis Erzählung erhoben hat.

1 Petr. 4, 11. Die heil. Schrift sollte unser Wörterbuch, unsre Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten. . . .

2 Petr. 1, 20. Die Prophezeiung der heil. Schrift ist von keiner einzelnen oder menschlichen Auslegung. Es sind nicht Abrahams Werke und Mosis Wunder und Israels Geschichte der Inhalt derselben; es betrifft nicht einzelne Menschen, nicht einzelne Völker, ja nicht einmal die Erde allein; sondern alles ist ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmlischer Dinge. Wenn Mose den Willen gehabt hätte, aus eigenem Antrieb, wie ein Cäsar, zu schreiben, so dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen

Nachrichten von ihm erwarten. Es ist nicht Mose, und nicht Jesaia, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Bücherschreiber der Nachwelt hinterlassen haben. Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über den Wassern der ungebildeten, jungen Erde schwebte; der Maria überschattete, daß der Heilige geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht soll uns dies bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen!

2 Joh. 1 ff. Johannes nennt Wahrheit, was andere Apostel Evangelium, die Predigt Jesu, den Glauben an ihn u. s. w. nennen. Man sieht hieraus, daß die Wahrheit der Lehre nicht auf Worten, auf Formeln, sondern auf dem Geiste, dem Sinne, den Begriffen beruht. Wenn diese mit Gottes Wort übereinstimmen, so kann man jedem seine Ausdrücke lassen. Liebe selbst hat öfters den Begriff des Glaubens und ist nichts als ein thätiger Glaube, der Odem oder das Leben des Glaubens.

Offenb. Joh. 1. Die Schrift lehrt uns Christen die Zeit, die ganze Dauer derselben, nach Gottes Rechnung betrachten. Was unser Leben ist, das ist die Dauer der ganzen Welt, nichts mehr als ein heute vor Gott, und für jedes Geschöpf. Was ist unser Tod, den wir stets so nahe als jeden künftigen Augenblick ansehen müssen? Sind wir es, die wir sterben? nein, die Welt, die uns stirbt, für uns vergeht. Der Tod jedes Menschen ist also die Zeit, wo diese Offenbarung zum Theil an der Seele jedes Menschen erfüllt wird. In diesem Verstande [und nicht bloß in diesem] ist es wörtlich wahr, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist.

(Schluß). Gott wiederholt sich, wie in der Natur, in der Schrift, in der Regierung der Welt, in der Aufbauung der Kirche, im Wechsellaufe der Zeiten; wenigstens scheint es uns so, und es ist nothwendig, daß wir Wiederholung sehen. Es sind nicht dieselben Früchte, und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt; es ist nicht derselbe Leib, und doch derselbe, den wir aus Mutterleibe bringen, und in den Schooß der Erde säen; es ist nicht derselbe Fluß, und doch derselbe, der sich selbst zu verschlingen scheint. Wer ein Sonnenstäubchen erklären kann, der hat das Räthsel der ganzen Natur. Ja, der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, legt dem Simson ein Geheimnißwort in den Mund, ein Geheimnißwort, dessen Sinn durch eben das [größere] Geheimniß offenbart wurde, dessen Apostel Paulus war, und das er sein Evangelium nennt (Röm. 16, 25. 26).

Nächst dem Reichthume Gottes in der Natur, die aus Nichts entstand, ist keine größere Schöpfung als diese der menschlichen Begriffe und Empfindungen zu himmlischen und göttlichen Geheimnissen; diese Allmacht der menschlichen Sprache zu den Gedanken der Cherubim und Seraphim. Wie schwellen, wie glühen, wie rauschen die sinnlichen Eindrücke zum Gefühl und Augenschein des Glaubens und des Geistes! Jede einzelne Traube des göttlichen Wortes ist eine ganze Weinernte für einen Christen. Alle Wunder sind tägliche Begebenheiten, stündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. . . Es ist mehr als das Zeugniß der Sinne und der Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein festeres Siegel, als den Beifall der bestochenen Hüter, die uns erzählen, was sie im Schlafe sehen.

Wie unvollkommen und unzureichend die Begriffe der Menschen sind, um himmlische und geistliche Dinge sich vorzustellen!

Die Ewigkeit Gottes kann uns nicht anders begreiflich gemacht werden als durch die Theile der Zeit, durch eine Verbindung von drei Augenblicken, die wir aus Unvollkommenheit unterscheiden und mit einander vergleichen müssen. Die Unveränderlichkeit Gottes, in dem, wie Paulus sagt, nicht ein Schatte eines Kehrens und Wendens ist, kann uns nicht anders als durch die Vergänglichkeit irdischer Dinge deutlich gemacht werden. Nach unsern Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her; bei Gott ist das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unveränderlichkeit, überschwenglicher Größe und unerforschlicher Hoheit, als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Uebersteigung derselben? . . .

. . . Gott, wie bin ich wohl im Stande, das alles aufzuschreiben, was mein Herz fühlt, was mein Herz angiebt! Wenn Johannes als ein Mensch geschrieben hätte, so würde er niemals aufgehört haben. Er sagte die Wahrheit seines Herzens, daß die Bücher zu groß sein würden für die ganze Welt. —